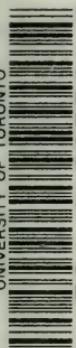


UNIVERSITY OF TORONTO

3 1761 01625541 6



Stolz, Friedrich  
Die Urbevölkerung Tirols

GN  
585  
T9S76



Andreas Scherzer

# Die Urbewölkerung Tirols.

---

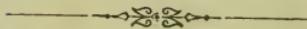
Ein Beitrag zur  
Palaeo-Ethnologie von Tirol.

Zweite umgearbeitete Auflage.

---

Von

Fr. Stolz.



Innsbruck.

Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1892.

Klein



Die  
Urbevölkerung Tirols.

---

Ein Beitrag zur  
Palaeo-Ethnologie von Tirol.

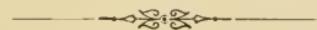
---

Zweite umgearbeitete Auflage.

---

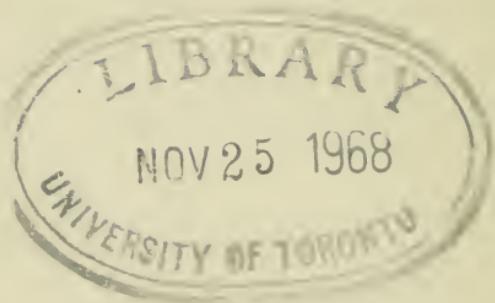
Von  
Fr. Stolz.

---



Innsbruck.  
Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung.

1892.



GN  
58  
T9574

Druck der W a g n e r' schen Universitäts-Buchdruckerei.

## Inhalt.

---

	Seite
I. Einleitende Bemerkungen . . . . .	1
II. Der Name „Raeti“ . . . . .	6
III. Die Raeter in Hinsicht auf ihre nationale Zugehörigkeit . . . . .	11
IV. Die Etrusker . . . . .	17
V. Die Raeter und Etrusker . . . . .	28
VI. L. Steub's etruskische Namenhypothese . . . . .	38
VII. Die Illyrier . . . . .	45
VIII. Rückblick und Folgerungen . . . . .	54
IX. Die Gallier (Kelten) . . . . .	58
X. Schlusswort . . . . .	67
Anmerkungen . . . . .	71
Autoren-, Namen- und Sachenverzeichnis . . . . .	113
Zusätze . . . . .	120
Druckversehen . . . . .	121

---



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto

## I.

### **Einleitende Bemerkungen.**

Im Jahre 1886 hielt ich im Saale der k. k. Universität einen Vortrag über die Urbevölkerung Tirols, der sodann im «Boten für Tirol und Vorarlberg» veröffentlicht wurde und auch in einer beschränkten Zahl von Sonderabdrücken zur Ausgabe gelangte<sup>1)</sup>). Es stellte sich mehrmals Nachfrage nach den inzwischen längst vergriffenen Exemplaren dieses Vortrages ein, und so entschloss ich mich, einer freundlichen Aufforderung des Herrn Verlegers Folge leistend, eine Neubearbeitung dieses Vortrages vorzunehmen, wenn auch im Wesentlichen das bereits damals gesammelte, in umfangreichen Noten dem Texte beigegebene Material in der vorliegenden Schrift bearbeitet worden ist. Selbstverständlich habe ich sorgfältig darauf geachtet, damals übersehene, auf den Gegenstand bezügliche Schriften und Abhandlungen für diese Bearbeitung nutzbringend zu machen und den Fortschritten des Wissens auf allen in die Paläo-Ethnologie von Tirol einschlägigen Gebieten nach Möglichkeit zu folgen.

In der That scheint es nicht überflüssig, den augenblicklichen Stand der Forschung auf diesem Gebiete zum Ausdruck zu bringen. Herrschen ja doch noch mitunter recht verworrene Anschauungen in Bezug auf die vorgeschichtlichen Bevölkerungsverhältnisse unseres interessanten Alpenlandes mit seinen merkwürdigen Orts- Flur- und Bergnamen, die manchem gelehrten Altertumsforscher viel Kopfzerbrechen verursacht haben und hinwiederum von manchem Dilettanten auf diesem Gebiete mit spielernder Leichtigkeit erklärt worden sind. Ich muss mich unwillkürlich der Worte erinnern, die der verstorbene Professor Jülg als Präsident der 29. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner im Jahre 1874 unter andern in seiner Begrüßungsrede an die Versammelten richtete:

„Dass Sie ein ganz absonderliches Land betreten, wo dem Philologen und namentlich dem Etymologen der Boden unter den Füssen zu wanken beginnt, das haben Ihnen schon auf der Herfahrt die seltsam an das Ohr klingenden Laute von Stationsnamen wie Wörgl, Kundl, Brixlegg, Schwaz, Terfens zu Gemüthe geführt; und wie erst, wenn Sie selbst in näherer oder weiterer Umgebung von Innsbruck Namen von Dörfern wie Absam, Tulfes, Amras, Sistrans, Aldrans, Lans, Igls, Axams, Perfus hören! oder schönklingende Namen wie Vulpmes, Puig, Pflersch, Gschnitz, Pfitsch, Perfux, Angedair, Latzfons, Bschlapps Ihnen entgegentönen: da muss selbst einem Philologen, der sonst viel vertragen kann, angst und bange werden! Und mitten unter diesen Monstra

wieder gute, ehrliche, allgemein verständliche Namen wie Kirchbichl, Neustift, Rattenberg, Mühlau, Mühlbach, Ried, Erlach, Steinach. Und doch kann ein solches Namengewirre uns nicht so gar sehr befremden, wenn wir an unserem geistigen Auge alle die Schaaren der verschiedenartigsten Völkerstämme vorüberziehen lassen, die seit unvordenklichen Zeiten bis zur endgültigen letzten Ansiedlung in diesem Lande sich herumgetummelt haben. Auf diesem Boden lässt sich so recht der harte „Kampf um das Dasein“ verfolgen.<sup>2)</sup>

Man verzeihe diesen Abstecher in das Gebiet der Onomatologie, der ja um so leichter entschuldbar ist, als wir voraussichtlichermassen uns auch später noch auf dieses Gebiet werden wagen müssen, wenn auch nur in leichtem Streifzuge und ohne die Absicht, den Herrn Namendeutern ernstlich in ihr schweres Handwerk zu pfuschen. Kehren wir aber zu der Paläo-Ethnologie zurück, so muss man billig seinem Erstaunen Ausdruck leihen über die Unklarheit und Willkür, die auf diesem Gebiete trotz aller vorausgegangenen Forschungen zum Theil noch herrscht. Eine freilich in ihrer Art einzige Probe ist eine Stelle aus einem Aufsatz von Fritz Pichler, der den Titel führt: „Urgeschichtliche Studien zur kärntnerischen Orte-Bildung“<sup>3)</sup>. Ich kann nicht umhin sie anzuführen: „Das im Verlauf der Jahrhunderte gesonderte Volk der brachycephalen Illyrier im Adria-Ostland und die Nachkommen der Ur-Finnen ergaben alsdann jenen, südlich von der Mittel-Donau bis Wälsch-Tirol und

Schweiz erstreckten Stamm der Etrusco-Räter oder Ost-Etrusker und Rasener, welcher viele Menschenalter lang, durch die Alpenscheidewand von Italien ganz abgeschlossen, ein nordischer geblieben.<sup>4</sup> Wahrlich eine Sibylle wäre nicht zu viel, solch' ethnologisches Rätsel, wie es hier gegeben ist, zu lösen!

In der im Jahre 1889 erschienenen Geschichte der Stadt Meran von C. Stampfer liest man im Eingange folgende Worte: »Die Venosten waren ein Zweig des rätischen Volksstammes, der mehrere Jahrhunderte vor Christus das Alpenland zwischen dem St. Gotthard und dem Brenner und von der Veroneser Klause bis zu den nordtirolischen Alpen in Besitz nahm, also den jetzigen Canton Graubünden und Westtirol bewohnte. Welchem der ältesten grossen Volksstämme die Rätier<sup>4)</sup> angehört haben sollten, ob dem celtischen oder etruskischen, sind die Archäologen und Geschichtschreiber verschiedener Meinung.<sup>4</sup> Wie in der eben angeführten Stelle die Bezeichnung »Räter« irrig aufgefasst ist, worüber noch weiter unten ausführlicher zu handeln sein wird, so auch in dem Buche von Dr. F. Tappeiner, »Studien zur Anthropologie Tirols«, auf dessen, wie wir gleichfalls später sehen werden, für die Paläo-Ethnologie Tirols nicht zu verwertende Ergebnisse sich der früher erwähnte Verfasser der Geschichte Merans im Anschlusse an die oben aufgeführte Stelle stützt.

Wenn man weiter bedenkt, dass selbst in den Werken hervorragender Geschichtschreiber, wie in der bekannten Abhandlung von A. Jäger über die Breuni<sup>5)</sup>

eine nachweisbar ganz irrite Auffassung über die nationale Zugehörigkeit dieser historisch bezeugten Einwohner eines Theiles des tirolischen Alpenlandes ausgesprochen wird, bezüglich welcher Jäger zum Schlusse kommt, „dass wir in ihnen ohne Zweifel die keltischen Ureinwohner der mittleren Alpen zu erkennen haben, die vor der Einwanderung tuskischer Rätier die nach diesen benannten rätischen Alpen in ihrer ganzen Ausdehnung inne gehabt haben“, so scheint es fürwahr durchaus nicht eine überflüssige und müßige Arbeit zu sein, die interessante Frage, auch wenn keine Aussicht auf eine vollständig befriedigende Lösung vorhanden sein sollte, neuerdings einer eingehenden Behandlung zu unterziehen.

Allerdings ist sich der Verfasser wol bewusst, dass er mit dieser Arbeit ein Gebiet betreten hat, das zum guten Theil über seinen engsten Wissenskreis hinausgreift. Gleichwol aber glaubte er das Wagestück unternehmen zu dürfen im Vertrauen auf den innigen Zusammenhang, in welchem alle die Urgeschichte betreffenden Fragen auch mit der Sprachforschung stehen. Andererseits ist es bei derartigen Arbeiten unerlässlich, die Forschungsergebnisse der prähistorischen Archäologie in den Kreis der Betrachtung zu ziehen und auch den verschlungenen Pfaden der anthropologischen Forschung nachzugehen, zumal man noch vor nicht langer Zeit von der Kraniologie sichere Aufschlüsse auch in ethnologischen Fragen erhoffte. Dass ich das erstere thun konnte, ermöglichte mir die Liebenswür-

digkeit meines Collegen von Wieser, der mich nicht nur durch mündliche Erörterung in Fragen der prähistorischen Archäologie belehrte, sondern meine Arbeit ganz besonders dadurch förderte, dass er mir die Benützung der in Anm. 1 erwähnten, inzwischen auch im Druck erschienenen Abhandlung im Manuscripte gestattete. In Hinsicht auf Kraniologie habe ich vor sechs Jahren mich des kundigen Rates des Herrn Collegen M. Holl zu erfreuen gehabt.

---

## II.

### Der Name ‚Raeti‘.

Mag es auch kleinlich erscheinen, ein gewissenhafter Forscher hat selbst mit dem Buchstaben zu rechnen, und so bleibt es auch uns nicht erspart, orthographische Kleinkrämerei zu treiben. Es ist heutzutage eine ausgemachte Thatsache, dass *Raeti* und *Raetia* die durch inschriftliche und handschriftliche Ueberlieferung am besten beglaubigte Schreibweise ist<sup>6</sup>), während die früher gewöhnliche und auch heute noch anzutreffende Schreibung *Rhaeti* *Rhaetia*, über welche L. Steub in seiner Schrift „Zur Ethnologie der deutschen Alpen“ S. 22 f. mit anmutender Laune sich aussät, auf die griechischen Quellen zurückzuführen ist. Ist ja doch, wie wir aus den Angaben des Geographen Strabon wissen<sup>7</sup>), der erste Schriftsteller des Altertums, welcher die ‚*Patetoi*‘ erwähnt, der griechische

Geschichtschreiber Polybios gewesen! Gleicher Weise hat sich ja, wie bekannt, auch in dem von den Kelten ausgehenden Namen des deutschen Rheines ein solches *h* widerrechtlich festgesetzt und sich überhaupt gar nicht mehr aus der einmal eroberten Stellung vertreiben lassen. Die Schreibung *Reti Retia* ist ein Kind spätleinischer Verwechslung der beiden Laute *ae* und *e*, die sich ausserordentlich häufig findet. Und der wackere von *Planta* hätte sich nicht durch des Cassiodorius im Anschlusse an diese fehlerhafte Schreibweise aufgebrachte Etymologie irreführen lassen sollen, derzufolge das als Bollwerk Italien vorgelagerte Alpenland seinen Namen davon haben sollte, dass seine Thäler „velut quaedam plagarum obstacula“, als „Fangarme“, wie L. Steub sich ausdrückt, gegen die wilden Barbarenhorden des Nordens ausgebreitet seien. Immerhin zeigt des gelehrten Cassiodorius volksetymologische Deutekunst des Namens *Raetia* mehr gesunden Sinn, als wenn man die beiden Namen *Raetia* und *Rhenus* über einen etymologischen Leisten schlägt, wie dies moderne Keltomanie fertig gebracht hat<sup>8)</sup>), zumal wenn in ganz oberflächlicher Weise eine angeblich keltische Wurzel *rhe-* oder *re-* mit dem griechischen  $\rho\acute{\epsilon}\omega$  in Zusammenhang gebracht wird, während doch die vergleichende indogermanische Sprachforschung *sreu-* *sru-* als Wurzel des griechischen  $\rho\acute{\epsilon}\omega$  erwiesen und seine Verwandten in air. *sruth* „Fluss“, *sruaim* „Strom“ erkannt hat.

Der Name *Raeti*, nach welchem die Römer das

durch den Feldzug der beiden Stiefsöhne des Augustus, Tiberius und Drusus, eroberte und zu einer Provinz eingerichtete Alpengebiet benannten<sup>9</sup>), ist, wenn er auch ursprünglich einem einzelnen Volke oder Stämme angehört haben wird (man vergleiche das lateinische *Graeci*, das ursprünglich vielleicht nur den griechischen Kolonisten aus Chalkis zukam, oder den Namen der *Germani*, der gewiss erst allmählich Gesammtname für alle Deutschen geworden ist, oder das französische *Allemands* und spanische *Almanes*) und so auch noch von römischen Schriftstellern nicht selten gebraucht wird, doch häufiger unstreitig als Sammelname für die Bewohner der Ostschweiz und des westlichen und südlichen Theiles des heutigen Tirol angewendet worden<sup>10</sup>). Im übrigen bildete gewiss jedes Hauptthal einen Gau für sich, und nahm für seine Bewohner einen eigenen Namen in Anspruch, wie am besten aus dem zu Ehren des Augustus errichteten bekannten *tropaeum Alpium* erhellt, auf welchem die Namen von vierzig rätischen und vier vindelikischen Völkerschaften verzeichnet sind<sup>11</sup>).

In ethnologischer Beziehung ist nach dem eben Gesagten, wie auch von Wieser in der mehrmals angeführten Abhandlung mit Recht bemerkt, mit dem Namen *Raeti* ebensowenig etwas anzufangen, wie mit dem heutigen Namen *Tiroler*, oder, um noch ein paar Beispiele anzuführen, mit dem alten Namen *Norici*, der von den Wohnsitten entlehnt ist und den älteren Namen *Taurisci* verdrängt hat, wie mit dem

Namen Kärntner und Steirer. Denn wie die beiden letztgenannten Namen sowol die deutsche als auch die slovenische Bevölkerung der beiden Provinzen Kärnten und Steiermark umfassen, also Sammelnamen sind, ebenso kann der Name Raeti und muss auch, wie wir sehen werden, gemeinsame Bezeichnung für eine Reihe von Völkerschaften gewesen sein, welche in ethnologischer Beziehung keine Einheit, sondern eine Mehrheit bildeten, wie sich durch unzweideutige Beweise von verschiedenen Seiten herausstellt. Wenn wir auf römischen Grabsteinen lesen „*natione Raetus*“, so ist dies mit Rücksicht auf den neugebildeten ursprünglich geographischen Begriff Raetia begreiflich, aber von einer urrätischen Bevölkerung, von einem urrätischen Schädel zu sprechen <sup>12)</sup>), ist vollkommen unstatthaft, da durch solche Ausdruckweise die falsche Vorstellung erweckt wird, als hätte es jemals eine in ethnologischer Beziehung einheitliche rätische Urbevölkerung gegeben. Erfahren wir ja doch aus einer Stelle in Arrian's (bez. Pseudo-) Taktik 44 <sup>13)</sup>), dass die rätische Reiterei im Gegensatze zur gotischen und keltischen angewiesen wird, das Schlachtgeschrei in rätischer Sprache auszustossen. Es waren also, wie man aus dieser Stelle wol schliessen muss, unter den aus der Provinz Rätia ausgehobenen Mannschaften verschiedensprachige Leute, da ausdrücklich keltische und rätische Sprache unterschieden werden. Freilich was das Rätische für eine Sprache war, ersieht man leider auch aus dieser Stelle nicht. Die eben erwähnte Ausdrucksweise erinnert an

die oben besprochene Verwendung des Namens *Raeti* im Sinne eines Einzelvolkes und möchte wol ein zutreffendes Analogon in der bekannten Eingabe in An-gelegenheit der Zillerthaler Protestantenten haben, in welcher von einer *tirolischen Nation* gesprochen wird.

Solch' ungenaue, streng genommen, unrichtige Ausdrucksweise kann einer weniger scharfen Auffassung zugute gehalten werden, zumal es sich in den angeführten Fällen nicht um eine wissenschaftliche, genaue Begriffsbestimmung handelte. Hingegen muss es als ganz unstatthaft bezeichnet werden, dass in einem wissenschaftlichen Werke so unklare Vorstellungen über die Grundbegriffe unserer Frage herrschen.

Sind wir auch nach dem Gesagten zu dem Schlusse gekommen, dass der Name *Raeti* in ethnologischer Hinsicht uns gar nichts sagt, so ist es gleichwol jetzt unsere nächste Aufgabe, die Nachrichten, welche die alten Schriftsteller über die Nationalität dieser Bevölkerung der Alpenländer uns hinterlassen haben, einer Prüfung zu unterziehen<sup>14)</sup>). Wenn ich soeben den Ausdruck Nationalität gebraucht habe, so bitte ich mir denselben im Sinne der Alten zugute zu halten, da wir ihn, streng genommen, wie sich aus den unmittelbar vorausgehenden Ausführungen ergibt, von unserem Standpunkte aus nicht brauchen dürften.

---

### III.

#### Die Raeter in Hinsicht auf ihre nationale Zugehörigkeit.

Nach der ausdrücklichen Angabe des römischen Geschichtschreibers T. Livius aus Patavium (heutzutage Padua), dessen Heimat also sozusagen am Fusse des südlichen Abhanges der Alpen stand und, wie wir aus der örtlichen Lage schliessen dürfen, ihm auch Gelegenheit verschaffte, die Bewohner der südlichen Alpentäler kennen zu lernen, waren die Alpenvölker, insbesondere die Räter (auf diesen Gebrauch des Namens Raeti haben wir schon früher aufmerksam gemacht) desselben Ursprunges wie die Etrusker; nur seien ihre Sitten in den unwirtlichen Bergen verwildert, so dass eigentlich nur mehr die Sprache und auch diese nicht mehr in reinem Zustande, an ihre ursprüngliche Herkunft erinnerte<sup>15)</sup>). Ehe vor ich zu den weitern Nachrichten der alten Schriftsteller über die Verwandtschaft der Etrusker und Räter übergehe, sei es mir gestattet, durch Anführung einer Stelle aus dem Geographen Strabon den culturellen Zustand dieser Alpengegenden kurz zu schildern. »In diesem ganzen Bergland«, sagt Strabon, »gibt es zwar auch in der Hügelgegend gut zum Feldbau geeignete Striche und vortrefflich angebaute Thäler, der grössere Theil aber und zugleich das Hochland um die Bergkämme, wo jene räuberischen Völkerschaften sassen (von deren Un-

terwerfung früher gesprochen worden war), ist arm und unfruchtbar wegen der Kälte der Luft und der Rauheit des Bodens. Jene Räuber waren dadurch genötigt, die Bewohner der Thäler einigermassen zu schonen, um noch Producenten und Lieferer von Nahrungsmitteln übrig zu lassen: sie boten für Lebensmittel in Tausch: Harz, Pech, Kien, Wachs, Käse, Honig. Denn an diesen Dingen hatten sie auch im Hochland Überfluss<sup>16)</sup>). Mag auch Strabon in etwas düsteren Farben malen, jedenfalls war die Unsicherheit an den Grenzen Oberitaliens gross und der Verkehr in das Gebirge unter allen Umständen sehr gefährlich und auch nicht sonderlich gewinnverheissend. Geregelte Zustände traten erst durch die umfassenden Unternehmungen unter Augustus ein, unter dem die Reichsgrenze bis an die Donau vorgeschoben wurde.

Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu den Angaben der Alten über die Verwandtschaft der Etrusker und Räter zurück. Neben dem oben angeführten Zeugnis des Livius stehen die Angaben des Plinius<sup>17)</sup> und Justinus<sup>18)</sup>, die augenscheinlich auf dieselbe Quelle, nämlich auf Trogus Pompeius, zurückgehen, und vermelden, die Räter würden für Abkömmlinge der Etrusker gehalten, die sich unter Anführung eines gewissen Ratus nach ihrer Besiegung durch die Gallier in die Alpen geflüchtet hätten.

Daum scheint mir mit letzterer Angabe, die übrigens auch Nissen als „minderwertig“ erklärt, doch zu scharf in's Gericht zu gehen<sup>19)</sup>. Wenn man näm-

lich absieht von den nach bekannten Mustern erst später abstrahierten Namen des Führers Räts, der auch in Tschudi's »Die vralt warhaftig Alpisch Rhetia« (Basel 1538) eine bedeutende Rolle spielt, klingt die Angabe von der Flucht der Etrusker aus dem Polandegar nicht so unglaublich. Daum hat sich sicherlich nur dadurch zu seiner scharfen Kritik der beiden Stellen des Plinius und Justinus verleiten lassen, dass er sie theilweise in Widerspruch stehend fand mit der von ihm angenommenen Hypothese Niebuhr's, die auch O. Müller zur seinen machte, derzufolge bekanntlich das rätische Bergland die Heimat der Etrusker gewesen sein sollte. Dagegen konnte die Livius-Stelle wenigstens zu Gunsten dieser Hypothese gedeutet werden.

Ich will hier zunächst noch nicht darauf eingehen, das Verhältnis der beiden einander nicht gerade widersprechenden Nachrichten, die sich aus dem römischen Altertum über das Verhältnis der Etrusker und der Alpenvölker erhalten haben, eingehend zu prüfen. Nur dies betone ich ausdrücklich, dass Livius nur einem Theile der Alpenvölker, dessen Ausdehnung sich freilich mit unseren Mitteln nicht feststellen lässt, gleichen Ursprung wie den Etruskern zuschreibt. Doch muss hervorgehoben werden, dass das Band der Sprache, aus deren Übereinstimmung Livius seinen Schluss auf die gleiche Herkunft der Etrusker und Räter zieht, auch ethnologisch ganz und gar unverwandte Völker umschlingt (man erinnere sich beispielsweise an die finnischen Bulgaren mit ihrer slavischen Sprache), so-

dass also, die Richtigkeit der Angaben des Livius vorausgesetzt, immer noch die Nationalität der alten Räter nicht bekannt ist, da sie bei der Vermischung mit den zugewanderten Etruskern gar wol ihre Sprache aufgegeben und die der neuen Ankömmlinge, die auf höherer Culturstufe standen, angenommen haben könnten. Doch diese Frage möge einstweilen offen bleiben.

Aber einem Einwurfe, der von Seite der anthropologischen oder richtiger kraniologischen Forschung gemacht wird, muss an dieser Stelle begegnet werden. Dr. Tappeiner beschreibt in seinen schon früher erwähnten Studien zur Anthropologie S. 13 f. einen Schädel aus dem Grödenthal, dessen prähistorisches Alter durch drei Bruchstücke von alten zusammen mit ihm gefundenen Broncefibeln gesichert wird, »wovon ein Bruchstück von Professor Johann Ranke und Prof. Dr. Wieser sicher als vorrömisch mit dem Typus der Certosa-Fibel erkannt und bestimmt wurde.« Dieser prähistorische Schädel ist »hyperbrachycephal und hypsicephal« und nach Tappeiner ganz verschieden »vom Typus der alten ausgegrabenen Etrusker-Schädel«, welche er in den kraniologischen Museen von Bologna und Florenz gesehen hatte. Dies gilt ihm wol als »augenscheinlicher Beweis, dass die alten Rätier keine Etrusker waren.«

Wenn ich auch ganz davon absehe, dass nach meinen früheren Auseinandersetzungen schon an und für sich keine Berechtigung vorliegt, von einem prähistorischen Räter-Schädel zu sprechen und mich auch auf den

Standpunkt des Dr. Tappeiner stelle, so liegt doch meines Wissens nach dem gegenwärtigen Stande der anthropologischen Forschung überhaupt keine Nötigung, nicht einmal eine Berechtigung vor zu der Schlussfolgerung, die er gezogen hat. Denn einmal liesse sich anführen, dass die Ansichten der Anthropologen über Etrusker-Schädel überhaupt verschieden sind. Während der Begründer der neueren Kraniologie, A. Retzius, mit Bestimmtheit annehmen zu können glaubt, „dass die Etrusker Pelasger, sowie dass die Pelasger ein turanischer brachycephaler Volksstamm waren“<sup>20</sup>), und wol auf Grund dieser Annahme von Retzius auch Fr. Müller die Etrusker gleich den Rätern als „gentes brachycephalae orthognatae“ bezeichnet<sup>21</sup>), haben andere Anthropologen, Bär und R. Wagner, offenbar mit Rücksicht auf andere in etruskischen Gräbern gefundene Schädel, die entschiedene Dolichocephalie aufweisen, den Etrusker-Schädel für dolichocephal erklärt. Also auch hinsichtlich des Etrusker-Schädels sind die Ansichten der Kraniologen getheilt.

Wenn ich nun auch davon absehe, dass ein einziger Schädel doch niemals gestattet, einen Schluss auf die Allgemeinheit zu ziehen, selbst zugegeben, dass die von Tappeiner nachgewiesene Brachy- und Hyperbrachycephalie der heutigen Bewohner des Grödenthales zu Gunsten seiner Hypothese spricht, sind wir doch nach den neuesten Ausführungen der Anthropologen überhaupt nicht berechtigt, einen einheitlichen,

rassenanatomischen Charakter der Völker Europa's anzunehmen. Es muss daher sowol bei den Etruskern, als auch bei den Rätern verschiedene Schädel-Typen gegeben haben, und es sind demnach die Ergebnisse der kraniologischen Forschung nicht geeignet für weitere ethnographische Combinationen <sup>22)</sup>.

Nach den eben gegebenen Auseinandersetzungen sind wir also vollauf berechtigt, den von Dr. Tappeiner erhobenen Einspruch gegen die ethnographische Zusammengehörigkeit der Räter (man verzeihe der Kürze halber den eigentlich unrichtigen Ausdruck) und Etrusker als unbegründet zurückzuweisen.

Es wäre verlockend, gleich an dieser Stelle, nachdem dargethan ist, dass von Seite der Anthropologie keine Berechtigung vorliege, die von den alten Schriftstellern behauptete Verwandtschaft alpiner Völker mit den Etruskern in Abrede zu stellen, auf jenen vielbesprochenen Versuch der Deutung tirolischer Ortsnamen einzugehen, durch den L. Steub einen neuen durch mehr als zwei Jahrtausende erhaltenen Zeugen der Verwandtschaft auf den Kampfplatz rufen zu können glaubte. Allein es empfiehlt sich zunächst die vielumstrittene Frage nach der Herkunft des räthselhaften Volkes des Etrusker, soweit dies der augenblickliche Stand unseres Wissens erlaubt, zu beantworten, um so Anhaltspunkte zur Beurtheilung der Frage zu gewinnen, von welcher Seite dieses Volk in das Bergland der Alpen eingedrungen ist, und vielleicht dadurch auch

einigen Aufschluss zu erlangen über ihr Verbreitungsgebiet in den Alpenländern.

---

## IV.

### Die Etrusker.

Der Altertumsforscher von Halikarnassos, der gegen Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zu Rom seine zwanzig Bücher römischer Altertümer schrieb, berichtet uns von den Etruskern, sie seien ein sehr alter Stamm, der keinem anderen in Sprache und Sitte gleiche<sup>23)</sup>. In geradem Gegensatz zu diesem Gewährsmanne des Altertums ist fast neunzehn Jahrhunderte später ein deutscher Gelehrter, W. Corsen, der sich um die Erforschung der Sprachen des alten Italien grosse Verdienste erworben hat, auf Grund der sprachlichen Analyse der zahlreichen, wenn auch zum weitaus grösseren Theile wenig umfänglichen etruskischen Inschriften zu dem Ergebnis gekommen, dass die etruskische Sprache ein Zweig der altitalischen Sprachen im engeren Sinne sei, zu welcher die beiden Gruppen der lateinisch-faliskischen und die der oskisch-umbrischen Dialekte gehören<sup>24)</sup>. Nun könnte immerhin trotz der Übereinstimmung in der Sprache vollständige Verschiedenheit in ethnologischer Hinsicht obwalten, allein auch die sprachliche Verwandtschaft der Etrusker und Italiker, die, wie bereits angedeutet, W. Corsen in einem aus zwei dicken Bänden bestehenden Werke vollkommen

festgestellt zu haben glaubte, ist von nachfolgenden Forschern in heftigen Zweifel gezogen worden. Zwar sein anfänglicher Gegner, W. Deecke, der in einer wenig mehr als vierzig Seiten starken Kritik das ganze künstlich aufgebaute Gebäude Corssens mit vernichtenden Schlägen über den Haufen geworfen hatte, ist aus einem Saulus ein Paulus geworden und nach einer Reihe von höchst wertvollen Veröffentlichungen über etruskische Sprache und Altertümer zur Überzeugung gelangt, dass Corssen eigentlich doch im Rechte und das Etruskische wirklich ein Glied des altitalischen Zweiges der indogermanischen Sprachenfamilie sei<sup>25)</sup>.

Die mühevolle, kaum einen sichern Lohn verheissende Beschäftigung mit der etruskischen Sprache hat gerade nicht allzu viele Gelehrte angezogen, gleichwohl sind die wenigen, die sich ausser den genannten Gelehrten in das Studium dieser Sprache vertieft haben, fast alle zu verschiedenen Ergebnissen ihrer Studien gelangt.

Zwar hatte der Norweger S. Bugge, ein sehr vielseitiger und rastlos thätiger Forscher, der auf dem Gebiete der verschiedensten Sprachen Proben seines Scharfsinns abgelegt und auch in der nordischen Mythologie den jedenfalls fruchtbaren Gedanken der Beeinflussung durch christliche Anschauungen und Vorstellungen sozusagen in Fluss gebracht hat, anfangs mit Deecke übereingestimmt, wenn ihm auch das Etruskische dem Griechischen näher zu stehen schien, als dem Italischen. Aber in seinen neuesten Arbeiten<sup>26)</sup> über die

etruskische Sprache ist er zur Überzeugung gelangt, dass sie in nächster Verwandtschaft stehe zum Armenischen, das allerdings auch eine indogermanische Sprache ist. Bugge zieht also die letztgenannte Sprache in umfänglichem Masse zur Vergleichung heran, um die dunkeln Räthsel des Etruskischen zu lösen. Und in der That scheinen auf den ersten Blick manche Übereinstimmungen zwischen dem alten Etruskischen und dem heutigen Armenischen in überraschender Weise in die Augen zu springen, aber trotzdem ist es mit Rücksicht auf den zeitlichen Abstand der beiden Sprachen zum mindesten äusserst bedenklich, sie in so nahe Beziehung zu einander zu bringen, und dies noch dazu ohne ausreichende Kenntnis der auf etruskischem Sprachboden geltenden lautlichen Gesetze. Auch der Laie muss einsehen, dass man die heute üblichen Formen einer lebenden Sprache nicht in unmittelbare Beziehung bringen darf zu denjenigen einer todtten Sprache, die uns nur aus ungefähr zwei Jahrtausende alten Denkmälern bekannt ist. Das wäre ungefähr ebenso, wie wenn wir unser jetziges Hochdeutsch in unmittelbaren Vergleich bringen wollten mit dem alten Sanskrit, das der berühmte altindische Grammatiker Panini vielleicht schon mehr als zwei Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung in ein wohgeordnetes System von Tausenden von Regeln gebracht hat. Übrigens hatte zuerst der Engländer R. Ellis in einem im Jahre 1861 erschienenen Buche<sup>27)</sup> den Gedanken einer engeren Verwandtschaft der etruskischen und armenischen Sprache

ausgeheckt, und es darf auch nicht verschwiegen werden, dass ein italienischer Sprachforscher, C. Moratti, ebenfalls schon vor Bugge das Armenische und mit ihm auch das Albanesische zur Erklärung der etruskischen und altitalischen Denkmäler überhaupt herangezogen hatte, ohne nach meinem Ermessen damit mehr zu erreichen, als den Schein grosser Gelehrsamkeit in sprachlichen Dingen<sup>28)</sup>.

Im nördlichen Spanien hat sich ein Völkersplitter erhalten, abgezweigt vom altiberischen Stämme, dem manche Ethnographen, mit Recht oder Unrecht ist schwer auszumachen, eine grosse Verbreitung in Alt-Europa zuschreiben. Es sind die Basken, ein ruhiges Völklein, wenn sie nicht gerade durch karlistische Umtriebe in Aufregung versetzt sind. Auch diesseits der Pyrenäenwohnt eine beträchtliche Anzahl ihrer Stammesgenossen. Wie, wenn auch die alten Etrusker von diesem Volksstamme losgesprengt wären oder wenigstens ihre Sprache mit der baskischen in irgend einer Beziehung stände? In der That hat der früher erwähnte Engländer R. Ellis, dem bei seiner armenischen Hypothese doch nicht recht wogeworden zu sein scheint, neuerdings auch das Baskische herangezogen, indem er nachzuweisen suchte, »dass das Etruskische eine Mischsprache sei aus zwei Elementen, deren eines mit den kaukasischen Sprachen (georgisch u. s. w. nebst baskisch), das andere mit dem Armenischen verwandt sei.« Jedoch auch auf diesem Wege, der nach G. v. d. Gabelentz eine Art

Weltumsegelung geworden ist, ist nichts Haltbares erreicht worden<sup>29)</sup>.

Es blieb endlich einem Amerikaner D. G. Brinton vorbehalten, über das mittelländische Meer hinüber zu greifen und durch Vergleichung von etruskischen Götternamen mit heutzutage bei den Nachkommen der alten Libyer in Nordafrika üblichen Bezeichnungen und durch die Gegenüberstellung etruskischer Personennamen und solcher, die grösstentheils dem Epos Johannis des Afrikaners Corippus entnommen sind<sup>30)</sup>), eine engere Verwandtschaft des Etruskischen und Libyschen ans Tageslicht zu fördern. Auch diese neueste Entdeckung hat durchaus nichts Überzeugendes.

Erwägt man, dass bereits in früherer Zeit (1842) W. Betham das Etruskische aus der Sprache des grünen Irland und J. G. Stickel (1858) auf Grund veralteter, schon von dem grossen Leibnitz erschütterten Ideen aus dem Hebräischen gedeudet hatte, so möchte man wol zu ernstlichem Zweifel berechtigt sein, ob es jemals gelingen werde, das Etruskische einem bestimmten Sprachenkreise zuzuweisen.

Alle die eben erwähnten Versuche waren wenigstens zum Theil ohne Berücksichtigung geschichtlicher Thatsachen von der bestimmten Voraussetzung ausgangen, dass das Etruskische mit einem gewissen Sprachenkreise verwandt sei, und hatten, fussend auf diesem nicht zu rechtfertigenden Vorurtheil, die überlieferten Sprachreste des Etruskischen durch etymologische Combinationen zu deuten gesucht. Diesem

*W. B. hat mir gesagt, mir wäre nicht möglich Etruskisch für eine Sprache in, fache Klasse einzufügen.*

Standpunkte gegenüber hat C. Pauli, der sich seit geraumer Zeit in eifrigster Weise der Erforschung der altitalischen Sprachen widmet und nach dem Erscheinen von Deecke's Kritik mehrere Jahre zusammen mit diesem Etruskologen die Erklärung der etruskischen Denkmäler betrieben hatte, stets betont, dass man angesichts dieser Sachlage bei der Entzifferung der etruskischen Inschriften auf Heranziehung irgend einer anderen Sprache von vornehmerein verzichten und die Sprache aus sich selber erklären müsse<sup>31)</sup>.

Ob durch die von Brugsch in Agram entdeckten, mit etruskischer Schrift bedeckten Mumienbinden, welche im Jahre 1859 in das dortige Museum gekommen und vom Wiener Ägyptologen J. Krall zur Herausgabe bei der Akademie der Wissenschaften bereits eingereicht sind, die Deutung des Etruskischen gefördert werden wird, vermag ich vorläufig noch nicht anzugeben<sup>32)</sup>.

Und so ist denn die ganze Frage im gegenwärtigen Augenblick auf dem Standpunkt, dass zwar eine nicht unbeträchtliche Anzahl der auf den Inschriften zum Theil völlig typisch vorkommenden Wörter (Substantive, Pronomina, Verba) unzweifelhaft richtig gedeutet ist, dass aber auf Grund des sicher gedeuteten sprachlichen Materials durchaus kein bestimmender Grund vorliegt, das Etruskische einem der bekannten Sprachenkreise zuzurechnen. Zwar ist soviel gewiss, dass es eine Reihe Lehnwörter aus den italischen Sprachen, insbesondere aus dem Lateinischen aufzuweisen hat,

im übrigen aber erweckt sein Bau, soweit wir ihn bis jetzt überblicken können, nicht den Eindruck, dass das Etruskische eine indogermanische Sprache sei. Oder wenn es seinem Ursprunge nach doch auf das Indo-germanische zurückgehen sollte, müsste es durch lange Berührung mit einem nichtindogermanischen Idiom die von den übrigen indogermanischen Sprachen so sehr abweichende Gestalt angenommen haben, in der es uns vorliegt<sup>33</sup>).

Während man in der angedeuteten Weise vergebens nach Verwandten der dunklen Sprache suchte, hat wieder einmal der Zufall eine merkwürdige Rolle gespielt.

Zwei Franzosen, G. Cousin und F. Durrbach, fanden auf der Insel Lemnos (jetzt Limno) einen Stein, der das Brustbild eines Kriegers mit der Lanze in der rechten und zwei Inschriften trägt, die sich offenbar auf den Mann beziehen, dessen Brustbild auf dem Steine dargestellt ist und aller Wahrscheinlichkeit nach als Grabschrift aufzufassen sind. Das Alter dieser in griechischen Buchstaben geschriebenen Inschrift lässt sich mit Pauli ungefähr auf die Mitte des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts festsetzen. Ihr Wortlaut weist im einzelnen unzweifelhafte Anklänge an's Etruskische auf, wie der Vergleich von *arai* etr. *aras*, *zivai* etr. *zivas*, *ziazi* etr. *zia*, *zeronai* etr. *zeronai* etr. *zeriuna*, *aviz* etr. *avil*, für welch letztere beiden auch dieselbe Bedeutung „Jahr“ mit der grössten Wahrscheinlichkeit erschlossen werden kann. Von noch grösserer Be-

deutung sind die grammatischen Berührungspunkte zwischen der Sprache der Lemnos-Inschrift und dem Etruskischen; so z. B. entsprechen sich in der Bildung ganz genau *holiaezi*: *φοκιασιαλε* und etr. *larθiale*: *hulχniesi* (Genetive), so scheint das etruskische Locativsuffix *-θ* in den Wörtern *naχoθ* und *zeronaiθ*, das ableitende Suffix *-l* in *morinail*, wahrscheinlich von *Myrina*, der einen Hauptstadt von Lemnos (man vergleiche etr. *truial* »Troianus«), desgleichen die etruskische postpositive Verbindungspartikel *-c* »et« vorzuliegen. Die Thatsache der Verwandtschaft der Sprache dieser Lemnos-Inschrift und der etruskischen ist augenscheinlich und daher auch von allen drei Erklärern der Inschrift, Bugge, Deecke und Pauli, zugestanden. Nur haben die beiden ersteren die ganze Inschrift in ihrer Weise mit Zuhilfenahme der etymologischen Methode erklärt und sind dabei, wie zu erwarten stand, zu wesentlich verschiedenen Deutungen gelangt, während sich der letztere damit begnügte, auf die augenfälligen Übereinstimmungen mit dem Etruskischen hinzuweisen<sup>34)</sup>.

Wenn nun auch zugegeben werden muss, dass die Leute, welche unsere Lemnos-Inschrift der Nachwelt hinterlassen haben, ein Idiom gesprochen haben, welches der etruskischen Sprache nahe verwandt war, so erhebt sich doch andererseits die ausserordentlich schwierige Frage, welchem Volksstamme diese lemnischen Siedler angehört haben. Da ergibt sich denn kaum eine andere Möglichkeit, als an die tyrrhe-

nischen Pelasger zu denken, welche nach dem ausdrücklichen Zeugnisse des griechischen Geschichtschreibers Thukydides noch in historischer Zeit in Lemnos ansässig waren. Aber wer waren diese Pelasger? Ihr Name wird in den verschiedensten Theilen des griechischen Festlandes und auf den Inseln genannt, aber ihre geschichtliche Gestalt scheint so verschwommen, dass von Seite der Historiker und Sprachforscher die verschiedensten Urtheile über sie gefällt worden sind. Ohne irgendwie Vollständigkeit anstreben zu wollen, führe ich nur einige der über die Pelasger vorgebrachten Ansichten auf. Die Sprachforscher Hahn, Benlöw und andere erklärten sie für die Vorläufer der heutigen Albanesen, der Historiker Kortüm und der Geograph Kiepert traten für das Semitentum der Pelasger ein, während neuestens Trendelenburg in ihnen die Träger der sogenannten mykenischen Cultur erkennen möchte. Der bekannte Sprachforscher Pott hat die Ansicht geäussert, die Pelasger seien die Vertreter des urgeschichtlichen Zustandes überhaupt und allgemeine Bezeichnung für die älteste Bevölkerung von Hellas. Nach den Historikern O. Müller und Duncker stellen die Pelasger, welche mit den Hellenen gleichen Stammes sein sollen, nur eine frühere Entwicklungsstufe derselben dar. Angesichts dieser Meinungsverschiedenheiten, infolge deren die Pelasger überhaupt Gefahr liefen, als gänzlich nebel- und fabelhaftes Volk erklärt zu werden, ohne geschichtliche Wirklichkeit, was in der That geschehen ist,

nimmt die Frage durch den Fund der Lemnos-Inschrift eine wesentlich greifbarere Gestalt an: wenigstens wird sich nicht mehr in Abrede stellen lassen, dass die Pelasger Verwandte der Etrusker gewesen sind, die demnach nicht mehr vereinzelt in dem Kreise der Völker Europa's dastehen, wenn auch ihre Zugehörigkeit nur negativ bestimmt ist. Da nämlich weder das Etruskische, noch die Sprache der Pelasger auf Lemnos irgend eine Verwandtschaft mit dem Indogermanischen oder Semitischen aufweist, ist die Hypothese aufgestellt worden, dass sie eine eigene Sprachenfamilie bildeten, die einst über die westlichen Theile von Kleinasien, die Inseln des ägäischen Meeres und das eigentliche Hellas ausgebreitet gewesen sei. Insbesondere hat C. Pauli durch die Analyse der vorhandenen Orts- und Personennamen nachzuweisen gesucht, dass auch die Karer, Lykier und Lyder zum pelasgischen Stamme gehört hätten. Als eine Möglichkeit wird man dies immerhin zugeben müssen, wenn auch zwingende Gründe dafür nicht vorliegen.

Nachdem ich die vorstehenden Ausführungen längst niedergeschrieben hatte, habe ich erst die Schrift von Dr. E. Hesselmeyer „Die Pelasgerfrage und ihre Lösbarkeit“ (Studien zur alten Geschichte I. Heft, Tübingen 1890) zur Hand bekommen, in welcher der Verfasser aus den Angaben der alten Schriftsteller über die geographische Verbreitung der Pelasger, mit denen er auch die Leleger identifiziert, aus sprachlichen Gründen (hier im Anschluss an Pauli) und endlich

auch aus mythologischen Erwägungen (der Verfasser führt den Mysteriendienst der Kabiren auf Lemnos, Imbros, Samothrake nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf die Pelasger zurück) nachweist, dass die Pelasger ein eigener Volksstamm gewesen seien, welcher vor dem Einrücken der Hellenen die nachmals von diesen bewohnten Sitze auf der Balkalhalbinsel innegehabt habe. Den Beweis für die einstmalige Existenz der Pelasger als eines selbständigen, von den Hellenen stammhaft und sprachlich verschiedenen Volkes halte ich für erbracht, wenn ich auch keineswegs mit allen Ausführungen im einzelnen mich einverstanden erklären kann. Natürlich bringt der Verfasser auch das Verhältnis der Pelasger zu den Etruskern zur Sprache, da er mit Recht die Beweiskraft der Lemnos-Inschrift für die Verwandtschaft der beiden Völker anerkennt. Er gelangt hiebei zu einem Ergebnis, das sich in der Hauptsache mit unseren Ausführungen deckt. Es heisst S. 127 f. der Schrift: „Die Pelasger waren mit den Tyrrhenern (Etruskern) stammverwandt, und beide Völker stellen sich uns dar als die Reste eines weder indogermanischen, noch semitischen Urvolks, das sprachlich und ethnologisch zu classificieren wol niemals gelingen dürfte“<sup>35</sup>).

Auf Grund anderer Erwägungen sind wir demnach zu einem Ergebnis gekommen, das einigermassen mit Niebuhr's Hypothese zu stimmen scheint: dieser hatte nämlich, wie bekannt, auch die Tyrrhener, nach seiner Annahme die ältesten Bewohner des Landes,

das nachmals Etrurien hiess, für einen Zweig der Pelasger erklärt, die er freilich irrtümlicher Weise für die älteste Bevölkerung Italiens und Griechenlands hielt, während doch Pelasger nur für Griechenland bezeugt sind.

---

V.

**Die Raeter und Etrusker.**

Die Römer der augustäischen Zeit folgten der bekannten Tradition des Vaters der Geschichte, derzufolge die Etrusker aus Lydien in Kleinasiens stammten und von dort zur See nach Italien gewandert sein sollten. Dieser Auffassung ist im Altertum der Antiquar Dionysios von Halikarnassos entgegengetreten, der die Ansicht von dem Autochthonentum der Etrusker vertritt. Wenn sich auch die Forscher der neuesten Zeit für diese Anschauung, die, wie oben erwähnt wurde, in gewissem Sinne ja auch Niebuhr vertrat, mit einer gleich zu erwähnenden Ausnahme nicht mehr begeistern, so ist doch fast allgemein angenommen, dass die Etrusker auf dem Landwege von Norden in die italische Halbinsel eingezogen seien. Freilich ob sie über die Alpen gestiegen, oder die breite Völkerstrasse gezogen sein mögen, an der in späterer Zeit das mächtige Aquileia sich erhob, darüber ist eine Einigung unter den Gelehrten nicht erzielt und auch kaum zu erwarten. Geradezu genötigt zu der eben

besprochenen Annahme der Einwanderung von Norden sind die Anhänger der Hypothese Niebuhr's und O. Müller's, die in den rätischen Bergen die ursprüngliche Heimat der Etrusker sehen. Aber auch nach den gewiss musterhaften Untersuchungen Helbig's<sup>36</sup>), die zweifelsohne sehr viel Bestechendes haben und denen ich früher unbedingt beistimmen zu müssen glaubte, sind die Etrusker den Italikern, die sicher vom Norden her in die Halbinsel eingewandert sind, unmittelbar nachgefolgt und haben nach ihnen in den Pfahldörfern der Terramaren der Poebene ihre Wohnsitze gehabt. Andere Archäologen, wie F. von Duhn, wollen diese Streitfrage, ob die Etrusker vor oder nach den Italikern in Italien eingewandert seien, lieber vorläufig unerörtert lassen, da eine Lösung dieser Frage auf wissenschaftlichem Wege zur Zeit nicht möglich sei<sup>37</sup>).

Wenn es den zünftigen Archäologen derzeit an einem zwingenden Beweismittel zur Lösung dieser Frage fehlt, kann es selbstverständlich einem Nichtfachmann nimmer in den Sinn kommen, sich ein entscheidendes Urteil anzumassen. Jedoch mag es immerhin gestattet sein zu bemerken, dass gerade die neu entdeckte Lemnos-Inschrift doch mit einiger Wahrscheinlichkeit dafür spricht, dass die Etrusker auf dem Seewege nach Italien gekommen sind. Sie müssten demnach ein Seeräubervolk gewesen sein, das sich auf seinen Streifereien an den Küsten Mittelitaliens festsetzte. Unentschieden bleibt, trotzdem die Sache manchen Historikern für ausgemacht

gilt, ob die auf ägyptischen Denkmälern des 13. vorchristlichen Jahrhunderts erwähnten *Turša*, *Turuša* oder *Turiša* mit unseren Etruskern identisch sind, die in der That bei den Umbren *Turskum numem* (jünger *Tuscom nome*, soviel als lat. *nomen in nomen Latinum*), bei den Römern *Tusci* (aus \* *Tursci*, wie *poscere* aus \* *porscere*, vgl. ahd. *forscōn*), bei den Griechen *Τυρσο-γνοί* hiessen. Immerhin möchte ich die Vermuthung, dass die Etrusker ein Seeräubervolk gewesen seien, noch für wahrscheinlicher halten, als die von Pauli geäusserte, dass ein Zweig der tyrrhenischen Pelasger von der Balkanhalbinsel aus die Donau aufwärts gewandert und von dort nach Italien gelangt sei.

Ich habe an der in den vorausgehenden Zeilen gegebenen Darstellung nichts geändert, obwol Hesselmeier in der oben S. 26 angeführten Schrift eine ganz andere Ansicht über die Etrusker vorträgt. Er hält sie, wie aus seinen S. 34 ff. aufgeführten Worten hervorgeht, für ein „Urvolk“ und vertritt also in gewissem Sinne die oben berührte Anschauung von dem Autochthonentum dieses rätselhaften Volkes. Dabei stützt er sich in erster Linie auf die oben berührte Erwähnung der *Turuša* auf ägyptischen Inschriften, neben welchen auch die *Šardana* und *Šarakuša*, angeblich die Sarden und Sikeler, angeführt werden. Gerade dieser letztere Umstand scheint ihm die Vermutung nahe zu legen, dass die Turuša mit den Etruskern identisch seien. Es darf aber nicht verschwiegen werden, dass gewiegte Altertumsforscher, wie Eduard Meyer u. a.

gewichtige Gegengründe gegen diese Auffassung vorgebracht haben. Einige Litteratur hierüber ist bei Hesselmeyer S. 35, anderes von Pöhlmann in J. v. Müller's Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III, 364 verzeichnet. Jedenfalls darf auf diese von Hesselmeyer so sehr betonte inschriftliche Erwähnung, die bereits für das 13. vorchristliche Jahrhundert die Anwesenheit der Etrusker in Italien zu bezeugen geeignet sein könnte, kein solches Schwergewicht gelegt werden, wie es H. thut. Aber auch die weiteren Ausführungen H.'s sind nicht ohne Bedenken. Er lässt die Etrusker, diese »Vickinger« des grauen Altertums, von Italien aus ihre Seeräuberzüge unternehmen und sich an der lydischen Küste in der Stadt Tyrrha festsetzen, von welcher sie den Namen Τυρσηνοί oder Τυρρηνοί haben sollen. Ich will davon absehen, dass meines Wissens für jene Stadt nur die Form Τύρρηνα bezeugt ist. Gewiss aber hat Crusius recht, der in einer mir augenblicklich nicht zugänglichen von H. S. 37 angeführten Schrift sein Bedenken gegen die Annahme ausspricht, es sei von einem so unbedeutenden Orte ein Name von so weitreichender Bedeutung ausgegangen. Kurz, wenn ich die ganze Beweisführung H.'s überschau, kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass sie zwar scharfsinnig ausgedacht, aber keineswegs zwingend ist. Vor allem sind die Ergebnisse der archäologischen Forschung, auf welche H. mit Unrecht geringschätzend herabsieht, gar nicht in Betracht gezogen, und doch

werden vielleicht gerade sie den Schlüssel zur Lösung der Frage abgeben. Zum mindesten steht das Autochthonentum der Etrusker, das uns freilich über manche Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinweghelfen würde, nicht auf festeren Füßen, als die Annahme, dass sie eingewandert seien, mag man auch auf die oben erwähnte Angabe Herodots kein grosses Gewicht legen und auch gelten lassen, dass die von O. Müller und nach ihm von Pauli hervorgehobenen Berührungs-punkte zwischen der etruskischen und vorderasiatischen Musik und auf dem Gebiete des Bauwesens nicht von erheblichem Belang sind, worauf Hesselmeyer a. a. O. S. 34 f. aufmerksam macht.

Nach der eben gegebenen Auseinandersetzung, die allerdings nur skizzenhaft ist, jedoch dem Zwecke dieser Arbeit in genügendem Masse entsprechen dürfte, halte ich mich für berechtigt, von der Annahme, dass die Etrusker das Urvolk von Italien gewesen seien, vorläufig noch absehen zu dürfen. Übrigens würde für unsern eigentlichen Zweck, die Paläo-Ethnologie des tirolischen Alpenlandes, um dessen willen wir ja die ganze etruskische Parabase eingeschaltet haben, das Ergebnis in diesem Falle dasselbe sein, wie wenn die Etrusker zur See ihre nachmaligen Wohnsitze erreicht und sich von diesen aus nordwärts nach dem Po und den Alpen ausgebreitet hätten.

Nach unserer früher gegebenen Darstellung haben sich drei Möglichkeiten hinsichtlich der Einwanderungsrichtung des etruskischen Volkes ergeben. Hier haben

wir festzustellen, was sich mit Rücksicht auf jede derselben für die prähistorische Bevölkerung unseres Berglandes als schliessliches Ergebnis herausstellt.

Sollten jene Gelehrten Recht behalten, welche die Etrusker über die Alpen gelangt sein lassen, so steht natürlich nichts der Annahme im Wege, dass Angehörige dieses Volksstammes in den Bergen sitzen geblieben sind, von denen jener Theil der rätischen Alpenvölker, welcher sich des tuskischen, wenn auch verwilderten Idioms bediente, abstammte. Haben die Etrusker nicht über die Alpen, sondern längs des adriatischen Meeres ihren Weg nach Italien genommen, so können einzelne Ausstrahlungen auch in die nördlich gelegenen Berge erfolgt sein, wie wir dasselbe auch hinsichtlich des Volkes der Veneter nachzuweisen imstande sind. Und wie endlich, wenn die Etrusker zur See nach Italien gelangt sind? Dann müssen, worauf auch manche Fundthatsache zu weisen scheint, so das späte Auftreten von etruskischen Stücken in Felsina, von den Galliern Bononia genannt, auch wenn E. Meyers Hypothese hinsichtlich Marzabotto's nichts beweisen sollte<sup>38)</sup>, die Etrusker allmählich nach dem Norden vorgedrungen sein. Auch in diesem Falle ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ja geradezu anzunehmen, dass sie in die Thäler Wälschtirols vorgedrungen sind und dortselbst Ansiedlungen gegründet haben. Das beweisen die verhältnismässig zahlreichen etruskischen Inschriften, die im südlichen Tirol gefunden worden sind<sup>39)</sup>. Es sind dies aus früherer Zeit

eine Inschrift am oberen Rand eines Bronzegefäßes, gefunden bei Schloss Greifenstein (jetzt im Berliner Museum), Inschrift einer Kriegerstatuette aus Bronze, gefunden bei San Zeno, Inschrift eines Ornaments von Bronze, gefunden in Dercolo, Inschrift einer Grabdeckplatte, gefunden in der Nähe von Kaltern (jetzt im Museum in Innsbruck), Inschrift eines Bronzearmers, gefunden am Berge Caslyr im Cembrathal (jetzt im städtischen Museum zu Bozen). Dazu ist in neuester Zeit noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Inschriften in etruskischer Sprache gekommen, die bei den Ausgrabungen in Meclo im Nonsberge zu Tage gefördert wurden. Dazu kommt noch aus Nordtirol eine Inschrift eines Bronzehandgriffs, der in dem prähistorischen Friedhofe in Matrei gefunden wurde und jetzt im Museum in Innsbruck aufbewahrt wird. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass die eben erwähnten Inschriften des südlichen Tirol von einer bodenständigen Bevölkerung herrühren müssen. Und diese kann eben nur eine etruskische gewesen sein. Auch die Situla von Moritzing, deren Ornamentik allerdings dem venetischen Culturkreise angehört, weist an zwei Stellen Schriftzeichen auf, die dem nordetruskischen Alphabet von Tirol angehören. Allerdings lässt sich natürlich nicht bestimmen, ob die Situla, welche nach von Wieser in den Anfang des vierten Jahrhunderts gehört, diese Schriftzeichen von Anfang an getragen hat, oder ob diese, was mich fast wahrscheinlicher dünkt, erst später eingeritzt worden sind. Im

ersteren Falle wäre diese Situla meines Wissens das älteste Fundstück mit Schriftzeichen, da wenigstens nach Pauli die übrigen Inschriften frühestens erst um 260 v. Chr. angesetzt werden dürfen. Auch Deecke hat sich durch diese Funde veranlasst gesehen, einzuräumen, dass im Stromgebiet der Etsch zwischen Trient und insbesondere in den Nebenthälern, dem Val di Cembra und Val di Non „Wohnsitze und Gemeinden von echten Etruskern“ vorhanden gewesen sind. Ich führe, obwol dies eigentlich über das von mir gesteckte Ziel hinausgreift, der Vollständigkeit halber an, dass dasselbe auch vom Valtelin an der Adda, von der Gegend um Sondrio und Lugano im südlichen Tessin gilt. Auch für diese Gebiete ist durch inschriftliche Funde das Vorhandensein einer sesshaften Bevölkerung etruskischer Nationalität bezeugt, was in Anbetracht der grossen Nähe auch für Tirol nicht ohne Bedeutung ist. Sowie Deecke hat sich auch Pauli, der früher „an Etrusker in Rätien nicht recht glauben“ mochte, durch die Ergebnisse seiner Erforschung der etruskischen Inschriften Tirols zu dem Zugeständnisse herbeilassen müssen, dass wirklich etruskische Bevölkerung in den berührten Theilen Tirols ansässig gewesen sein müsse. Und diese etruskische Bevölkerung war sicher auch die herrschende. Das zeigt der Grabstein von Pfatten, dessen gallische Namen nach „Lautstand und Flexion etruskisierend“ sind<sup>40</sup>). Die Ausbreitung dieser etruskischen Bevölkerung genau zu umgränzen sind wir bei der Lückenhaftigkeit des überlieferten Materials ausser

Stände; wir können nicht einmal mit voller Sicherheit behaupten, dass Matrei im Wipthal, die Fundstätte des oben erwähnten Bronzegriffes, eine Niederlassung der Etrusker gewesen sei, da ja das betreffende Fund-object natürlich auch durch den Handel dorthin gelangt sein kann. Oder sollte vielleicht der Umstand, dass die Friedhöfe von Matrei und Sistrans neben den die Regel bildenden Leichenbrandgräbern auch vereinzelte Skeletgräber aufweisen für die Anwesenheit einer etruskischen Bevölkerung sprechen, da bekanntlich diese letztere Bestattungsweise auch bei den Etruskern in ihrem Hauptlande in Italien üblich war? Dabei ist ja freilich nicht zu übersehen, dass die Leichenbeerdigung keineswegs eine ausschliessliche Nationaleigentümlichkeit der Etrusker war. Aber in Verbindung mit dem oben erwähnten Funde dürfte man vielleicht berechtigt sein, das Vorkommen von Leichenbestattung in der angegebenen Weise zu deuten.

Ganz sicher aber steht fest, dass die Urnenfriedhöfe von Völs, Hötting, Sonnenburg in der Nähe von Innsbruck und in weiterer Entfernung die von Wörgl im unteren und von Imst im oberen Innthale, welche alle aus derselben Zeit — ungefähr der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends — stammen, vorläufig noch gar keine sicheren Anhaltspunkte zur Bestimmung der Nationalität der Bevölkerung bieten, welche diese Friedhöfe einst angelegt hat.

Die Annahme, dass auch diesseits des Brenners, wenigstens in den Hauptthälern, eine etruskische Be-

völkerung sesshaft gewesen sei, hat man vornehmlich durch den Hinweis gestützt, dass der Brenner eine uralte Handelsstrasse zwischen Süden und Norden gewesen sei, auf welcher das Volk der Etrusker die Erzeugnisse seiner Fabriken und Werkstätten den Völkern des inneren Europa übermittelt habe. Und in der That erhellt das Alter dieses Weges, von dem wahrscheinlich schon Polybios Kunde hatte (vgl. Anm. 7), auf dem die Cimberi nach der Angabe des Geschichtsschreibers Florus nach Oberitalien zogen („*Tridentinis iugis*“), „aus zahlreichen zufällig an der Passstrasse und in ihrem baierischen Mündungsgebiete gemachten Funden.“ Gleichwohl werden wir F. von Duhn darin Recht geben müssen, dass der etruskische Tauschhandel über den Brenner von sehr geringer Bedeutung gewesen sei und überhaupt durch den Einbruch der Gallier gänzlich unterbrochen werden musste <sup>41)</sup>.

Die im Süden des Landes gefundenen Münzen weisen nach dem Westen <sup>42)</sup>, nach Massalia, welches das eigentliche Emporium für die Völkerschaften Galliens und der Alpengebiete war, und nach dem Osten nach Makedonien. Freilich, ob, wie v. Duhn meint, alle Erzeugnisse etruskischen Kunstfleisses und Gewerbes durch Vermittlung Massalia's ihren Weg nach den nördlichen Gegenden gefunden haben, möchte vielleicht wol bezweifelt werden dürfen.

Diese etruskische Bevölkerung, welche sicher im südlichen Theile des Landes hauste, sprach nach dem Zeugnis der Inschriften eine Mundart, die von dem im

eigentlichen Etrurien gesprochenen Dialekte in manchen Punkten abwich. Auch Besonderheiten des nordetruskischen Alphabets im engeren Sinne verzeichnet der neueste Erforscher dieser Inschriften, der auch beobachtet hat, dass die Alpenetrusker in zwei Gruppen zerfallen, in eine westlich vom Gardasee bis nach Sondrio sich ausbreitende, die ein eigenes Alphabet und gallische, beziehungsweise lepontische Namengebung hatte, und in eine östliche, der unsere tirolischen Etrusker angehörten. Der Umstand, dass diese Gruppe in dem Namensystem vollständig mit dem ihrer Stammesgenossen in Bologna und im eigentlichen Etrurien übereinstimmt, hat Pauli wol mit Recht zu dem Schlusse geführt, dass in ihnen die Überreste jener durch die Gallier versprengten Etrusker zu erkennen sind, von denen Plinius und Justinus berichten. Die erste Gruppe müsste sodann, wenn ihre Stammväter zur See an Italiens Gestade gelangt sein sollten, schon in bedeutend früherer Zeit, nämlich damals, als die Etrusker überhaupt in die Poebene einrückten, in's Gebirge vorgedrungen sein.

---

VI.

**L. Steub's etruskische Namenhypothese.**

Nachdem nunmehr an der Hand der geschichtlichen Quellen und der Fundthatsachen festgestellt ist, wie weit die Ausbreitung der Etrusker in den Alpen nach

aller Wahrscheinlichkeit gereicht haben kann, ist es an der Zeit, auf jene Hypothese einzugehen, deren wir bereits oben im Vorbeigehen gedacht haben, nämlich auf die Steub'sche Deutung tirolischer Ortsnamen aus dem Etruskischen<sup>43)</sup>. Unser baiuwarischer Landsmann, dem es unsere Berge mit schier magischer Gewalt angethan hatten, hat zuerst in seiner Schrift „Die Urbewohner Rätiens und ihr Zusammenhang mit den Etruskern“, (München 1843) eine, wie er später selbst zugestanden hat, verunglückte Theorie der Erklärung tirolischer (rätscher) Ortsnamen entwickelt, indem er scheinbar nach gewissen Gesetzen, in Wirklichkeit aber in rein willkürlicher Weise angebliche Grundformen construierte, die etruskischen Namen ähnlich waren, wie z. B. *Thusuturusa* (Tosters), *Vulamunusa* (Fleims), *Vulaturunusa* (Velthurns). Besser als mit solchen rein willkürlich construierten Namen stand es mit jenen, die an einen etruskischen Orts- oder Personennamen anknüpfsten. Wie würde es z. B. Steub in den Kram gepasst haben, wenn er auf den Gentilnamen *umranaś* *umranei*, um von dem zweifelhaften *umres*, wofür auch *upnres* gelesen wird, abzusehen, aufmerksam geworden wäre. Hätte sich ja in ihm das Urbild von Amras, im Volksmunde *Omeras Umeras*, ersteres aus älterer Zeit, z. B. in den Urbaren Meinhard's II. in der Form *Omeraz* belegt, ganz und gar nicht erkennen lassen. In einer zweiten Schrift, die den Titel führt „Zur rätschen Ethnologie“ (Stuttgart 1854) ist Steub zum Theil von seiner früheren Willkür zurückgekommen

und hat vor allem dem Romanischen mit Recht eine weitaus grössere Rolle bei der Deutung der rätischen Ortsnamen zugetheilt, doch werden noch viele Namen aus dem Etruskischen erklärt. Im Gegensatze zu Steub hat Chr. Schneller von seinen ersten auf Namenkunde bezüglichen Arbeiten an, so in den Streifzügen zur Erklärung tirolischer Ortsnamen (Sonderabdruck aus dem Tiroler Boten v. J. 1870, S. 11) bis zu dem im Jahre 1890 erschienenen Buche „Tirolische Namenforschungen“, das sich allerdings zunächst nur mit den Namen des Val Lagarina oder Lagertales beschäftigt, aber auch aus dem übrigen Tirol ein sehr umfängliches Material heranzieht, den Standpunkt vertreten, dass zur Erklärung der Tiroler Ortsnamen nur die romanischen und deutschen Mundarten heranzuziehen seien. Auch Dr. Buck, der verdienstvolle Namenerklärer, hat in der Alemannia Bd. XII. S. 289 die Ansicht ausgesprochen, dass die rätischen Orts- und Flurnamen in ihrer Gesammtheit aus dem Lateinischen oder Romanischen ihre Erklärung finden werden.

Wenn man nun auch zugeben muss, dass die Römer und insbesondere später die Germanen verschiedene Theile des Landes in dichteren Scharen besiedelt haben, so ist doch auch die Thatsache geschichtlich beglaubigt, dass in den oben von uns näher umgränzten Theilen eine etruskische Bevölkerung gehaust habe. Dass diese bodenständige Bevölkerung die örtlichen Bezeichnungen ihrer Sprache entnehmen musste, liegt auf der Hand.

Nun widerspricht es aber ganz und gar den That-sachen der Geschichte der Ortsnamen, dass die einmal vorhandenen Ortsbezeichnungen ohne weiteres gänzlich verschwinden, sondern sie überdauern sogar den Wechsel der Bevölkerung, wenn sie sich auch vielfach in formaler Hinsicht an die Sprache der neuen Besiedler oder Eroberer anschliessen und namentlich manchen Verballhornungen durch das wunderliche Spiel der Volksetymologie ausgesetzt sind. So wird es meines Erachtens kaum anders möglich sein, den Ortsnamen *Larzena* zu erklären, als durch \* *Lartiena*, (sc. *præ-dia*), das schon P. Orsi, wie ich glaube, mit Recht, an den etruskischen Namen *lar* angeknüpft hat<sup>45)</sup>. \* *Lartienus* ist latinisiert nach dem Muster der lateinischen von Eigennamen abgeleiteten Bildungen auf *-ēnus*, *Labienus*, *Lucienus*, und *Larzena* bekanntermaßen die regelrechte Weiterentwicklung im Italienischen, wie beispielsweise *Manzana Ranzo*, die auf \* *Mantiana* \* *Rantio* zurückgehen. Auch *Sedriago* bringt Orsi meines Erachtens mit Recht mit dem etruskischen Personennamen *seθri* oder *seθre* in Zusammenhang; die Bildungen, wie \* *Setriacus*, worauf natürlich *Sedriago* zurückführt, sind im Gallo-italischen ganz gewöhnlich. Ich habe ohne systematische Nachforschungen halten zu können, diese zwei Beispiele aus P. Orsi's *Saggio di toponomastica Trentina* herausgegriffen, die mir deutlich genug ihre etruskische Herkunft zu zeigen scheinen. Wer möchte in Abrede stellen, dass dies auch in anderen Gebieten möglich sei? Und so hat denn auch

C. Pauli<sup>46</sup>), nachdem er die im Bozner Alphabet geschriebenen Inschriften wirklich als etruskisch erkannt und wenigstens zum Theil auch gedeutet hatte, die Namen *Lavis*, *Ladurn*, *Velturns* für etruskisch erklärt. Wenn er bezüglich des erstgenannten an Zusammenhang mit *lavises*, wie das erste Wort auf dem Eimer von Caslyr heisst, gedacht und in diesem eine Stütze für seine Deutung gefunden hat, so hat er dabei übersehen, dass eine ältere nachweisbare Form des Namens *Nevis* ist<sup>47</sup>). Freilich könnte man doch noch an ein Nebeneinander der Formen \* *Navis Lavis Nevis* glauben, wenn man bedenkt, dass spontaner Austausch von *l* und *n* im Volksmunde stattfindet, auch ohne durch Dissimilation hervorgerufen zu sein, und dass *a* und *e* auch nicht selten in der handschriftlichen Überlieferung wechseln, wie dies gerade auch bei *Velturns* und *Valturns* der Fall ist. In der That heisst das auf den Karten unter der Form *Navis* erscheinende Thal, welches bei Deutsch-Matrei in das Wipthal mündet, im Volksmunde *Lavis*. Jedoch fällt es mir gar nicht ein, hierauf ein Gewicht zu legen, ich glaube aber doch durch meine Auseinandersetzungen die Möglichkeit dargethan zu haben, dass vielleicht zufälliger Weise früher bezeugtes *Nevis* und *Laris* eines Ursprungs sein könnten. Freilich klingt mir Orsi's Vermutung wahrscheinlicher, dass *Lavis* aus *L'Avisio* abgekürzt sei. Das zweite oben erwähnte *Ladurn* (Name eines Hofes bei Meran) knüpft Pauli an den auf der Krieger-Statuette aus St. Zeno belegten Personennamen

*la(r)tur* an. Endlich den dritten Namen *Velturns* älter *Velturnes*, welchen Steub seiner Zeit mit *Vulturnus* und *Vulturnum* in Campanien zusammengebracht hatte, erklärt Pauli als Genetiv des etruskischen Gentilnamens *velðurna*. Dagegen hat Chr. Schneller<sup>48)</sup> wegen der gleichfalls, aber keineswegs als älter nachgewiesenen Form *Valturnes* den Namen als *val de turnes* »gewundenes Thal« gedeutet und nach mir persönlich freundlichst gemachten Mittheilungen durch die Örtlichkeit zu rechtfertigen gesucht. Es schien mir eine nicht undankbare Aufgabe, diese Grundsäule rätsischer Namendeutung für das Etruskische zu retten und ich habe dies auch versucht<sup>48)</sup>. Wenn sich auch ein zwingender Beweis kaum führen lässt, so wird man doch zugeben müssen, dass die Ableitung aus dem Etruskischen mindestens ebenso gut möglich ist, wie die aus dem Romanischen. Ein etruskisches \* *velðurnes*<sup>49)</sup> musste sich im Munde der darauffolgenden gallo-italischen Bevölkerung ohne weitere Änderung behaupten. Den Deutschen ist der Name aber erst zu einer Zeit bekannt geworden, wo die Lautverschiebung bereits vollendet war, und daher stand der unveränderten Herübernahme des Namens *Velturnes* mit der bekannten Synkope *Velturns* (man möchte sonst \* *Velzurns* erwarten) nichts im Wege. Gerade so ist *monticulus* in der Form *Montigl* (der grosse und kleine See bei Kaltern), \* *valleticula* in der Form *Valtigl* ins Deutsche übergegangen. Die oben genannte Nebenform *Valturnes* könnte auch wol als volksetymologische Umdeutung

der romanischen oder romanisierten Bevölkerung aufgefasst werden, wie das kirchenlateinische „campus ad turrim“, das neue „Feldthurns“. Nach dem Gesagten glaube ich daran festhalten zu dürfen, dass unser Ortsname ein uralter Zeuge der einstmals in diesen Gegenden sesshaft gewesenen Etrusker sei, deren Anwesenheit in nicht allzugrosser Entfernung von dieser Gegend durch die oben aufgeführten inschriftlichen Funde bewiesen wird. Also geben wir dem Etruskischen, was des Etruskischen sein kann! Die Herren Romanisten und Germanisten brauchen ohnehin nicht zu fürchten, dass ihnen zuviel entzogen werden wird.

Auf weitere Suche von etruskischen Namen zu gehen, liegt ausserhalb des mir zunächst gestellten Zweckes, und wäre bei dem gegenwärtigen Stand der Tiroler Namenforschung auch nicht möglich. Was ich darthun wollte, glaube ich auch jetzt schon gezeigt zu haben, nämlich dass sich etruskischer Einfluss auf die Namengebung auch heute noch in Ortsnamen jener Gegenden erkennen lasse, welche nachweisbarermassen eine etruskische Bevölkerung gehabt haben. Damit ist aber allerdings durchaus nicht gesagt, dass ich Steubs Hypothese, die ich früher in weitem Umfange annehmen zu müssen glaubte, auch jetzt noch in demselben aufrecht erhalte. Vielmehr wird sich im folgenden Abschnitt mit Sicherheit herausstellen, dass für das Gebiet vom Brenner nordwärts und für das Innthal vorläufig noch kein sicherer Anhaltspunkt gegeben ist zu Deutung der Ortsnamen aus dem Etruskischen.

Übrigens wird mir noch im Schlussworte Gelegenheit geboten sein, den Standpunkt genauer zu bestimmen, welchen nach meinem Dafürhalten die tirolische Namensforschung einnehmen soll, und wodurch sie ganz entschieden Erspriessliches auch für die Paläo-Ethnologie von Tirol leisten kann.

---

## VII.

### Die Illyrier.

Von dem auf dem Tropäum Alpium verzeichneten rätischen Völkerschaften waren auf tirolischem Boden ansässig zunächst die *Venostes*<sup>50</sup>). An sie erinnert bekanntlich noch heutzutage der Name *Vinstgau* (nach tirolischer Aussprache *Vintschgau* und vielfach auch so geschrieben), aus dem gelehrte Deutelei früherer Zeit *vallis venusta* gemacht hat. Am Eisack wohnten die *Isarci*<sup>51</sup>). Um den Brenner, von Strabon *Απέννινος* genannt<sup>52</sup>), und von dort nordwärts hatten die *Breuni* ihre Wohnsitze, und an diese schlossen sich wieder in nördlicher Richtung nach den Angaben des Geographen Ptolemaios die *Caenaunes*<sup>53</sup>), mit denen also *Valgenein* bei Sterzing nichts zu thun haben kann. Nachbarn der eben erwähnten *Caenaunes*, deren Wohnsitze im Innthal gelegen waren, sind die *Focunates* gewesen. Zu diesen rätischen Völkerschaften, welche in den angegebenen Theilen von Tirol ihre Heimstätten hatten, kommt noch der Stamm der *Vennonetes*,

die nach Zeuss identisch sind mit den Οδέννονες des Ptolemaios, den *Vennonenses* des Plinius und Strabon's Οδέννωνες<sup>54)</sup>. Sie wohnten nördlich von Chur bis an den Bodensee.

Was die Nationalität der eben aufgezählten rätselhaften Völkerschaften auf dem Gebiete des heutigen Tirol anlangt, so erfahren wir Genaueres nur über die *Breuni* und *Caenaunes*, die der Geograph Strabon als Illyrier bezeichnet<sup>55)</sup>. Mag auch die Erklärung dieser Stelle durch Zeuss<sup>56)</sup> richtig sein, dass die Römer, als sie vom Brenner in's Innthal hinabstiegen, der Meinung waren, auf dieser Seite nach Illyrien hinabzukommen, so sehe ich doch keinen hinlänglichen Grund, warum deshalb seiner Angabe, dass die *Breuni* und *Caenaunes* Illyrier gewesen seien, Misstrauen entgegenzubringen wäre. Warum sollten die Römer, die doch mit illyrischen Stämmen so häufig in Berührung kamen, die Nationalität der beiden Stämme nicht erkannt haben? Ja findet nicht unter dieser Voraussetzung die oben erwähnte Auslegung der Strabon-Stelle durch Zeuss erst ihren unentbehrlichen Anhaltspunkt? Eben die Wahrnehmung, dass sie auf Völker illyrischer Zunge stiessen, erweckte in den Römern die Vorstellung, dass es nunmehr in's illyrische Land hineingienge. Mag auch früher auf diese Angabe Strabon's kein Gewicht gelegt, ja dieselbe sogar absichtlich bei Seite gelassen, oder als irrig bezeichnet worden sein, sie ist doch von wesentlichem Belange, worauf meines Wissens zuerst von dem Verfasser in jenem Vortrage aufmerk-

sam gemacht wurde\*). Vornehmlich ist es der Name der *Breuni*, der an dem der unzweifelhaft illyrischen *Breuci* in Pannonien eine kräftige Stütze findet<sup>57</sup>), durch welche die Angabe Strabon's eine willkommene Bestärkung erhält. Die Illyrier, welche nach Tirol vordrangen, haben höchst wahrscheinlich denselben Stamme

---

\*) Während des Druckes dieser Arbeit erfuhr ich gesprächsweise von meinem verehrten Collegen J. Jung, dass Mommsen die oben besprochene Strabon-Stelle anders interpretiere. Er beziehe sie auf die Zollgränze, und so erkläre sich der Zusatz „ἡδη τούτων Ιλλαυρίων.“ Ich habe in den mir bekannten und zugänglichen Schriften Mommsen's vergeblich nach jener Stelle gesucht, an welcher etwa die eben erwähnte Erklärung sich finden könnte. In der Abhandlung „Die Schweiz in römischer Zeit“ (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich IX, II, 1) S. 8 Anm. wird unter Verweisung auf Appian Illyr. 6 hervorgehoben, dass Rätien zum Steuerbezirk Illyricum gehört habe, und CIL. III. 707 bemerkt Mommsen, dass in Säben und bei Partschins illyrische Zollstationen gewesen seien. Dagegen bemerkt Marquardt Römische Staatsverwaltung 1, 141 N. 4 ausdrücklich, dass die Angabe des Appian hinsichtlich der Zugehörigkeit von Rätien zum Steuerbezirk Illyricum unrichtig und mit der sonstigen Überlieferung im Widerspruche sei. Nur Noricum sei zum Steuerbezirk Illyricum gezogen worden, während Rätien zu Italien gehört habe. Unter diesen Umständen glaube ich auch jetzt noch berechtigt zu sein, die Angabe Strabon's auf die Nationalität der Breuni und Genauni zu beziehen, wie es oben im Texte geschehen ist und durch die anderen dort beigebrachten Gründe gewiss sehr wahrscheinlich gemacht wird.

angehört, der unter dem Namen *Veneti* das nach ihnen benannte Land in Besitz genommen hat. Von diesen Venetern fabelten die Alten, verführt durch die Doppel-form 'Ενετοί' ihres Namns, sie seien unter Führung des Trojaners Antenor nach Beendigung des trojanischen Krieges aus Kleinasien nach Italien gekommen, eine Mähr, die wenigstens in einem der neuesten ethnographischen Werke über Oberitalien nicht wieder hätte vorgebracht werden sollen<sup>58)</sup>). Denn schon Herodot bezeichnet die Veneter als Angehörige des illyrischen Stammes<sup>59)</sup>), und diese Angabe hat durch die jüngst in Druck erschienenen Untersuchungen der Veneter-inschriften durch C. Pauli entschiedene Bestätigung erfahren<sup>60)</sup>).

Ohne Zweifel sind die Illyrier durch das Pusterthal, das doch wol kaum von illyrischen Besiedlern seinen Namen erhalten hat<sup>61)</sup>), nach Tirol gekommen. Venetische Ausstrahlungen haben auch in die kärntnerischen Berge stattgefunden, wie wir durch die Ausgrabungen von Gurina im oberen Gailthale mit ihren inschriftlichen Resten und durch die Inschriften von Würmlach wissen<sup>62)</sup>). Durch das obere Gailthal sind unsere venetischen Illyrier wol auch in's Drauthal gelangt, um von dort den durch die Natur vorgezeichneten Weg nach dem Herzen des Landes anzutreten.

Der unmittelbarste Zeuge für die Anwesenheit der Veneter im Südosten von Tirol ist der Grabstein am Monte Pore in Buchenstein<sup>63)</sup>). Einen weiteren Zeugen glaubte Pauli in dem Namen des Berges »Ve-

nediger« gefunden zu haben (<sup>“</sup>*mons Veneticus*)<sup>64)</sup>, den der Volksglaube allerdings mit der späten Enkelin des alten venetischen Volkes in Verbindung gebracht hat, mit dem schönen Venedig. Ich habe dann auf den Venet-Berg aufmerksam gemacht, der zwischen Imst und Landeck liegt und neuerdings auch von Pauli als ein <sup>“</sup>*mons Venetus* gedeutet wird<sup>65)</sup>.

Es ist weiter nicht ausser Acht zu lassen, dass der Bodensee *lacus Venetus* heisst, so dass es den Anschein gewinnt, als ob die illyrischen Veneter bis dorthin vorgedrungen wären. Auch habe ich in jenem Vortrage vermutungsweise geäussert, dass die mit *Ven-* anlautenden Namen der rätischen Stämme der *Venostes* und *Vennonetes* mit den Venetern auch in ethnologischen Zusammenhang gebracht werden könnten<sup>66)</sup>. Jetzt glaube ich noch als verstärkendes Moment hinzufügen zu können, dass die Bildung des Namens *Venostes* dieselben suffixalen Elemente *-st-* zeigt, wie der Name der illyrischen *Pirustae* oder *Perustae*, und wie sie auch, worauf Pauli aufmerksam macht, in der Bildung der illyrischen Städtenamen *Ateste*, *Tergeste* und des Namens der Insel *Ladesta* zur Verwendung kommen. Es ist weiter von Pauli mit Recht als höchst wahrscheinlich bezeichnet worden, dass die Ortsnamen *Sublazio*, *Scarbia* und *Partanum* und der Flussname *Drarus* illyrisch sind. Hingegen möchte ich *Brigantium* trotz des pannonicischen *Bregetio* lieber den keltischen Vindelikern überlassen, wofür ja auch der gleichnamige Stadtname im narbonensischen Gallien und der Name

der keltischen *Brigantes* in Britannien zu sprechen scheint. Und auch dass *Licus* illyrisch ist, bleibt trotz des *Licus* im Gailthal unsicher. Übrigens reimt auch *Aguntum* (*Aguontum*) auf *Carnuntum*, *Salluntum* in Dalmatien, sicherlich illyrische Städte, wenn auch allerdings derselbe Ausgang in den unteritalischen Städtenamen *Butuntum* und *Hydruntum* und im spanischen *Saguntum* sich findet. Kurz auf dem ganzen Wege vom Beginn des Pusterthals, welches nach der römischen Provinzialeintheilung bekanntlich zu Noricum gehörte, bis zum Austritt der Strasse aus dem Lande und noch darüber treffen wir unter den wenigen überlieferten Namen fast lauter solche, welche wahrscheinlicher Weise illyrischer Herkunft sind.

Die Berühring mit den Illyriern scheint auch in cultureller Beziehung von grosser Bedeutung für die damalige Bevölkerung gewesen zu sein. Während nämlich in den Friedhöfen des Innthales fast gar kein Eisen gefunden wird, herrscht das Eisen vor in der Nekropole von Welzelach im hinteren Iselthale, welche derselben Zeit wie die übrigen Grabfelder Tirols angehört, durch die Technik der Artefacte aber Verwandtschaft mit den Nekropolen der ostalpinen Nachbarländer aufweist. Prof. von Wieser vermutet daher, dass der Gebrauch des Eisens von Osten und Süden her auf der uralten Verkehrsstrasse des Drauthales in's Land gekommen sei.

Unter der angegebenen Voraussetzung ist es leicht begreiflich, dass sich im bairisch-unterinnthalischen

Dialekte ein illyrisches Wort behauptet hat, das Wort *manz menz* »unfruchtbare Kuh«, das auch im grödn. *mants* »Stier«, *mánzü* »weibliches Kalb« wiederkehrt. Das Wort ist auch im heutigen Albanischen noch vorhanden in der Form *mës* geg. *mas*, »männliches Füllen von Pferd und Esel« und verschiedenen anderen Ableitungen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Sallentiner, eine messapische, also auch illyrische Völkerschaft Unteritaliens, einen *Jupiter Menzana* verehrten, dem sie ein Pferd durch Feuertod weihten. Das früher erwähnte Wort ist auch in den rheinländischen Dialekt gedrungen in der Form *minzekallb* „iuvanca“, geradeso wie das illyrische Wort für »Kuh«, das im albanischen *l'opë* erhalten ist, in deutschen Mundarten und romanischen Dialekten bis an den Genfer-See hin noch üblich ist<sup>67</sup>). Von anderen vorrömischen Wörtern der Alpendialekte lässt sich nicht bestimmen, welcher Sprache sie angehören<sup>68</sup>).

Die illyrischen Bewohner Tirols werden natürlich ebensogut die Spuren ihres Daseins in der Namengebung hinterlassen haben, wie die etruskischen. Wir würden demzufolge vielleicht nicht irre gehen, wenn wir es bei der Deutung absonderlich klingender Namen in der Gegend von Innsbruck mit dem Illyrischen versuchten. Man könnte beispielsweise versucht sein, für das gewiss alte *Völs* mit seinem Urnenfriedhof, in dem Urbar Meinhart's „*datz Vels*“<sup>69</sup>) genannt, seine Zuflucht zu dem oft bezeugten illyrischen Namen *Velso* oder *Volso* zu nehmen; man könnte in dem ziemlich

rätselhaft klingenden *Lans*, dessen Alter durch den Umstand als ein bedeutendes gesichert sein dürfte, dass der älteste Verkehrsweg von Matrei über das Mittelgebirg führte und bei dem nahen Sistrans ein prähistorischer Friedhof gefunden wurde, eine Ansiedlung oder einen Besitz eines alten Illyriers *Lannus* finden wollen<sup>70</sup>). Und vielleicht möchte auch noch manches andere onomatologische Rätsel durch den Schlüssel des Illyrischen gelöst werden. Indessen nicht Namen zu erklären bin ich ausgegangen, da ich diese gewiss lockende Aufgabe berufeneren Kräften überlassen muss. Für die Zwecke dieser Abhandlung genügt es, auch der illyrischen Sprache ihre deutlich am Tage liegenden Ansprüche auf die Erklärung der tiroliischen Ortsnamen wenigstens in der Idee gewahrt zu haben. Diese Rechtsverwahrung zu Gunsten der illyrischen Sprache dürfte auch noch aus einem anderen Grunde grössere Berücksichtigung verdienen. Hat ja doch das Alpenvolk der *Breuni* noch nachweisbarermassen bis mindestens in's achte nachchristliche Jahrhundert Namen und Land behauptet, wenn der erstere auch in der etwas veränderten Form *Breones* auftritt. A. Jäger hat in höchst dankenswerter Weise alle auf die Breonen sich beziehenden Zeugnisse zusammengestellt bis herab auf den bekannten „*Quartinus nationis Noricorum et Pregnariorum*“, welches die letzte Kunde verbürgt von der Existenz dieses Volkes, dem der Ostgotenkönig Theodorich die Bewachung der nördlichen Grenzpässe anvertraut hatte und deren Land der

bekannte Dichter Venantius Fortunatus in einer oft citierten Stelle anschaulich schildert<sup>71)</sup>). Nicht jene Zeugnisse hier neuerdings vorzuführen ist meine Aufgabe, so interessant sie sind, mir kam es nur darauf an, zu betonen, dass die *Breuni*, die ja selbstverständlich in späterer Zeit romanisiert wurden, damals, als sie unter römische Herrschaft kamen, bereits eine gewisse staatliche Organisation gehabt müssen, die sie noch lange behaupteten. Ja sie haben, wie die geschichtlichen Thatsachen der späteren Zeit deutlich beweisen, auch die benachbarten Stämme der *Caenaunes* und *Focunates*, deren Namen verschwinden, in sich aufgenommen, und das ganze von diesen Stämmen innegehabte Gebiet heisst später *Breonium*. Eine solche Organisation setzt aber auch geregelte Verhältnisse in Bezug auf Besitz und Niederlassungen voraus, und hierin liegt auch die Vorbedingung und Veranlassung zu umfassender Namengebung. Waren aber die *Breuni* und *Caenaunes*, wie man nach meinen Ausführungen schwerlich noch bezweifeln wird, illyrischer Herkunft, so darf man gewiss die Hoffnung hegen, dass in dem einstmals von ihnen innegehabten Gebiete mancher Orts- und Flur-, Berg- und Flussname aus dem Illyrischen zu erklären sein wird, das demnach in diesen Theilen des Landes an die Stelle des Etruskischen zu treten hätte, und für den Namenforscher erwächst die Pflicht, bei seinen Deutungsversuchen auch auf diese Möglichkeit die gebührende Rücksicht zu nehmen.

## VIII.

### Rückblick und Folgerungen.

Hier ist ein passender Punkt, Halt zu machen und auf die bisherigen Ergebnisse unserer antiquarisch-philologischen Untersuchung zurückzublicken. Auf Grund der Angaben der alten Schriftsteller, sowie der inschriftlichen Funde hat sich die unbestreitbare That-sache ergeben, dass im südlichen Theile Tirols eine etruskische Bevölkerung sesshaft gewesen ist, ja vielleicht hat diese ihre Vorposten sogar über den Brennerpass in das Sill- und Innthal vorgeschoben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein grosser Theil dieser etruskischen Bevölkerung infolge des gallischen Einbruchs in's Gebirge gedrängt wurde, wo sich übrigens schon in früherer Zeit, als die Etrusker das Land zwischen dem Po und den Alpen in Besitz nahmen, etruskische Siedler niedergelassen hatten. Es hat ferner als eine nicht zu bestreitende Thatsache zu gelten, dass durch das Pusterthal eine venetische Einwanderung stattgefunden hat, welche die Thäler des Eisack und Inn, vielleicht auch den Vinstgau und nicht unwahrscheinlich auch einen Theil des heutigen Vorarlberg mit illyrischen Ansiedlern bevölkerte. Über die Zeit der an letzter Stelle genannten Einwanderung lässt sich kaum irgend ein sicherer Anhaltspunkt gewinnen. Ist es sicher anzunehmen, dass die Veneter seit der Mitte des siebenten vorchristlichen Jahrhunderts <sup>72)</sup> in

Venezien ansässig waren, so dürften wir kaum sehr weit fehlen, wenn wir das siebente Jahrhundert als den Zeitpunkt betrachten, vor welchem die Einwanderung der illyrischen Veneter nach Tirol nicht erfolgt ist. Diese, sowie die allmähliche Besiedelung der früher erwähnten Theile des Landes dürfte dann etwa um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends vor sich gegangen sein.

Wenn uns begreiflicher Weise auch keine Kunde darüber vorliegt, so werden wir doch wol berechtigt sein, vorauszusetzen, dass diese etruskische und illyrische Bevölkerung des Landes dort, wo Angehörige der beiden verschiedenen Volksstämme aufeinander stiessen, in vielfache Berührung miteinander traten, und es dürfte die Annahme nicht allzu kühn sein, dass sich in den Grenzgebieten Mischungen vollzogen, wie sie auf anderen Gebieten zwischen Kelten und Iberern, Kelten und Illyriern sicher nachzuweisen sind. Die durch die prähistorische Archäologie gesicherte Thatsache, dass die doppelte Bestattungsweise, welche man vereinzelt in prähistorischen Friedhöfen des Landes findet (Skelet- und Leichenbrandgräber), auf eine Mischung der Bevölkerung aus zwei verschiedenen nationalen Elementen hinweist, haben wir oben S. 36 in der Weise zu werten gesucht, dass wir aus den Skeletgräbern vermutungsweise auf das Vorhandensein einer etruskischen Bevölkerung schlossen. Über die Nationalität des anderen Theiles jener prähistorischen Bevölkerung können wir vorläufig keine sichere Entscheidung treffen.

Ehe wir die letzte grosse Völkerbewegung näher in's Auge fassen, deren Wogen im Altertum das tiro-lische Bergland, wenn auch nicht überfluteten, doch wenigstens an den Rändern beleckten, muss hier noch einer Thatsache der prähistorischen Archäologie Erwähnung gethan werden, die das Bild der vorgeschichtlichen ethnologischen Verhältnisse Tirols in einem wesentlichen Punkte ergänzt. Bereits an einer anderen Stelle hat sich uns passende Gelegenheit geboten zu erwähnen, dass die neolithische Bevölkerung des südlichen, ja wahrscheinlich des ganzen Tirol dem ligurischen Stämme angehört habe<sup>73)</sup>), dem also, wie in der bereits erwähnten Anmerkung auch hervorgehoben worden ist, gleichfalls ein gewisser Anteil bei der Bildung der prähistorischen Bevölkerung Tirols zuzuschreiben ist. Diese gewiss nicht allzuzahlreiche Bevölkerung der neolithischen Zeit ist ohne Zweifel von der nachfolgenden unterworfen und aufgesogen worden<sup>74)</sup>). Denn es lässt sich namentlich für den Süden des Landes, so insbesondere in den Nekropolen von Pfatten und Meclo, noch eine Bevölkerungsschicht nachweisen, welche vor den Etruskern dortselbst sesshaft war. Dieser Nachweis wird durch die Übereinstimmung der Funde im unteren Etschgebiet mit jenen in den Pfahldörfern der Poebene, den sogenannten Terramaren, erbracht. Besonders hebt von Wieser hervor, dass sich auch in den Fundstätten des südlichen Tirol »der für die Terramaren so charakteristische haldmondförmige Aufsatz an den Gefäßhänkeln, die *ansa lunata* der

italienischen Archäologen« finde. Da nach den Ausführungen Helbig's in seinem öfter erwähnten Buche nicht daran zu zweifeln ist, dass die Bewohner dieser Pfahldörfer die Vorfahren der nachmaligen Latiner, Umbren und Osker gewesen sind, die man auch als Proto-Italiker bezeichnet (die Archäologen italienischer Zunge nennen sie nicht vollkommen zutreffend mit Vorliebe „*Ombri*“), so unterliegt es keinem Zweifel, dass auch im unteren Etschthal eine den Proto-Italikern angehörige Bevölkerung ansässig gewesen ist<sup>75</sup>). Durch diese sind die früher erwähnten Siedler der neolithischen Zeit, die Ligurer, theils unterworfen, theils in die abgelegeneren Seitenthaler gedrängt worden, für welche sich durch Fundthatsachen eine schon frühzeitig stattgehabte Besiedlung bis in die tiefsten Gründe nachweisen lässt. Diese aus Proto-Italikern bestehende Bevölkerung in Wälschtirol, die einerseits von der etruskischen, andererseits von der venetischen Einwanderung getroffen wurde, ist unzweifelhaft in die neue, in grösseren Massen auftretende Bevölkerung aufgegangen, welche auch die anderen vorhandenen Bevölkerungselemente, so die ethnologisch nicht sicher einzureihenden Euganeer, welche wahrscheinlich auch in die südlichen Thäler hereinreichten, in sich aufsog.

---

## IX.

### Die Gallier (Kelten).

Gegen Ende des fünften und im Beginne des vierten vorchristlichen Jahrhunderts hat eine grosse Bewegung unter den zu beiden Seiten des mittleren Rheines ansässigen Kelten stattgefunden, die sich nach Süden und Osten ausbreitete und einerseits mit dem Einbruche in Italien endigte, andererseits zu einem mächtigen Vordringen keltischer Stämme nach dem Osten führte<sup>76</sup>). Über das heutige Würtemberg, Baden, das südlich der Donau gelegene Baiern ergossen sich keltische Scharen; in Kärnten und Krain, in Illyrien südlich der Save haben sich keltische Völkerschaften niedergelassen, ja selbst über den Hellespont drang eine keltische Schar und gab der Landschaft Galatia den Namen. Den Zusammenhang dieser beiden Züge erweist ausser anderem der Umstand, dass sich Angehörige desselben Keltenstammes an beiden betheiligten, während ihr Name in ihren früheren Wohnsitz am unteren Main und Nekar verschwindet. Es ist dies der Stamm der Boier: er zählte in der Aemilia 112 Gau<sup>e</sup> und hatte seinen Hauptsitz in dem vormals etruskischen Felsina, das in Bononia umgetauft wurde, und nach demselben Stämme ist Böhmen benannt, das Boihæmum des Tacitus, dessen sich der andere Theil dieses offenbar sehr zahlreichen Stammes bemächtigt hatte<sup>77</sup>). Auf diese Boier ist ohne Zweifel

ein grosser Theil der so zahlreichen prähistorischen Bronzefunde des Landes Böhmen zurückzuführen<sup>78</sup>). Diese keltischen Scharen haben Spuren genug hinterlassen in den Benennungen der Flüsse Rhein, Donau, Isar, Inn, Lech u. a., die ohne Zweifel keltischen Ursprungs sind<sup>79</sup>).

Sicher haben im Norden des Tiroler Landes keltische Völker ihre Herrschaft aufgerichtet und Städte, wie z. B. Kempten (*Campodunum*), gegründet; auch in dem benachbarten Vorarlberg hatte an den freundlichen Ufern des schwäbischen Meeres der keltische Stamm der *Briγáv̄t̄io*<sup>80</sup>) seine Wohnstätten aufgeschlagen und in der Stadt *Brigantium*, unserem heutigen Bregenz, seinen Vorort. Und wie die früher genannte Isar ihre Namensverwandtschaft mit der französischen *Isère* nicht verläugnen kann, so sind auch Bregenz und das französische *Briançon* eines und desselben Ursprungs<sup>81</sup>). Aber es ist kein vollkommen sicherer Nachweis dafür zu erbringen, dass keltische Scharen von Norden her in's tirolische Bergland eingedrungen sind und sich hier häuslich eingerichtet hätten. Fast scheint es, als hätten die tapferen *Breuni* schon zu der Zeit, als sich der keltische Völkerstrom über die nördlichen Grenzländer der Alpen ergoss, tapfere Wache gehalten an den Pässen, die in die Voralpenländer führen, wie Jahrhunderte später unter dem Ostgotenkönig Theodorich, und den schweifenden keltischen Scharen den Eintritt in's Land gewehrt. So weiss denn auch der hervorragendste Vertreter der An-

sicht, dass die alten Räter Kelten gewesen seien. der gewaltige Forscher K. Zeuß, unter den aus Nordtirol überlieferten Ortsnamen nur Matreia als angeblich keltisch namhaft zu machen. Müsste schon an und für sich dieser eine als keltisch ausgegebene Name neben fast durchaus illyrischen, die uns überliefert sind, sehr auffallend sein, so ist es überhaupt fraglich, ob der Name keltisch ist, ja das Gegentheil mehr als wahrscheinlich<sup>82)</sup>. Aber der Name der altberühmten Salzstadt am Inn, Hall, wird man mir entgegenhalten, ist doch keltischen Ursprungs, wie Reichenhall, Hallstadt, Schwäbisch-Hall. Und für die letzteren drei ist keltische Besiedlung wenigstens sehr wahrscheinlich, für Reichenhall und Hallstadt sogar ziemlich sicher. Aber für Halle an der Saale, das doch in denselben Kreis gehört, müssen die Kelten, sei es als bezahlte Arbeiter, sei es als Kriegsgefangene, aus der Ferne hergeholt werden, um dieser gleichfalls altberühmten Salz- und Handelsstätte den Namen zu geben. In der That hat kein Geringerer als der berühmte Kulturhistoriker V. Hahn die Herleitung der Namen Hall, Halle u. s. w. aus dem Keltischen, die früher schon den Beifall von J. Grimm und Weigand gefunden hatte, eifrig verfochten. Gleichwohl muss ich mich zu Gunsten der von Diefenbach aufgebrachten und neuerdings von verschiedenen Sprachforschern, wie von Fr. Kluge, dem Verfasser des ausgezeichneten etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache, angenommenen Deutung aus dem Appella-

tivum »Halle« anschliessen, wobei ich allerdings stillschweigend mir anzunehmen erlaube, dass er Halle von dem nicht ausdrücklich erwähnten Hall nicht wird trennen wollen. Da das Wort »Halle« einen grossen Saal mit Bedachung bezeichnet, kann die Übertragung dieser Gebäudebezeichnung auf die Ortsbenennung auf mehrfache Weise gerechtfertigt werden. Entweder bezeichnete das Wort ursprünglich das »Siedehaus der Salzwerke«, wie Kluge meint, oder die offenen Schuppen, in denen die Salzwirker arbeiteten (dies ist Diefenbach's Ansicht), oder die zur Unterbringung des Salzes angelegten Vorratskammern oder Salzstädel. Die bairischen und schwäbischen Hall gehen auf ein neutrales Substantiv *häl* zurück, das der heutige schwäbische Dialekt noch kennt und in den Bedeutungen »Platz der Salzsiedehäuser«, »die gesammte Siederschaft« verwendet. Auch Schmeller und Heyne stehen nicht an, »diese Combination der alten vorwissenschaftlichen und unhistorischen Sprachlehre«, wie sie V. Hehn nennt, wieder aufzunehmen. Die Schwächen der Hehn'schen Beweisführung hat auch Bezenberger in einem am 17. Juli 1875 in der Sitzung des anthropologischen Vereins zu Göttingen gehaltenen Vortrage dargelegt. Dass aber seine eigene Etymologie, derzufolge *hal* *halla* von dem nur im Altnordischen belegten Verbum *hellan* »giessen«, »schöpfen« herkommen und eigentlich »Quelle«, insbesondere »Salzquelle« bedeuten soll, den Beifall weiterer Kreise finden wird, erlaube ich mir zu bezweifeln.

Wenn nach den eben gegebenen Auseinandersetzungen die Namen der Salzstätten überhaupt nicht mit dem nur in einem Zweige des Keltischen (cymr. *halen* „Salz“) zufällig gleichlautenden Worte für Salz in Zusammenhang zu bringen sind, — trotzdem können ja die Kelten auch in der Salzgewinnung ihren germanischen Nachbarn lange vorausgewesen sein — so haben wir natürlich auch kein Recht, aus dem Namen der Stadt Hall auf die Anwesenheit einer keltischen Bevölkerung zu schliessen. Und überhaupt könnte er, auch wenn die Ableitung aus dem Keltischen sicher wäre, auf die Salzstätte am Inn von den nachweisbar älteren Hallstatt und Reichenhall, die bekanntlich ursprünglich auch nur Hall hießen, übertragen sein<sup>83)</sup>.

Von grösserer Wichtigkeit scheint der folgende Umstand. Im Itinerarium Antonini werden als Zwischenstationen auf der Strasse von *Pons Aeni* nach *Veldidena* die beiden Orte *Albianum* und *Masciacum* genannt. Nun ist meines Wissens die Quantität des *a* in dem Ausgange *-iacum* nicht bekannt. Ich weiss daher nicht, mit welchem Rechte in der Realencyklopädie von Pauly Kürze des *a* (*Masciacum*) angesetzt wird, da nach Analogie anderer Bildungen, auf die wir auch im südlichen Tirol stossen, mit grösserer Wahrscheinlichkeit *Masciācum* angesetzt werden darf. Allerdings würde in diesem Falle unser Ortsname für das Gallo-romanische in Anspruch genommen, in welchem bekanntlich das lat. *-anus* (*-ianus*) durch *-acus* (*-iacus*) ersetzt wird. Es macht

also die Bildung des Wortes seine Zugehörigkeit zum Gallo-romanischen wahrscheinlich, und seine Lage ist nach den neueren Anschauungen im Unterinnthale zu suchen. Während man nämlich früher geneigt war, die oben genannte Strasse in der Richtung Pfunzen-Tegernsee-Achenthal-Innthal zu suchen, eine Annahme, die auch Mommsen im dritten Bande des *Corpus inscriptorum Latinarum* nicht für unwahrscheinlich hielt, hat Kiepert unstreitig mit viel besserem Rechte in den Nachträgen des eben erwähnten Bandes die Annahme vertreten, dass diese Strasse durch das Innthal gegangen sei, da für die früher angenommene Richtung das Mass der angegebenen Entfernungen im Itinerar viel zu klein angesetzt wäre<sup>84</sup>). Auch Wessinger vertritt diese Auffassung und will dieses *Masciacum* nach *Strass* verlegen, dessen Name allerdings mit Sicherheit auf eine Römerstrasse deutet. Unwillkürlich muss man an Schloss *Matzen* denken, in welchem Namen möglicherweise eine allerdings stark verballhornte Reminiscenz an jene alte Form stecken könnte. Dies kann man getrost behaupten, wenn auch schon Beda Weber davor gewarnt hat, es zu thun. Ich bin natürlich nicht in der Lage, die Frage zu entscheiden, da die im Itinerar angegebenen Entfernung nicht stimmen und von Wessinger durch die Annahme verschiedener Umwege, die die auf den Höhen führende Strasse zu machen gezwungen war, erklärt werden müssen<sup>85</sup>). Jedenfalls aber verdient die Sache unsere Aufmerksamkeit, zumal das Vorhandensein einer keltischen Nieder-

lassung in jener Gegend auch noch eine Stütze fände, wenn Wessinger den Namen *Voldepp* (Dorf und Bach) richtig deutet. Nach der ältesten Form *Wuldepp* erklärt er nämlich denselben als *\*Waldeppe* „Waldwasser“. Sollte nun diese Deutung wenigstens in ihrem zweiten Theile richtig sein, was mir allerdings wegen der fehlenden Lautverschiebung (man sollte doch wol etwas wie *\*Waldaff* *\*Waldeff* erwarten) nicht unbedenklich erscheint, so hätten wir in *-epp* aus *-apa* nicht einen germanischen Wortstamm zu erkennen, sondern vielmehr einen keltischen (air. *abann* „Fluss“). In diesem Falle wäre also unser süddeutsches *Voldepp* eine Seitenform zu den norddeutschen Flussnamen auf *-pe*, wie *Wörpe*<sup>86</sup>).

Man könnte endlich vielleicht für keltische Besiedelung in's Feld führen, dass im Tuxer-Thale das *u* wie *ü* gesprochen werde, bekanntermassen eine von nicht wenigen Romanisten als keltische Nachwirkung bezeichnete Besonderheit der gallo-französischen und gallo-italischen Dialekte. Aber für's erste ist es keineswegs ausgemacht, dass nur das Keltische diese Eigenthümlichkeit hatte<sup>87</sup>), und für's zweite lässt sich meines Wissens nicht nachweisen, dass das Tuxer Thal, welches, wie bekannt, eine der fächerförmig sich ausbreitenden Fortsetzungen des hinteren Zillerthales bildet, schon sehr frühzeitig colonisiert worden sei, was bei der natürlichen Beschaffenheit dieses rauhen Hochthales auch unschwer zu erklären ist. Sind doch auch, soviel ich weiss, dortselbst nur vier romanische Namen nachzuweisen<sup>88</sup>).

Aus dieser geringen Zahl lässt sich wol mit Recht auf wenig dichte Besiedlung in römischer und romanischer Zeit schliessen und daher auch Besetzung durch keltische Scharen, die doch in viel früherer Zeit hätte stattgefunden haben müssen, mehr als zweifelhaft erscheinen.

Unter allen Umständen sind die Spuren keltischer Niederlassungen im unteren Innthale sehr gering und wenig sicher. Dennoch ist es wohl nicht zu viel behauptet, wenn man in der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Unterinnthaler ein Stück keltisches Erbe erkennt. Aber das haben sie nicht aus dem Tiroler Lande bezogen, sondern von den bajuwarischen Einwanderern, die das Land im Gebirge besetzten, ihren Urvätern, übernommen. Und diesen ist dieses Erbstück keltischer Eigenart zugefallen aus ihrer Verbindung mit den romanisierten Kelten der ehemaligen Provinz *Raetia secunda*, die im Volke der Bajuwaren aufgehen mussten, wenn nicht das Baiernvolk vielleicht schon in Böhmen in enge Beziehung mit keltischen Elementen getreten ist.

Anders im Süden des Landes. Zwar werden wir wol kein grosses Gewicht legen dürfen auf den einen Gallier, dessen Grabschrift in etruskischem Gewande uns in der alten Ansiedlung Pfatten<sup>89)</sup> erhalten ist, obwol die Wahrscheinlichkeit für die Anwesenheit mehrerer seiner Stammesgenossen spricht. Hauptsächlich aber zeigt uns die Etruskisierung der gallischen Eigennamen dieser Grabschrift, dass die Bevölkerung, unter

der unser Gallier lebte und seine letzte Ruhestätte fand, eine etruskische gewesen ist, worauf bereits oben S. 35 hingewiesen wurde. Dagegen wird uns die Anwesenheit einer sesshaften gallischen Bevölkerung im südlichen Tirol durch einzelne grössere Funde und vor allem durch das Gräberfeld von Coldaflom im Grödnerthale verbürgt, welches, wie von Wieser in dem eingangs erwähnten Werke anführt »mit einheitlichem La Tène-Inventar« ausgestattet ist. Auch bei den Ausgrabungen von Meclo im Nonsthale folgt nach Campi auf die etruskische Fundschicht eine gallische, die demnach auch Zeugnis ablegt für eine dort ansässige gallische Bevölkerung. Dagegen handelt es sich bei vielen der übrigen Funde der La Tène-Periode, die im ganzen Lande gemacht worden sind, wie dies auch von Wieser's Meinung ist, gewiss nur um »Beeinflussung infolge der Handelsbeziehungen.«

Wir dürfen annehmen, dass die insubrischen Gallier mit der Hauptstadt Mediolanum und die Cenomanen in der Gegend von Brescia und Verona, welche an den südlichen Grenzen des Landes ihre Sitze aufgeschlagen hatten, auch in die Thäler des südlichen Tirol vordrangen. Die Mächtigkeit der gallischen Einwanderung und die Ausdehnung ihrer Verbreitung im Lande wird sich beim Abgang anderer Quellen nur mit Zuhilfenahme der Ortsnamen, die P. Orsi gewiss nicht ohne Glück zum Theil mit Hilfe des Keltischen zu erklären sucht<sup>90</sup>), mit einiger Sicherheit feststellen lassen. Dann ist aber nicht ausser Acht zu lassen,

dass die Ortsnamen auf *-ayo* und *-iago* (entsprechend den echt italienischen auf *-ano* *-iano*, z. B. *Arnago*, *Brusago*), mögen sie nun von gallischen oder römischen Eigennamen abgeleitet sein, wol erst aus der Zeit stammen, in welcher diese Gallier bereits romanisiert waren, wie man nach Analogie der Ortsnamen im heutigen Frankreich schliessen darf<sup>91)</sup>). Jedenfalls ist aber die Anwesenheit einer gallischen Bevölkerung im südlichen Tirol ganz sicher bezeugt.

---

X.

**Schlusswort.**

Da wir uns in dieser Abhandlung nur das Ziel gezeichnet haben, die auf die Paläo-Ethnologie Tirols bezüglichen geschichtlichen Zeugnisse, die Thatsachen der Fundstatistik und die Bedeutung der Ortsnamenforschung in das gebührende Licht zu setzen und durch combinierende Verknüpfung dieser drei Faktoren ein wenigstens annähernd richtiges Bild der ethnologischen Verhältnisse von Alttirol zu erreichen, ist unsere Aufgabe jetzt als erledigt zu betrachten. Denn das Eindringen der germanischen Stämme — Goten, Baiwaren, Alemannen —, die ja dem weitaus grösseren Theile des Landes die endgiltige Signatur aufgedrückt haben<sup>92)</sup>, gehört selbstverständlich nicht mehr zu den paläo-ethnologischen Vorgängen und kann daher hier keine Berücksichtigung finden.

Bei diesen unseren Betrachtungen hat sich heraus-

gestellt, dass es eigentlich nur ein einziges Mittel gibt, die räumliche Abgränzung der verschiedenen Nationalitäten in vor- und nachrömischer Zeit, wenn auch nur annähernd, zu bestimmen. Dieses einzige Mittel ist die *Ortsnamenforschung*, und es muss nochmals hervorgehoben werden, dass Steub mit glücklicher Divinationsgabe als der erste den Weg betreten hat, der eine Lösung unserer Frage zu ermöglichen scheint. Wie Müllenhoff im zweiten Bande seiner deutschen Altertumskunde das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Kelten auf dem rechtsrheinischen Ufer durch den Nachweis keltischer Flussnamen bestimmt hat, kann auch auf tirolischem Boden nur die systematische Erforschung der Ortsnamen zu einem wenigstens annähernd abschliessenden Ergebnis führen. Freilich liegen die Verhältnisse auf tirolischem Boden ungleich schwieriger, als auf dem von Müllenhoff untersuchten Gebiete. Auf diesem lagern nur deutsche Namen auf keltischen, in Tirol haben wir dagegen drei oder gar vier Lagen übereinander, im Norden eine illyrische, romanische, deutsche, im Süden eine etruskische, gallische, gallo-italische und theilweise wenigstens eine deutsche, im Pusterthale über wahrscheinlich illyrischen, romanischen, slavischen und deutschen Ortsnamen. Dabei ist aus leicht einsehbarem Grunde nur die bodenständige Bevölkerung in Rechnung gezogen, da sich ja nur von einer solchen erwarten lässt, dass sie eine mehr oder minder vollständige geographische Nomenclatur besessen habe.

Sicher wird der Löwenanteil den beiden letzten Lagerungen zufallen, der romanischen und der deutschen. Aber vollständig verloren haben sich doch auch frühere Namen gewiss nicht. Dies zeigt am besten das Beispiel der an den grossen Strassenzügen gelegenen Orte, deren vorrömische Namen allerdings eben wegen ihrer Lage der Kenntnis der Nachwelt erhalten geblieben sind. Andere lassen sich, wie wir aus einigen Beispielen ersehen haben, mit ziemlicher Sicherheit erschliessen. Damit aber für die Paläo-Ethnologie brauchbare Ergebnisse der Ortsnamenforschung gewonnen werden können, ist eine systematische Bearbeitung des Gegenstandes unbedingt nothwendig, wie sie zum Theil für die romanischen Namen bereits vorliegt. Erst wenn eine nach den einzelnen Theilen des Landes geordnete Übersicht sämtlicher Ortsnamen vorliegt, lässt sich ein reinliches Ergebnis auch für die Paläo-Ethnologie erwarten. Unstreitig ist dabei das Hauptgewicht auf Fluss- und Bergnamen zu legen, von denen sicher anzunehmen ist, dass sie sich, wenn auch zum Theil umgeformt, im Munde neuer Besiedler, dort erhalten haben werden, wo bereits eine bodenständige Bevölkerung ansässig war.

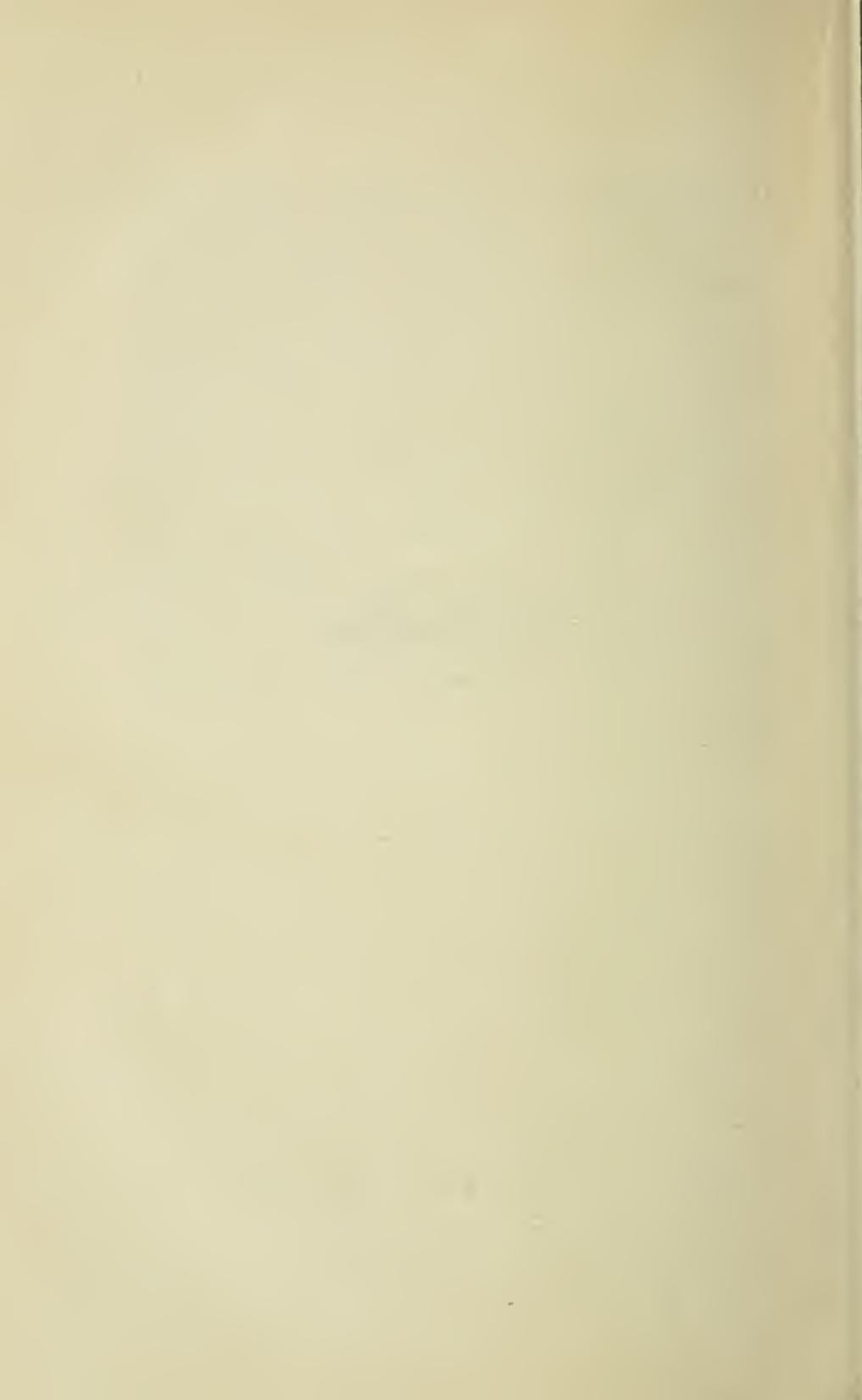
Wenn irgend jemand, ist der Verfasser dieser anspruchslosen Skizze sich wol bewusst, dass dieselbe, wie es ja die Natur des behandelten Gegenstandes selbst

mit sich bringen muss, vieles längst Bekannte enthält. Gleichwohl hielt er sich vornehmlich im Hinblick auf den bereits im Jahre 1886 gehaltenen Vortrag, in welchem hinsichtlich der paläo-ethnologischen Verhältnisse von Tirol doch wenigstens ein neuer Gesichtspunkt — die Betonung der illyrischen Besiedlung — aufgestellt worden war, für berechtigt, diese vollständige Neubearbeitung vorzunehmen, in der mit Gewissenhaftigkeit die Ergebnisse früherer Untersuchungen neuerdings geprüft und, wo sich infolge dieser Nachprüfung die Notwendigkeit herausstellte, auch entsprechend abgeändert wurden. Vielleicht darf also der Verfasser hoffen mit dieser Arbeit allen jenen Kreisen, welche sich für ethnologische Fragen interessieren, eine nicht unwillkommene Gabe darzubieten.

---

· Anmerkungen.

---



<sup>1)</sup> J. J. Egli hat in seinem toponymischen Bericht (Geographisches Jahrbuch XII, 36) darüber berichtet: »Für die ethnologischen Fragen, welche der tiroler Ortsnamenforschung zu Grunde liegen, bietet Friedr. Stolz einen einfachen, kundigen Führer, vieles recht Erwünschte in Noten.« Auch H. Ziemer berichtet darüber in Bursians Jahresberichten Bd. 56 (XVI. Jahrgang, 1888) 3, 228. L. Steub hat dieses Vortrages mit anerkennenden Worten gedacht in seiner Schrift »Zur Ethnologie der deutschen Alpen« S. 50. Auch J. Jung im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von J. v. Müller III, 499 führt die kleine Schrift an. Meiner Darstellung haben sich angeschlossen J. Patigler in dem Programm der deutschen k. k. Staats-Realschule in Budweis v. J. 1887, S. 3 f. und die Verfasser des Prachtwerkes Stubei (Leipzig 1891), S. 431. Die vorgeführten anerkennenden Urteile über jenen Vortrag sind keineswegs aus Ruhmredigkeit hier erwähnt, sondern sollen auch als Zeugen dafür angeführt werden, dass eine Neubearbeitung desselben ihre Berechtigung hat, wenn auch in mancher Schrift, die nach dem Jahre 1886 erschienen ist und irrite Auseinandersetzungen über unseren Gegenstand vorträgt, auf meine Ausführungen, ich weiss nicht aus welchem Grunde, keine Rücksicht genommen ist. Um so mehr hat es mich gefreut, dass mein verehrter Freund und College Fr. von Wieser in seiner für das Kron-

prinzenwerk bestimmten Abhandlung „Die vorgeschichtlichen Verhältnisse von Tirol“ auf Grund der prähistorisch-archäologischen Thatsachen zu einem Ergebnis gekommen ist, das sich der Hauptsache nach mit meinen Ausführungen deckt.

An dieser Stelle erwähne ich einen Vortrag von K. Urban „Über Völker und Völkerschicksale in Tirol“ im dritten Jahresbericht der Section Magdeburg des deutschen und österreichischen Alpenvereins (Magdeburg 1887), der sich nur auf Steub, Bidermann und Schneller stützt. Wissenschaftlichen Charakter hat die Abhandlung desselben Verfassers „Das alte Rätien und und die römischen Inschriften“ im Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser lieben Frauen in Magdeburg, 1889. Auch seien Freunde unseres Gegenstandes auf die reichlichen Literaturnachweise im Katalog des hiesigen Museum Ferdinandeum (Abtheilung Ethnographie und Altertumskunde) aufmerksam gemacht, die namentlich für die neueste Zeit durch die Sorgfalt des Herrn Custos K. Fischnaler sehr vollständig sind.

<sup>2)</sup> Verhandlungen der 29. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Innsbruck (Leipzig, Teubner 1875), S. 1. Ich habe die ganze in ihrer Art vor treffliche Stelle aus jener Begrüssungsrede ausgehoben, obwol ich ausdrücklich betonen muss, dass meines Erachtens nur die bodenständige, sesshafte Bevölkerung Einfluss auf die Namengebung gehabt hat.

<sup>3)</sup> Carinthia 76 Jgg. (1886) S. 118 f.

<sup>4)</sup> Die nicht selten vorkommende Bezeichnung Rätier ist streng genommen fehlerhaft; denn der Name des Volkes ist nicht von dem der Provinz (*Raetia*) abgeleitet, sondern gerade umgekehrt. Das lateinische *Raeti* (gr. *Ρατοι*) kann aber richtig nur mit Räter, oder allenfalls auch, wie Zeuss dies thut, mit Räten verdeutscht werden. Anders verhält es sich mit Hel-

vetier, deren Etymon ja schon im Lateinischen und Griechischen *Helvetii*, beziehungsweise Ἐλουήτεοι ist. Freilich hat sich auch Gallier zu alleiniger Geltung aufgeschwungen.

5) »Über das rhätische Alpenvolk der Breuni oder Breonen« im XLII. Bande der Sitzungsberichte der phil.-histor. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien.

6) Statt weitläufiger Angaben verweise ich auf Brambach Hilfsbüchlein der lateinischen Rechtschreibung (2. Aufl.), S. 58.

7) Strabon IV, 209: τέτταρας δ' ὑπερβάσεις. ὄνομάζει μόνον διὰ Λιγύων μὲν τὴν ἔγγιστα τῷ Τυρρηνικῷ πελάγει, εἰτα τὴν διὰ Ταυρίνων τὴν Ἀννιβας διηλθεν, εἰτα τὴν διὰ Σαλάσσων, τετάρτην δὲ τὴν διὰ Ραιτῶν, ἀπάσας κρημνώδεις.

8) So geschehen von Rausch Geschichte der Literatur des rätoromanischen Volkes S. 30; vgl. von Planta Das alte Rätien 2, Fussnote. Übrigens ist dem letztgenannten Autor unbekannt geblieben, dass W. Glück in den Sitzungsberichten der kgl. bairischen Akademie der Wissenschaften in München vom Jahre 1865 I 1—27 über den Namen dieses Flusses gehandelt und ihn gewiss mit Recht mit der Wurzel *ri-* (stark *rei-*, ir. *rian*, »Weg, Pfad«) in Verbindung gebracht hat. Die ursprüngliche Form des Namens war \**Rei-no-s*, eine Bildung wie Αἰνας *Aenus* »Inn« von der Wurzel idg. *ei- i-* »gehen«. Über die althochdeutsche Form *rin* ist zu vergleichen Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 2, 219 Anm. 2. Die keltische Herkunft der beiden Flussnamen Rhein und Inn erkennt man schon am Geschlechte, da die Flussnamen im Keltischen, wie im Italischen, männ-

lichen Geschlechtes sind, während sie im Germanischen, wie im Altindischen, dem weiblichen Geschlechte folgen.

<sup>9)</sup> Die alte und neue Literatur über den rätischen Krieg ist gesammelt von J. Jung Die romanischen Landschaften des römischen Reiches (Innsbruck 1881) S. 315 Anm. 3. Vgl. noch insbesondere G. Zippel Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus (Leipzig 1877) S. 247 ff. und ausserdem Th. Mommsen Römische Geschichte (Berlin 1885) V, 14 f.; F. Dahn Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker (W. Oncken's Weltgeschichte in Einzeldarstellungen) III, 39 f.; H. Schiller Geschichte der römischen Kaiserzeit (Gotha 1883) I, 215 f.

<sup>10)</sup> Darüber Th. Mommsen, Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterländische Altertümer XVIII (1854), S. 5 Anm. 1. In dem Sinne eines besonderen Volksnamens gebraucht ihn unter anderem *Livius* an der später zu citierenden Stelle 5, 33; Strabon 4, p. 204: ὑπέρρησιντα: δὲ τοῦ Κάρμου πρὸς τὴν ῥίζην τῶν Ἀλπεων ἰδρυμένου τὴν μὲν Ραιτοὶ καὶ Οὐέννωνες ἐπὶ τὴν ἔων κεκλιμένοι, τὴν δὲ Ληπόντειοι καὶ Τριδευτίνοι καὶ Στόνοι κτλ. Über die Zersplitterung der Alpenvölker vgl. Plin. 3, 24: *his contermini Raeti et Vindelici, omnes in multas civitates divisi.*

<sup>11)</sup> Über das tropaeum Alpium vgl. C. Plinius Secundus Nat. hist. 3, 20; A. Jäger Über das rätische Alpenvolk der Breuni u. s. w. S. 4 f. des Sonderabdruckes und besonders Zippel a. o. a. O. S. 248 ff.

<sup>12)</sup> Vgl. Tappeiner a. a. O. S. 13: »Der prähistorische Rhätier-Schädel aus dem Grödnerthale«. »Es ist ein urrhätischer Schädel, der schon einige Jahrhunderte vor der römischen Eroberung Rhätiens im Grödnerthale begraben worden.«

<sup>13)</sup> Vgl. über die Stelle Marquardt Römische Altertümer II, 575 Anm. 3.

<sup>14)</sup> Über die Nationalität der Räter vgl. Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme (München 1837), S. 228 f., der sie fälschlich für Kelten ansieht; J. Jung Die romanischen Landschaften u. s. w. 351; H. Nissen Italische Landeskunde (Berlin 1883) I, 483 f. Die Ausführungen des letztgenannten Gelehrten geben jedenfalls die beste und übersichtlichste Darstellung des Gegenstandes. Jedoch muss ich die Identifizierung von *Rasenae* und *Raeti* (S. 485) mit W. Deecke (O. Müller Die Etrusker, 2. Aufl. I, 65) als sprachlich unzulässig erklären. Sehr zu bedauern ist, dass Müllenhoff in seinen Untersuchungen die Räter nicht behandelt hat, wie aus Rödiger's Vorwort zum dritten Bande der deutschen Altertumskunde S. VII (Berlin 1892) hervorgeht. Indessen ist es immerhin interessant, eine Stelle aus den Entwürfen von 1865 auch hier anzuführen, soweit dies von Rödiger a. a. O. geschehen ist: „*was aber die Raeter anlangt, so lobt er zwar 'Steubs sinnreiche und methodische analyse der rätischen ortsnamen', hebt hervor, dass 'die meinung der Römer im zeitalter des Augustus, dass die Raeter nachkommen der durch den Einbruch der Gallier aus dem Potal ins gebirge gedrängten Etrusker seien', die damals noch ein 'verdorbenes' etruskisch sprachen (folgt die Hinweisung auf die drei Anm. 15, 17, 18 aufgeführten Stellen), durch Steub zwar scheinbar eine unerschütterliche stütze erhalten habe, dass aber ihre erwünschte bestätigung durch die in Bünden, Tirol, Kärnten und Steiermark gefundenen epichorischen inschriften in einem dem etruskischen verwandten alphabet vermisst werde.*“ Aus einer anderen Stelle (Deutsche Altertumskunde I, 86, vgl. III, 194 Fussnote) geht hervor, dass M. „die Räter zur vorarischen Urbevölkerung Europa's zählte.“ Es schien mir nicht

überflüssig, diese allerdings nur lose hingeworfene Ansicht des grossen Germanisten und Altertumsforschers aufzuführen, wenn sie vielleicht auch nur ein historisches Interesse beanspruchen darf.

An dieser Stelle sei auch auf H. Bidermann *Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich* (Graz 1877) verwiesen, woselbst S. 62 von der kelto-ligurischen Abkunft der Rätoromanen und Ladiner gesprochen wird. Ein Anteil der Ligurer an der Bildung der rätischen Völker ist nur insoferne zuzugestehen, als Angehörige des ligurischen Stammes nach allgemeiner Annahme die erste Bevölkerung der Alpen, wie überhaupt eines beträchtlichen Theiles von Mitteleuropa gebildet haben. Von den später einrückenden Bewohnern unterjocht, müssen sie in ihnen aufgegangen sein. Über die Ligurer handelt F. Molon *Preistorici e contemporanei Studi paletnologici in relazione al popolo ligure*, Milano 1880 (s. Archiv für Anthropologie Bd. XIII 136 f.), und ebenso ist der betreffende Abschnitt bei Nissen, sowie Müllenhoff Deutsche Altertumskunde 3, 173 ff. zu vergleichen. — Dass der Name „Bodensee“ mit der ligurischen Benennung des Po Βόδεγνος *Bodincus* (über das Wort s. Müllenhoff a. a. O. S. 191) zusammenhänge, wie J. G. Cuno Vorgeschichte Rom's (Leipzig 1878) 1, 130 f. annimmt (vgl. S. 111 f.), klingt sehr wenig wahrscheinlich. Ich habe dies hier eigens angeführt, weil meines Wissens unter den in Tirol und Vorarlberg vorkommenden geographischen Namen eben die Bezeichnung „Bodensee“ die einzige ist, die mit dem Ligurischen in Verbindung gebracht worden ist. Man vergleiche übrigens, was J. J. Egli Gesch. d. geogr. Namenkunde S. 21 aus des Joach. von Watt (Vadianus) *Epistola Rudolphi Agricolae Rhaeto* (Viennae 1512) über den Bodensee mittheilt und ib. S. 99).

<sup>15)</sup> Livius 5, 33 fin. Nachdem der Geschichtsschreiber die Ausdehnung der Etrusker diesseits des Apenninus nach dem mare inferum und jenseits des eben erwähnten Gebirgsstocks und die Aussendung von zwölf Colonien geschildert hat, fährt er fort: *quae (coloniae) trans Padum omnia loca, excepto Venetorum angulo, qui sinum circumcolunt maris, usque ad Alpes tenuere. Alpinis quoque ea gentibus haud dubie origo est, maxime Raetis, quos loca ipsa efferarunt, ne quid ex antiquo praeter sonum linguae, nec eum incorruptum, retinerent.*

<sup>16)</sup> Die Strabon-Stelle (4, 206) über die Beschaffenheit des rätischen Landes habe ich nach der Übersetzung in F. Dahn's Urgeschichte der germ. und rom. Völker III, 4 wiedergegeben. Die früheren feindlichen Berührungen zwischen Rätern und Römern sind ausführlich erörtert von J. Daum Zur tirolischen Altertumskunde S. 4 f. (Programm des k. k. akad. Staatsgymnasiums zu Innsbruck vom Jahre 1853). Eine hübsche Karte des alten Rätien findet man in dem bereits angeführten Buche von R. von Planta und im dritten Bande des Corpus inscriptionum Latinarum.

<sup>17)</sup> Plinius 3, 20, 24: *Raetos Tuscorum problem arbitrantur a Gallis pulsos duce Raeto.*

<sup>18)</sup> Justinus 20, 5: *Tusci quoque duce Raeto, avitis sedibus amissis, Alpes occupavere et ex nomine ducis gentes Raetorum condiderunt.*

<sup>19)</sup> Daum a. a. O. S. 16 f.

<sup>20)</sup> Müller's Archiv 1818, S. 11; vgl. Internationale Zeitschrift für Sprachwissenschaft von Techmer 4, 277.

<sup>21)</sup> Fr. Müller Allgemeine Ethnographie (Wien 1879), S. 12.

<sup>22)</sup> Der Satz, dass keines der europäischen

Völker einen einheitlichen rassenanatomischen Charakter repräsentiere, ist einem von Prof. Dr. Kollmann aus Basel auf der Naturforscherversammlung zu Strassburg 1885 gehaltenen Vortrage „über Rassenanatomie der europäischen MenschenSchädel“ entnommen. Die betreffenden S. 210 des Tagblattes der 58. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte stehenden Sätze führe ich wörtlich an: „Sowol grosse als kleine gentilicische Einheiten (Völker) bestehen aus den Abkömmlingen verschiedener Varietäten oder Rassen. Die Völker sind von dem rassenanatomischen Standpunkte aus niemals nur Abkömmlinge einer einzigen Rasse gewesen. In keinem noch so alten Grabfeld Europa's werden nur Abkömmlinge einer und derselben Rasse gefunden. Überall in Europa sind vielmehr die Völker das Produkt der Penetration verschiedener europäischer Rassen und der stets damit verbundenen Kreuzung.“ Derselbe Gelehrte hat seine Ansichten über die vier europäischen Grundrassen und ihre Weiterentwicklung in historischer Zeit in einem Sendschreiben an Virchow niedergelegt, das in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte Jahrg. 1889 (330 ff.) veröffentlicht ist. Es scheint mir zweckentsprechend, die fünf Schlusssätze dieses Sendschreibens hier anzuführen:

1. „Die verschiedenen hier vorliegenden Rassen, Typen oder Varietäten Europa's haben sich seit den ältesten Zeiten unter dem Einfluss des Klima's und der Nahrung nicht verändert, sondern bleiben constant, sofern keine Kreuzung stattfindet.“

2. „Intelligenz, Cultur, Civilisation u. dgl. sind völlig unabhängig von Schädelform und Gesichtsform, von geradem oder siefem Profil u. dgl.; alle diese vorliegenden Rassen haben ihre Culturfähigkeit be-

wiesen, denn ihre Nachkommen sind die Träger der europäischen Cultur.«

3. »Die Völker Europa's sind, soweit unsere Forschungen zurückreichen, nicht Abkömmlinge einer einzigen Rasse, sondern jedes Volk ist rassenanatomisch ein zusammengesetztes Wesen.«

4. »Gentilicische Einheiten sind, wenn auch durch Sprache, Sitte und politische Regeln fest geschlossen, darum doch nicht rassenanatomisch einheitlich. Ethnologische Einheit beruht in Europa nicht auf Rassen-einheit, sondern auf Rassenvielheit.«

5. »Die Rassenanatomie der europäischen Völker bestätigt und erweitert die Thatsachen, welche Virchow's grosse Statistik über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut ergeben hat, nämlich überall das Vorkommen mehrerer Typen innerhalb der grossen und der kleinen gentilicischen Abtheilungen, nirgends Einheit des Typus. Wenn dennoch die grossen und kleinen ethnischen Einheiten auch äusserlich verschieden sind, so röhrt dies von dem Vorherrschen des einen oder des andern Typus her, der hauptsächlich in die Augen fällt und die Aufmerksamkeit des generalisierenden Blickes auf sich zieht.«

Hiezu vergleiche man noch M. Holl in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien XVII 131 f. und XVIII 2 ff., wo im Anschlusse an Kollmanns allgemeine Grundsätze der Versuch gemacht wird, das sichtliche Zurückgehen des dolichocephalen Typus mit specieller Bezugnahme auf Tirol und Vorarlberg zu erklären.

Es sei gestattet, hier im Vorbeigehen mit Rücksicht auf die Arbeiten Penka's, insbesondere seine Artikel im »Ausland« Jahrg. 64 (1891), S. 132 ff., 141 ff., 170 ff., 190 ff. die Frage aufzuwerfen, ob eine Berechtigung vorliegt von einer »arischen Rasse«

zu sprechen. Da scheint es mir nun zweifellos, dass von unserem heutigen Standpunkte aus der Ausdruck „arische Rasse“ zum mindesten unglücklich gewählt ist, da ja die „arisch“ redenden Menschen, wie aus den Thatsachen erhellt, verschiedenen rassenanatomischen Typus zeigen. Meines Erachtens kann man nur von dem „rassenanatomischen Charakter des arischen Urvolkes“ sprechen. Und in dieser Hinsicht mögen Penka's Ausführungen, die nach Hirt in seinem sehr beachtenswerten Aufsatze „Die Urheimat der Indogermanen“ (Indogermanische Forschungen 1, 464 ff.) „sehr viel bestechendes haben“, allerdings vorsichtiger Beachtung empfohlen werden. Denn man darf nicht übersehen, dass I. Taylor *The origin of the Aryans* (vgl. die Besprechung von Hirt im Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde 1, 93 f.) dem arischen Grundvolke *brachycephalen* Schädeltypus mit hellen Augen und rötlichem Haare zuschreibt. Und nach Schaffhausen (Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1891) kann man aus physiologischen Gründen annehmen, „dass die ursprünglich dunkle Färbung von Haar und Auge sich nur in südlichen Ländern erhalten hat, in nördlichern Ggenden aber wegen der Verminderung des kohlenstoffhaltigen Pigmentes durch stärkeres Athmen sich in die hellere umgewandelt hat.“ Bei solcher Sachlage bleibt der Zweifel, den ich in meiner Besprechung von Penka's Buch „Die Herkunft der Arier“ (Neue philologische Rundschau Jahrg. 1887, S. 94 f.) ausgesprochen habe, ob es jemals gelingen werde, den rassenanatomischen Charakter der Uralter mit vollkommener Sicherheit festzustellen, wie mich dünken will, nach wie vor zu Recht bestehen.

Obwol es nach dem Gesagten keiner speciellen Be-

lege dafür bedürfte, dass Räter und Etrusker trotz der Verschiedenheit der Schädeltypen einer Nationalität angehört haben können, will ich doch erwähnen, dass nach einer Mittheilung Virchow's auf der zweiten Versammlung österreichischer Anthropologen und Urgeschichtsforscher (siehe Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien XII, S. 15) Broca für Frankreich den Nachweis geliefert hat, dass es zwei Arten von keltischen Schädeln gibt, eine brachycephale, welche dem Süden, und eine dolichocephale, welche dem Norden angehört. Allerdings hat er, wie ich aus Schaaffhausen's eben erwähnter Abhandlung S. 100 ersehe, eine keltische Rasse einerseits und eine kymrische und belgische andererseits unterschieden, wenn ich die Stelle richtig verstehe. Derselbe Broca, Quatrefages u. a. haben durch ihre Messungen dargethan, dass auch den Angehörigen des baskischen Volkes zwei Schädeltypen eigen sind, ein dolichocephaler, der in Spanien fast allein herrscht und ein subbrachy- bis brachycephaler, der neben jenem dolichocephalen bei den französischen Basken sehr häufig vorkommt und allmählich im Laufe der letzten Jahrhunderte über den letzten den Sieg davon trägt (Gerlach bei Gröber Grundriss der romanischen Philologie I, 314 mit Angabe der entsprechenden Literatur). Und um noch ein aussereuropäisches Beispiel zu bringen, auf das ich zufällig gestossen bin, so berichtet P. Ehrenreich in der Zeitschrift für Ethnologie 22 (1890), S. 84, dass bei den Indianern im Kuliseu-gebiete (Brasilien) die Kopfform wenig Charakteristisches biete, »da alle Indices von Dolichocephalie bis zu starker Brachycephalie bei jedem Stamme in buntem Gemisch vorkommen.«

Es dürfte zweckentsprechend sein, die bisherigen Ergebnisse der in Tirol angestellten Schädelmessungen

in Kürze mitzutheilen. Ausser dem oben erwähnten Buche von Dr. Tappeiner, dem Veröffentlichungen im XII. Bde. der Zeitschrift für Ethnologie (1880) S. 67 und 269 f. vorausgiengen, ferner einer Mittheilung von Rabl-Rückhard in derselben Zeitschrift Bd. XIII. S. 201 f. und Studien desselben Verfassers über die Anthropologie Südtirols, in welchen die Ergebnisse der Untersuchung von 14 Schädeln von St. Peter bei Meran mitgetheilt werden, sowie den in Nordtirol von Professor J. R anke angestellten Messungen, endlich einer Abhandlung von Zuckerndl („Kraniologische Untersuchungen in Tirol“) in den Mittheil. d. anthrop. Ges. in Wien Bd. XIV. S. 117 ff. liegen jetzt zusammenhängende Untersuchungen von dem früheren Professor der Anatomie an der hiesigen Universität (jetzt in Graz), Dr. Moriz Holl, vor. Sie sind in drei Abtheilungen in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien und zwar im XIV. Bde., S. 77 ff., im XV., S. 41 ff. und im XVII., S. 129 ff. erschienen. Nach Holl sind folgende vier durchaus leptoprosope Haupttypen in den untersuchten Orten nachweisbar: dolichocephal, mesocephal, brachycephal und hyperbrachycephal (vgl. Kollmann Archiv für Anthropologie Bd. XIII, 79 ff., 179 ff. Bd. XIV, 1 ff. Beiträge zur Kraniologie der europäischen Völker). Was die Verbreitung dieser Schädeltypen anlangt, so führe ich zunächst aus dem zweiten Aufsatz das Folgende wörtlich an: „Den grössten Procentsatz an Dolichocephalen, welche nur im Ziller- und Tuxerthale vorkommen (nach den späteren Untersuchungen, die in der dritten Abhandlung veröffentlicht sind, gesellten sich dazu auch geringe Procentsätze an Dolichocephalen im Patznaunerthale, im Unterinn- und Wipthale), weist Uderns (12.5%), den niedersten Fügen (3.5%) auf. Am nächsten ist durch Mesocephale (wenn man von

Hippach absieht), Gerlos (61·5%) und Fügen (60·7%) vertreten, wie überhaupt im Ziller-, Tuxer- und Gerlostale das mesocephale Element einen mächtigen Stock bildet; am wenigsten Mesocephale sind in St. Lorenzen (6%) und St. Martin (6·6%) vorhanden. Im Val di Fassa ist das mesocephale Element wenig ausgebreitet, während in dieser Beziehung vom Pusterthale erst nach ausgedehnteren Forschungen etwas des näheren gesagt werden kann. Die Brachycephalie, welche in allen Ossuarien angetroffen wird, ist percentuell am stärksten in Luttach (77·7%) im Ahrenthal, am geringsten in Fügen (25·0%) im Zillertal, nach Thälern beurtheilt am stärksten im Ahrenthal (48·1%), am schwächsten im Eggenthal (30%) und Gaderthal (33·3%). Die Hyperbrachycephalie ist am stärksten vertreten in Pufels, Sand, Eggenthal und Gaderthal, spärlicher in Mayrhofen und Finkenberg.« Für Unterinnthal, Wipthal und Patznaunerthal ergeben sich nach der dritten Abhandlung (a. a. O. S. 134) folgende Procentsätze: Dolichocephale 2·5, 2·7, 1·3; Mesocephale 25·6, 17·8, 8·7; Brachycephale 44·9, 53·4, 55·8; Hyperbrachycephale 26·9, 26·0, 33·8; für das ganze untersuchte Gebiet: Dolichocephale 1·8, Mesocephale 14·9, Brachycephale 49·6, Hyperbrachycephale 33·6. — Es sei hier auch noch darauf hingewiesen, dass Prof. Holl auch die in Vorarlberg vorkommenden Schädelformen untersucht und das Ergebnis dieser Untersuchungen im XVIII. Bde. der Mittheil. d. anthrop. Gesell. S. 1 ff. veröffentlicht hat. Zum Vergleiche mit den tirolischen Procentsätzen setze ich die vorarlbergischen gleichfalls hieher: Dolichocephale 0·6, Mesocephale 12·6, Brachycephale 50·3, Hyperbrachycephale 36·2.

Dass der schmalgesichtige Langschädel früher in Tirol häufiger gewesen sein muss, beweist der Umstand, dass die in den Reihengräbern von Igls, die von einer

sesshaften Bevölkerung herrühren, in jenen von Deutschemetz (vgl. Tappeiner Studien u. s. w. S. 14 f.), die bei Thaur, in Cles u. s. w. gefundenen Schädel dolichocephal sind (Holl a. a. O. Bd. XVII, 130).

Endlich sei noch Folgendes hervorgehoben. Der Umstand, dass nach den Untersuchungen Holl's die Hyperbrachycephalie besonders in dem Gebiete der räto-romanischen Bevölkerung Tirols sich findet, scheint auf häufige Hyperbrachycephalie der in diesen Theilen sesshaft gewesenen Urbevölkerung hinzudeuten, wie auch Holl in einem im Innsbrucker naturwissenschaftlichen Verein am 20. Jänner 1886 gehaltenen Vortrag mit Recht angenommen hat. Schaffhausen's in der oben erwähnten Schrift S. 97 f. stehende Ausführungen über den Gegenstand fördern meines Erachtens die Sache nicht.

<sup>23)</sup> Dionysios von Halik. I, 30. Nissen Italische Landeskunde 1, 495 Fussnote verweist noch auf Cicero de deor. nat. II 11, de republica II 9, Gellius Noct. Att. XI 7, 4.

<sup>24)</sup> W. Corssen Über die Sprache der Etrusker 2 Bde., Leipzig 1874 und 1875. W. Deecke's Kritik ist zu Strassburg 1875 erschienen. Eine übersichtliche gemeinwissenschaftliche Darstellung der Etruskerfrage findet man in G. Meyer Studien und Essays (Berlin 1885) S. 13 f. Zu vergleichen sind auch meine Aufsätze im »Boten für Tirol und Vorarlberg« vom 14. Nov. 1885 (Nr. 261), 7. Dec. 1885 (Nr. 280), 10. Aug. 1891 (Nr. 180).

<sup>25)</sup> W. Deecke liess zuerst vier Hefte Etruskische Forschungen erscheinen, (Stuttgart 1875—1880), dann zusammen mit C. Pauli Etruskische Forschungen und Studien (3 Hefte, Stuttgart 1881—82), und nachdem Pauli wegen der gleich zu erwähnenden Erklärung Deecke's im zweiten Hefte von der Mitherausgabe zurückgetreten war, noch drei wei-

tere Hefte (Stuttgart 1883—84), von welchen das vierte eine Reihe »Beiträge zur Erforschung der etruskischen Sprache« von S. Bugge enthält.

Bereits früher hatte C. Pauli drei Hefte *Etruskische Studien* veröffentlicht (Göttingen 1880). Ausserdem sind noch in den von Bezzemberger herausgegebenen Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen von Deecke und Bugge Aufsätze zur Erklärung des Etruskischen veröffentlicht, von denen ich insbesondere auf die Behandlung der Lehnwörter in der etruskischen Sprache durch den erstgenannten Gelehrten aufmerksam mache (III 161—186). Auch Pauli's *Altitalische Studien* enthalten Beiträge zur Kunde der etruskischen Sprache aus seiner Feder und von H. Schäfer. Von der Anführung einiger kleinerer in anderen Zeitschriften erschienenen etruskologischen Arbeiten sehe ich ab.

Die oben erwähnte Erklärung Deecke's (Forsch. u. Stud. 2, 64) lautet: »Sollte selbst hiervon manches auf Entlehnung beruhen, so bleibt doch immer genug, um das Etruskische dem italischen Zweige des Indogermanischen einzuordnen, so dass Corssen wesentlich im Rechte ist und leider nur durch eine Anzahl verhängnisvoller Irrtümer die erkannte Wahrheit so verdunkelt hatte, dass ich mit manchen anderen an derselben irre wurde; doch habe ich mich nie für nicht indogermanischen Ursprung des Etruskischen entschieden ausgesprochen, wenn mir auch die nahe Verwandtschaft mit den anderen italischen Sprachen zeitweise sehr unwahrscheinlich gewesen war. Jetzt wo ich, nach einem erneuten Aufbau des ganzen Sprachmaterials durchaus unabhängig von Corssen, ja meist im Widerspruch mit ihm zu demselben Resultat, wie er, gelangt bin, möchte dasselbe wol einigermassen fester stehen. Ich aber scheue

mich nicht, dem anerkannten Irrtum zu entsagen und der Wahrheit und ihm sofort die volle Ehre zu geben.«

So Deecke im Jahre 1882. Dagegen hat Pauli nicht nur durch den Rücktritt von der Mitherausgabe der Forschungen und Studien, wie bereits oben erwähnt worden ist, sondern auch zu wiederholten Malen durch öffentliche Erklärungen in Zeitschriften und in seinen übrigen Veröffentlichungen Stellung genommen und, wie ich glaube, mit Recht die von Deecke neuerdings befolgte etymologische Methode als unzuverlässig und die mit ihrer Hilfe gewonnenen Ergebnisse als unhaltbar bezeichnet. Vgl. übrigens Anmerkung 31. Auch Schäfer sagt am Schlusse seiner Abhandlung über die Nominativbildung im Etruskischen (C. Pauli Altitalische Studien 2, 73): »Ob es überhaupt jemals gelingen wird, Verwandte der Etrusker aufzufinden, erscheint mir sehr zweifelhaft. (Dies ist allerdings seitdem gelungen, vgl. Anm. 34). Es ist leicht möglich, dass die Etrusker, wie die Basken, der Zweig eines sonst spurlos untergegangenen Sprachstammes sind; aber Indogermanen sind sie nicht.« Auch der Engländer A. H. Sayce Academy Nr. 714 neigt sich der Pauli'schen Auffassung zu.

Es scheint mir zweckentsprechend, hier auf den Inhalt der wichtigsten Abhandlungen hinzuweisen, welche in den oben angeführten Schriften niedergelegt sind. In sprachlicher Hinsicht ist von musterhafter Klarheit die Abhandlung Deecke's über die Conjunction *-c* (siehe Anm. 33), ferner von grosser Wichtigkeit die etruskischen Bilinguen, deren leider nicht viele erhalten sind. Pauli's Abhandlungen über die etruskischen Formen *arnθial* und *larθial*, über *etera*, *lautn<sup>r</sup> eteri*, *lautni*, worüber auch Deecke gehandelt hat, über die etruskischen Zahlwörter, welche in ganz anderer Weise Deecke im 6. Hefte seiner Forschungen und Studien

behandelt, endlich Schäfer's Arbeiten über die Nominalbildung und Pluralbildung des Etruskischen. Viele und darunter manche ganz sichere Deutungen hat Pauli durch seine Abhandlung »Die Besitz-, Widmungs- und Grabformeln des Etruskischen« gewonnen. Von grosser Bedeutung sind ferner auch in sachlicher Hinsicht Deecke's Arbeiten über das etruskische Münzwesen, über die etruskischen Vornamen (zugleich von Wichtigkeit für die italische Namengebung überhaupt) und über das sogenannte Templum (Bronzeleber) von Piacenza, durch welche D. sich grosse Verdienste um die Aufhellung der verwickelten Disciplin der Haruspizie erworben hat. Aus der Arbeit Deeckes über die etruskischen Beamten- und Priestertitel, in welcher er schon vollständig unter dem Banne der etymologischen Methode steht, kann man deutlich ersehen, wie wir ohne andere Beihilfe als die etymologische Combination sofort im Blinden tappen, und die Entzifferung der Bleiplatte von Magliano (Programm des Gymnasiums zu Buchsweiler im Elsass vom Jahre 1885) dürfte wol dem begeistertsten Anhänger dieser Methode ein Kopfschützeln verursachen.

Wenn ich mich auch gegen Deecke's neueste Deutungsversuche aussprechen musste, so sollen andererseits die grossen Verdienste ausdrücklich hervorgehoben werden, die dieser Gelehrte um die Erforschung der Sprachen und Völker des alten Italien sich erworben hat und die ihm den Dank aller Fachgenossen für alle Zeiten sichern werden.

<sup>26)</sup> S. Bugge Etruskisch und Armenisch. Sprachvergleichende Forschungen. Erste Reihe. Christiania 1890. Die Einleitung enthält eine Rechtfertigung des Standpunktes, den B. jetzt in der Deutung des Etruskischen einnimmt. Übrigens ist auch Deecke mit der Schrift

nicht einverstanden, wie sich aus seiner Recension ergibt (Berliner philol. Wochenschrift 1891, Sp. 694 ff.); vergleiche ferner die kurze Anzeige im Lit. Centralblatt 1891, Sp. 79, die sich in ähnlichem Sinne, wie wir, ausspricht.

<sup>27)</sup> The Armenian Origin of the Etruscans. By Rob. Ellis. London 1861.

<sup>28)</sup> C. Moratti Studi sulle antiche lingue Italiche, Firenze 1887.

<sup>29)</sup> Sources of the Etruscan and Basque language. By Rob. Ellis. London 1886. (Nach dem Tode des Verfassers erschienen). Über das Buch vergleiche man C. Pauli in der Zeitschrift „Neue philol. Rundschau“ Jahrg. 1887, S. 389 ff. und v. d. G(abelentz) im Liter. Centralblatt 1887, Sp. 383 ff.

<sup>30)</sup> Den Inhalt dieses Gedichtes bildet die Schilderung des Krieges, den Johannes Patricius ums Jahr 550 in Afrika gegen die Mauren führte (Teuffel Röm. Literaturgeschichte 2. Aufl. S. 1126).

<sup>31)</sup> Indem ich auf die in Anmerkung 25 gegebene, wenn auch nicht vollständige Aufzählung der verschiedenen Schriften Pauli's verweise, führe ich hier nur wegen ihrer Wichtigkeit die Abhandlung „Die wahre und die falsche Methode bei der Entzifferung der etruskischen Inschriften“ an (Altitalische Studien 4, 93 ff.). Im Vorbeigehen will ich auch darauf aufmerksam machen, dass Pauli, um die Unhaltbarkeit der etymologischen Methode schlagnend darzuthun, im zweiten Bande der eben erwähnten Studien S. 142 ff. eine von Bugge gedeutete etruskische Inschrift (s. Academy vom 6. Mai 1882) aus dem Litalischen deutete.

<sup>32)</sup> Ausser der betreffenden Notiz in dem Anzeiger der kaiserlichen Akademie d. W. hist.-phil. Kl. Nr. 1 v. J. 1892 vergleiche man einen Aufsatz von G. Ebers

über den Gegenstand in der Beilage Nr. 7 der Münchener allgemeinen Zeitung vom Jahre 1892.

33) Es dürfte vielleicht für die Leser dieser Schrift nicht ohne Interesse sein, einige etruskische Sprachproben zur Kenntnis zu nehmen. Ich wähle zunächst eine in einem Grabe zu Norchia gefundene Grabschrift (Fabretti Corp. inscript. Ital. 2071, Deecke Etruskische Forschungen 1, 8 f.): *larθ: γurχles: arnθal γurχles: θanγvilusc: cracial | clan: avils: ciemzaθrms: lupu*. Diese Inschrift lautet in wortgetreuer Übersetzung: »Larth Churchle, Sohn des Arnth Churchle und der Tanchvil Craci des Jahres (seines Alters) . . . gestorben.« Ich mache aufmerksam auf das Genetivsuffix *-al*, Genetive sind ferner *χurχle-s*, *θanγvil-us*, *avil-s*, welches Wort sicher »Jahr« bedeutet, wie das wiederholt in Verbindung mit diesem Worte vorkommende *ril* die Bedeutung »Alter« hat. *-c* in *θanγvilus-c* ist Postposition mit der Bedeutung »und«. *ciemzaθrms* ist Genetiv einer Ordinalzahl, wahrscheinlich, wie sich aus weiter ausgreifenden Combinationen mit den anderen Inschriften ergibt, bedeutet *ci* »sechs« und *zaθr* »zwanzig«. *lupu* hat wie das ebenfalls öfter vorkommende *lupuce* verbale Function. Man vergleiche *zilachnu* und *zilachnuce* »er war Zilach« (Beamtentitel). Andere Formen in verbaler Function sind *leine* »er ist gestorben«, wozu man vergleiche *leinθ*, Name der Todtengöttin (Locativ), *mulu* und *mulune* »widmete«. *clan* bedeutet »Sohn«, *śeχ* »Tochter«, *puia* »Gattin«, dagegen sind *nefts* und *prum(f)ts* aus lat. *nepos* und *pronepos* entlehnt. Ziemlich sicher gedeutet sind ferner *tivr* »Monat«, *usils* (Gen.) »Sonne«, *acil* »Eigentum«, *turu* »Geschenk«. Besonders eigentümlich nehmen sich die Transkriptionen griechischer Wörter aus, wie *elχsntre*, *axle*, *atlnta*, *clutmsta* für *Αλέξανδρος*, *Αγιλλεύς*, *Αταλάντη*, *Κλονταίμηστρα*. Wenn auch nach dem Gesagten

schon manches etruskische Wort mit Sicherheit gedeutet ist, gilt doch der Hauptsache nach, was H. Hirt in den Indogerm. Forschungen I, S. 471 sagt: »Aber leider ist die sichere Deutung des Etruskischen immer noch ein frommer Wunsch.«

34) S. Bugge Der Ursprung der Etrusker, Christiania 1886; W. Deecke in der Zeitschrift „Rheinisches Museum“ Bd. 41, 460 ff.; C. Pauli Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos, Leipzig 1886 (ist bestimmt mit einem in nicht allzuferner Zeit zu erwartenden Nachtrag den zweiten Theil der altitalischen Forschungen zu bilden). Als ein Curiosum erwähne ich noch, dass Bréal in den Mém. d. l. soc. d. ling. VII 323 geneigt ist die Sprache der Lemnos-Inschrift für die der homerischen „Σίντες ἀγριόφωνοι“ zu halten, die nach Odyssee VIII, 294 und Ilias I 594 auf Lemnos wohnten.

35) Zur Ergänzung der im Texte vorgebrachten Bemerkungen über die Pelasger will ich noch einen Ausspruch von Busolt (Geschichte Griechenlands bis zur Schlacht bei Chaironeia, Gotha 1885, Bd. 1, 28) anführen: »Man hat, wie gesagt, unter Berücksichtigung der Überlieferung festzustellen, was sich die Hellenen unter Pelasgern gedacht haben und sich im übrigen zu bescheiden.« Betreffs Hesselmeier bemerke ich noch folgendes. Von Herodotus ausgehend, der noch unweit des thermäischen Meerbusens in Kreston und am Südufer der Propontis in Plakia und Skylake Reste der alten Pelasger mit barbarischer Sprache antraf (1, 57) kommt der Verfasser zu dem von uns im Texte verzeichneten Ergebnis. Auch Fr. Hommel hat in einer Besprechung des Pauli'schen Buches, von der mir nicht in Erinnerung ist, wo ich sie gelesen habe, seine Zustimmung zu dessen Ausführungen ausgesprochen.

Die Nachrichten der Alten findet man bei Bruck

Quae veteres de Pelasgis tradiderint (Breslauer Dissertation 1884). Über die Pelasgerfrage vgl. auch Pöhlmann in J. v. Müller's Handbuch III, 364<sup>5</sup>. Über den Namen speciell hat neuestens kühne Vermutungen aufgestellt K. F. Johansson Beiträge zur griechischen Sprachkunde S. 18 ff. (Upsala Universitets Årsskrift 1890). Er deutet ihn aus dem Griechischen als »Bergbewohner« oder »Felsgeborne«. Ich habe übrigens meine erheblichen Zweifel an der Richtigkeit dieser Erklärung, kann aber hier auf eine ausführliche Kritik von Johansson's weitausgreifender Untersuchung nicht eingehen. Nur soviel bemerke ich, dass ja keineswegs feststeht, ob der Name *Ιλελασγοι* wirklich griechischer Herkunft ist. Vgl. meine Besprechung des Johanssons'schen Buches in der Zeitschr. Neue phil. Rundschau 1892, S. 1886.

Die im Texte kurz berührte Ansicht von Trennung, die in weiterer Verfolgung zu einer eingehenden Erörterung der neuentdeckten mykenischen Cultur überhaupt führen und daher von einem Archäologen aufgenommen werden müsste, ist zu lesen in der Zeitschrift Berl. philol. Wochenschr. Jahrg. 1890, Sp. 1095 f.

Hier sei auch noch der Vermutung Erwähnung gethan, die von Bradke in seiner Schrift »Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwicklung unseres Sprachstammes« (Festschrift zur Feier von Böthlingk's 50jährigem Doktorjubiläum, Giessen 1888), S. 34 über die Verwandtschaft der Etrusker und Räter aussert. Ich führe des ebengenannten Gelehrten Äusserung wörtlich an. »Denken wir nun an den Einfluss, welchen die Etrusker auf den Cultus der gerade in diesen Dingen streng an indogermanischer Art festhaltenden Römer ausgeübt haben, so liegt die Vermutung nahe, dass jenes rätselhafte Volk aus einer Verbindung italischer Indogermanen mit »rätsischen« Stämmen her-

vorgegangen sei. Als die grosse Masse der italischen Indogermanen gen Süden hinabzog, konnten kleinere Theile des herrschenden Stammes in den nördlichen Sitzen zurückgeblieben sein. Ihnen gehörten nach wie vor die massgebenden Familien in Kirche und Staat an, sie blieben die Gebieter des Volkes; um ihrer geringen Anzahl willen musste aber unter ihnen die alte indogermanische Sprache eine ungleich tiefere Einwirkung seitens der beherrschten Masse erleiden, als sie die Sprache ihrer italischen Stammesgenossen erfahren hatte. Auch die aristokratische Verfassung der Etrusker würde auf eine Vermutung ähnlicher Art hinführen. « Ich kann diesen manches Thatsächliche, so die augenscheinliche Beziehung der Etrusker und tyrrhenischen Pelasger, ausserachtlassenden, auch sonst recht hypothetischen Ausführungen keine überzeugende Kraft zusprechen.

<sup>36)</sup> Die Auseinandersetzungen Helbig's finden sich in seinem Buche »Die Italiker in der Poebene«, S. 99 — 107 (Beiträge zur altitalischen Cultur- und Kunstgeschichte I, Leipzig 1879) und in dem Aufsatze „*Sopra la provenienza degli Etruschi*“ in den *Annali dell'instituto archeologico* (1884) Bd. 56, 108 — 188. Gegen Helbig ist namentlich G. A. Oberziner *I Reti in relazione cogli antichi abitatori d'Italia* (Roma 1883) in die Schranken getreten, jedoch ist Kritik die starke Seite des Buches nicht, dessen Hauptwert auf sehr fleissiger Zusammenstellung der Funde beruhen dürfte. Wie sicher Helbig hinsichtlich der von ihm verfochtenen Auffassung der Einwanderungsrichtung der Etrusker ist, beweist der folgende S. 100 des früher erwähnten Buches stehende Satz: »Andererseits ist es, abgesehen von vereinzelten Gelehrten, die der Methode und den Resultaten der modernen Forschung ferne stehen, allseitig anerkannt, dass die Etrusker aus dem Norden in die Apeninhalbinsel einwanderten.«

<sup>37)</sup> F. von Duhn Bemerkungen zur Etruskerfrage in „Bonner Studien“. Aufsätze aus der Altertumswissenschaft R. Kekulé zur Erinnerung an seine Lehrthätigkeit in Bonn gewidmet von seinen Schülern (Bonn 1890), S. 37. Zu dem Aufsatze im allgemeinen, der die Thatsachen der Gräberfunde (Skelet- und Brandgräber) zur Beurtheilung der paläo-ethnologischen Verhältnisse Etruriens zu verwerten sucht, vergleiche man die Bemerkungen von E. Reisch in der Zeitschrift Berl. phil. Woch. Jahrg. 1891, Sp. 1574 ff.

<sup>38)</sup> Eduard Meyer (Beilage der Münchener allgemeinen Zeitung vom 25. September 1888) glaubte aus der Lage einer verschollenen Etruskerstadt in der Nähe von Marzabotto auf dem Plateau von Misano, welche nach seiner Meinung nur angelegt worden sein könne, um den Durchgang durch das Renus-Thal zu decken und die Verbindung mit Toscana zu sichern, schliessen zu können, dass die Etrusker von Süden her in das Poland eingedrungen seien. Besonders glaubte M. für die Richtigkeit seiner Auffassung anführen zu können, dass sich in Marzabotto nur etruskische Altertümer aus der Zeit vom fünften Jahrhundert bis zum Einbruch der Gallier finden, wie der italienische Archäologe E. Brizio in der *Nuova antologia* Anno XXII, 3. seria, vol. 7, fasc. 2, S. 306 ausdrücklich versichert. Ich kann weder über die Lage dieser alten Stadt aus eigener Anschauung ein Urtheil abgeben noch mit Sicherheit angeben, ob es mit den Funden sich wirklich so verhält.

<sup>39)</sup> Diese inschriftlichen Funde sind am besten verzeichnet bei Pauli *Die Inschriften nordetruski-schen Alphabets* Nr. 32—37 (S. 16—18) mit Abbildungen auf Tafel II. Die Inschriften der Funde von Meclo sind von C. Pauli veröffentlicht im *Archivio Trentino anno VII* S. 139—150, die Schriftzeichen der

Situla von Moritzing von Franz von Wieser in der Zeitschrift des Ferdinandeaums III. Folge, 35. Heft (S. 17 und 18 des Sonderabdrucks). Beziiglich der Inschrift Nr. 32 Pauli (Bronzehandgriff von Matrei) theile ich mit, dass nach neueren Untersuchungen, die Prof. von Wieser angestellt hat, *pavises* und nicht, wie früher gelesen wurde, *kavises* zu lesen ist. Es ist wol, wie *larises* auf dem Bronzearmer von Caslyr der Name des Besitzers im Genetiv. Von besonderem Interesse ist die Inschrift der Kriegerstatuette von St. Zeno, die von Pauli (S. 101) gewiss richtig gelesen und gedeutet wird: *laturus ipianus apan in* = „des Larthu Eipianu Geschenk (ist) dies.“ Über die anderen Inschriften, die in ihrem vollen Umfange bis jetzt nicht zu deuten sind, muss ich mich begnügen auf die angeführte Litteratur zu verweisen. Unecht ist der Schlüssel von Dambel mitsammt der daraufstehenden Inschrift, wie Pauli Die Inschr. d. nordetr. Alphabets S. 37 ff. überzeugend dargethan hat.

<sup>40)</sup> Pauli a. a. O. Nr. 36 (S. 17) und S. 107. Die Grabschrift lautet: *pnake ritamu laxes*, was ganz gewiss nichts anderes bedeutet als „*Benacus Vindamo Lauci* (sc. *filius*)“. Diese unzweifelhaft gallischen Namen sind nach etruskischer Orthographie und Lautgebung umgeformt.

<sup>41)</sup> F. von Duhn die Benutzung der Alpenpässe im Altertum (Neue Heidelberger Jahrbücher 1992, Jahrg. II, Heft 1), S. 62 ff. Ich verdanke die Kenntnis dieser hochinteressanten Abhandlung, durch welche das ältere Werk von H. Genthe Über den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden (Neue, erweiterte Bearbeitung. Frankfurt a. M. 1874) in vielen Punkten stark erschüttert wird, der Liebenswürdigkeit meines archäologischen Collegen E. Reisch.

<sup>42)</sup> Massaliotische und makedonische Münzen hat man auf dem Dos Trento, in Valsugana, in Brentonico gefunden. Über die rätischen Münzfunde vgl. im allgemeinen von Planta Das alte Rätien S. 33 Anm. 2, G. A. Oberziner I Reti u. s. w. S. 227 f. Die bei C. Pauli Die Inschriften nordetruskischen Alphabets S. 4 f. (Nr. 1—10) verzeichneten Münzlegenden stammen von aussertirolischen Münzen. Ein Verzeichnis der Fundorte antiker Münzen in Tirol von P. Flavian Orgler in der Zeitschrift des Ferdinandeums 3. Folge, 22. Heft, S. 59 f. Sehr belehrend über die Bedeutung der Münzfunde für die Erkenntnis der alten Handelswege sind die Bemerkungen von Duhn's in der in der vorausgehenden Anmerkung erwähnten Abhandlung S. 63 f.

<sup>43)</sup> Die toponomastische Litteratur über Tirol (und Österreich) findet man übersichtlich zusammengestellt und beurtheilt bei J. J. Egli Geschichte der geographischen Namenkunde (Leipzig 1886), S. 119 ff. und S. 242 ff. Die Steub'schen Schriften findet man auch angeführt von Bidermann Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich S. 63 Anm. 1. Hinzuzufügen ist noch die 1887 erschienene Schrift „Zur Ethnologie der deutschen Alpen.“ Von anderen grösseren Arbeiten, die sich auf Namenerklärung beziehen, ist vor allem zu erwähnen das Buch von Chr. Schneller Tirolische Namenforschungen (Innsbruck 1890), in welchem allerdings, wie bereits im Texte angedeutet ist, zunächst die Namen des Lagerthales, jedoch mit weiten Ausläufen auf tirolische Namen überhaupt in eingehender und sehr gründlicher Weise behandelt werden. Man vergleiche W. Meyer-Lübke in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1891, 55 ff. und in der deutschen Literaturzeitung 1892, Nr. 45, v. Grienberger im Anzeiger für deutsches Altertum 1891, 60 ff. und meine kurze Anzeige in d. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde I, 222 ff.

Es sind ferner zu nennen die Arbeiten von A. Unterforcher: Romanische Namenreste aus dem Pusterthal (Programm des k. k. Staats-Obergymnasiums in Leitmeritz 1885); Beiträge zur Dialekt- und Namenforschung des Pusterthals (Programm ib. 1887); Zur slavischen Namenkunde aus Ost-Pusterthal ib. 1889; ferner Beiträge und Berichtigungen zur slavischen Namenforschung aus Ost-Pusterthal und Rätoromanisches aus Tirol (Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Eger 1890), Rätoromanisches aus Tirol (Programm von Eger 1891) und Zur slavischen Namenforschung in Tirol und Rätoromanisches aus Tirol (Programm von Eger 1892). Sehr erwähnenswert, wenn auch nicht auf Tirol bezüglich sind »Die Romanischen Ortsnamen des Kantons St. Gallen von Dr. W. Göttinger« (St. Gallen 1891). Aus dieser Schrift führe ich eine Stelle an (S. 4), welche den Begründer der rätoromanischen Namenforschung in durchaus richtiger Weise charakterisiert: »Wenn Steub bei den tausenden von Ortsnamen in Tirol und Graubünden, die er zu enträtseln versucht, in vielen Fällen mit mehr Kühnheit als Wissenschaftlichkeit vorgegangen ist (nach ihm ist unter anderm die Germanisierung der romanischen Ortsnamen ohne jede Berücksichtigung von lautlichen Gesetzen vor sich gegangen), so gebührt ihm doch das Verdienst, durch seine liebevolle Hingabe und durch unermüdlichen Eifer der rätoromanischen Ortsnamenforschung eigentlich die Bahn gebrochen und den Weg geebnet zu haben.«

Für die Steub'sche Namenhypothese, die ich gegenwärtig nicht mehr in vollem Umfange vertreten kann, wie aus meinen oben S. 44 stehenden Ausführungen hervorgeht, haben sich unter anderen erklärt J. Egger Die Tiroler und Vorarlberger (Wien und

Teschen 1882) S. 26, F. Dahn Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker III, 17; A. Huber Geschichte Österreichs I, 41, S. Riezler Geschichte Baierns I, 53<sup>2</sup>. Huber bemerkt a. a. O.: »Manche Forscher halten die Bewohner Rätiens für Kelten oder wenigstens für ein keltisch-rasenisches Mischvolk. Allein die Angaben der römischen Historiker (folgen die drei in den Anmerkungen 15, 17, 18 aufgeführten Stellen) in Verbindung mit den Namenforschungen Steubs scheinen mir für die Bewohner des grössten Theiles Rätiens die Verwandtschaft mit den Etruskern genügend darzuthun.« Auch Riezler's Äusserung a. a. O. bedarf einigermassen der Richtigstellung. Sie lautet: »Wie Schichten im Gestein lagern in Tirol die Ortsnamen aus verschiedenen Sprachen übereinander. Als die ältesten wahrscheinlich etruskische, darüber keltische, über beiden romanische, über allen deutsche, und diese Mischung lässt keinen Zweifel, in welchem Grade auch die Tiroler Bevölkerung ethnologisch gemischt ist.« Von Sprachforschern haben sich C. Pauli Die Inschriften nordetruskischen Alphabets S. 109 und E. Windisch bei Gröber Grundriss der romanischen Philologie I, 289, erstgenannter allerdings mit einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung für Steub ausgesprochen. Vgl. auch die Bemerkungen von Hesselmeier Die Pelasgerfrage S. 103 f.

<sup>44)</sup> *umranas* bei Fabretti Corpus Inscript. Italicarum 786, *umranei* 783, *umres (upnres)* 2276. Vgl. Deecke-Pauli Etruskische Forsch. und Stud. III, 109 und Deecke Etrusk. Forsch. u. Stud. V, 100.

<sup>45)</sup> P. Orsi im Archivio Trentino III, 254; die übrigen Namen siehe ib. IV, 12; 13.

<sup>46)</sup> C. Pauli Die Inschriften des nordetruskischen Alphabets, S. 109.

<sup>47)</sup> R. v. Scala in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, 37 (1886), S. 539, Anm. 1. Zu dem im Texte über spontanen Wechsel von *n* und *l* im Anlaute Bemerkten füge man noch hinzu, dass *Naturns* im Burggrafenamte im Volksmunde *Laturns* heisst, wie ich dem interessanten Aufsatze von J. Tarneller Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol (Programm des k. k. Gymnasiums von Meran 1892), S. 1 entnehme. Ich halte nämlich Anlehnung an *La-durn*, die T. annimmt, für sehr wenig wahrscheinlich.

<sup>48)</sup> Vgl. „Bote für Tirol und Vorarlberg“ vom 31. Dezember 1890, Nr. 299.

<sup>49)</sup> *velðurnes* ist ein Genetiv, wie *velðurs* und *velðurus*, vgl. Deecke Etruskische Forschungen III, 122 f.

<sup>50)</sup> Über das Folgende ist besonders Zippel Die römische Herrschaft in Illyrien S. 255 f. nachzusehen.

<sup>51)</sup> Sie hatten den Namen vom Flusse, der bei Strabon 'Ισάρας heisst. Nach Zeuss Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 237 heisst der Fluss noch *Ysarche flumen* in Act. S. Cassiani (ap. Resch. Annal. Sabion. 4, 7). Trotz der wahrscheinlich keltischen *Isara* braucht *Isarcus* keineswegs keltisch zu sein. An *Isarcus* 'Ισ-άρας erinnert übrigens das Iselthal und der Name Berg Isel.

<sup>52)</sup> Strabon IV, 6, 9, vgl. Zippel a. a. O. 288.

<sup>53)</sup> Für *Caenaunes* des tropaeum Alpium hat Horatius in der bekannten Stelle carm. IV, 14, 10 die Form *Genauni*, Strabon Γεναῦνες; auch die Βενλαῦνοι des Ptolemaios und die *Cenni* des Florus werden dieselben sein. Die im Texte erwähnte Deutung von Valgenein röhrt meines Wissens von Hormayr her (Gesch. v. Tirol 36). Staffler möchte lieber mit Rücksicht auf diese Deutung Valgenäun schreiben. An älteren Formen, die neben dem im Texte hervorgehobenen Grunde ganz entschiedene Einsprache gegen

den Zusammenhang mit Genauni erheben, führt Unterforcher Progr. d. k. k. Staatsgymn. in Eger 1891, S. 31 *Valkaney* (1449), *Valkneve* (gegen 13. Jahrh.), *Valchnith* (12. Jahrh.) an, wozu aus den Urbaren Meinhardis II., herausgegeben v. O. von Zingerle, *Fontes rerum Austr.* 2. Abth. XLV. Bd., S. 74 (XII 15) noch kommt „*datz Valchnie*“. Zusammenhang mit *canna*, den Unterforcher annimmt, scheint mir nicht allzu sicher.

Über die Breuni ist die Anm. 5 aufgeführte Schrift von A. Jäger zu vergleichen. Ob in der Form *Brenni*, die doch wohl in unserem *Brenner* wiederkehrt, Anschluss „an jene verschiedenen Brenni, welche Delphi und Rom verwüsteten“, vorliegt, wie O. Keller Lateinische Volksetymologie und Verwandtes S. 14 will, ist doch mehr als zweifelhaft.

<sup>54)</sup> Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme 236, Zippel a. a. O. 255.

<sup>55)</sup> Strabon IV, 206: „οἱ δὲ Οὐινδελικοὶ καὶ Νωρικοὶ τὴν ἐκτὸς παρώρειαν κατέχουσι τὸ πλέσον μετὰ Βρεύνων καὶ Γεναύνων, ἦδη τούτων Ἰλλυριῶν.“

<sup>56)</sup> Zeuss a. a. O. S. 237: „Über den Isarci, jenseits des Brenners, fand Drusus abwärts Breuni, Genaunes, Focunates. In der Meinung, auf dieser Seite nach Illyrien hinabzukommen, sah man gleich Illyrier in den Völkern des Innthals.“ Auch F. Dahn Urgeschichte u. s. w. III, 39 scheint Zeuss' Ansicht nicht zu theilen.

<sup>57)</sup> Gegen die Richtigkeit der von Strabon überlieferten Ansicht spricht sich aus L. Contzen Die Wanderung der Kelten (Leipzig 1861), S. 56 f., aber ohne zureichenden Grund.

Über die Völkerschaft der Breuci, welche nach Ptolemaios II, 14 in der Südwestecke von Niederpannonien, nach Plinius III, 25, 147 an der Save unter-

halb der Colapianer wohnten, vgl. ausserdem Strabon VII, 314; J. Jung Die romanischea Landschaften u. s. w. 354, Zippel a. a. O. 309.

<sup>58)</sup> Dies ist geschehen in dem Buche von C. von Czörnig Die alten Völker Oberitaliens (Wien 1885), das in Hinsicht auf Ethnologie in manchen Punkten einen Rückschritt unserer Kenntnisse bedeutet.

<sup>59)</sup> Herodot 1, 196: „(γόμος), τῷ καὶ Ἰλλυριῶν Ἐνετοὺς πυνθάνομα: χρᾶσθαι.“

<sup>60)</sup> Pauli, der bereits in seinem öfter erwähnten Buche „Die Inschriften des nordetruskischen Alphabets S. 112 ff.“ zu dem im Texte angedeuteten Ergebnisse gekommen war, hat in dem dritten Bande der Altitalischen Forschungen (Leipzig 1891), auch unter dem Sondertitel „Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler“, die Untersuchung in der umfassendsten und überzeugendsten Weise geführt. Hinsichtlich der Deutungsversuche Pauli's, die in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Fällen als ziemlich sicher bezeichnet werden müssen, gibt der ausgezeichnete Kenner der albanesischen (albanischen) Sprache, die eine Tochter der altillyrischen Sprache ist, G. Meyer, in der Berl. philol. Wochenschrift Nr. 9 und 10 v. J. 1892 mehrere wertvolle Winke, die Pauli veranlassen dürften, von einigen seiner Deutungen abzugehen.

Über die Veneter im allgemeinen vgl. man H. Nissen Italische Landeskunde I, 488 ff. Auch Dr. Fligier, Mittheilungen der anthrop. Gesellschaft in Wien VII, 289 bringt einiges Berücksichtigenswerte über die Illyrier bei. — Den Namen hat G. Meyer a. a. O. nach dem albanesischen *rent*, mit Artikel *vendi*, „Ort, Land, Heimat“ als „die Eingeborenen“ gedeutet.

<sup>61)</sup> Dies müsste der Fall sein, wenn Unterforcher Recht hätte, den Namen Pusterthal von den Pirusten (er schreibt Pyrusten) abzuleiten (Pro-

gramm d. k. k. Staatsgymnasiums in Eger 1890, S. 12). Jedoch schwebt diese Ableitung schon deswegen in der Luft, weil die Pirustae sicher nicht im Pusterthale ihre Wohnsitze gehabt haben, wie deutlich aus Cäsar b. G. V, 1, Livius XLV, 26, Strabon VII, 314 (vgl. Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme 254) hervorgeht. Die Pirustae oder *Περούσται* (daher auch Perustae, (Velleius II, 115) waren ganz gewiss ein illyrisches Volk, das nach Strabon seine Wohnsitze in Pannonien hatte. Also berechtigt nichts zur Annahme, dass sie im Thale der Rienz ihre Sitze gehabt haben sollten. Woher Beda Weber (Das Land Tirol II, 72) sein *vallis pyrustica* haben mag, ist mir unbekannt. Auch von sprachlicher Seite stehen der von U. versuchten Erklärung (*Pirust Prust Pustr-itius*) ganz erhebliche Bedenken entgegen. Man könnte höchstens sagen, wenn man die bekannte Ableitung des Namens aus dem Slavischen nicht annehmen will, das Wort erinnere nach seiner Lautgestalt an illyrische Bildungen, wie Pirustae.

<sup>62)</sup> A. B. Meyer Gurina im oberen Gailthal (Dresden 1885). Die zu Gurina und Würmlach gefundenen Inschriften siehe bei C. Pauli Die Inschr. nordetrusk. Alph. Nr. 91—98 (S. 33 f.) und Altitalische Forschungen III, S. 62 ff.

<sup>63)</sup> Der in Frage stehende Grabstein ist mitgetheilt von P. Flavian Orgler in den Mittheilungen der Centralcommission zur Erf. u. Erh. der Baudenkmäler Bd. XIII (1868), CIV f. Siehe jetzt C. Pauli Die Inschriften nordetr. Alph. Nr. 88, S. 32 und Altital. Forsch. III, Nr. 272, S. 60. Der neueste Herausgeber vermag auf diesem Grabstein, der übrigens zwei Inschriften trägt, nur den Nominativ des männlichen Familienamens *kalros* und die Thatsache festzustellen, dass der Träger desselben im 42. Jahre starb, wie die

beigesetzte römische Zahl XLII beweist. Durch den Vergleich mit einer anderen venetischen Grabschrift scheint *or* als Abkürzung des Wortes für „Jahr“ zu erkennen. Von der etwas umfangreicherem zweiten Inschrift sind nur die Namen *tineh*, *mesneh* zu deuten, welche nach Pauli Genetive des Singulars weiblichen Geschlechts sein sollen. Jedoch müssen wegen G. Meyer's a. a. O. vorgebrachten Einwendungen die beiden Formen wol anders erklärt werden. In lateinischem Gewande würden diese venetischen Namen *Calarus* und *Tin- Messin-*. (Nom. *Tina Messina*) lauten.

<sup>64)</sup> C. Pauli Die Inschr. nordetr. Alph. S. 121; Altit. Forsch. III, 419, 420.

<sup>65)</sup> Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1886, 518 und C. Pauli Altit. Forsch. III, 419.

<sup>66)</sup> Siehe jetzt besonders C. Pauli Altit. Forsch. III, 420 f., ebenso wegen des Folgenden; bezüglich des Flussnamens *Dravus* auch Tomasek in Mittheil. der k. k. geogr. Gesellsch. N. F. XIII 497 ff., 545 ff., vgl. Egli Gesch. d. geogr. Namenkunde S. 295.

<sup>67)</sup> G. Meyer Etymologisches Wörterbuch der albanischen Sprache (Sammlung indogermanischer Wörterbücher III, Strassburg 1891), S. 276 und 248.

<sup>68)</sup> Mehrere sind verzeichnet von W. Meyer-Lübke Grammatik der romanischen Sprachen I, S. 46. Ein vorrömisches Wort dürfte vielleicht auch dem nach Chr. Schneller Tirolische Namenforschungen 177 ff. in Ortsnamenbildungen sehr häufig vorkommenden *toco* (Holzriese, Bergrinne), für das sich kein lateinisches Etymon auftreiben lassen will, zu Grunde liegen.

<sup>69)</sup> Vgl. das Anmerkung 53 zitierte Werk VII, 54 (S. 41). Auch im Urbar des Peter Siebenberger von Hohenwart (Urbare der Stifte Marienberg und Münster u. s. w. von P. B. Schwitzer S. 313, 314) findet sich die Form *Vels*. Ob noch ältere Formen

nachzuweisen sind, ist mir nicht bekannt. Für das gleichnamige Völs bei Kastelruth ist in einer Schenkungsurkunde des Königs Arnulf vom Jahre 888 die Bezeichnung „*in monte Velles*“ nachzuweisen (Tirol. Weisthümer IV, 770).

<sup>70)</sup> Vgl. das Verzeichnis der illyrischen Personen-  
namen bei C. Pauli Altital. Forschungen III, 352 ff.,  
wo sich finden *Velsonis* CIL. V 1, 420, *Velsounae* III  
1, 3038 und daneben noch häufiger *Volso* III 1, 3040,  
3053; 3134; V 1, 463; *Volsounae* CIL III 1, 3149,  
*Volsun-* 3151. *Lannus* und *Lanno* V 1, 3655. Für  
Lans, das Schneller seinerzeit aus *villanes* „Herkömm-  
linge von Vill“ gedeutet hat (Streifzüge zur Erklär.  
tirol. Ortsnamen S. A. S. 20), finden sich in den Ur-  
baren Meinhards II. die Formen *Lens* (VII 13), *Lense*  
(VII 47), *Laense* (VII 170), in welchen nach der Ge-  
wohnheit dieses Schreibers *e* und *ae* den hellen *a*-laut  
bezeichnen (v. Zingerle in der Einleitung S. 10). *Laense*  
ist natürlich abstrahiert aus „*ze Laense*“. Die Form  
*Lannes* (12. Jahrh.) führt Unterforcher im Programm  
von Eger 1892, S. 48 an, ohne eine Deutung dieses  
Namens zu versuchen. Auch denke man an die nahege-  
legenen *Sistrans*, *Rans*, *Aldrans*. Übrigens will  
ich nochmals ausdrücklich bemerken, dass ich mit die-  
sem Einfall etwa nicht das Rätsel dieser Namen ge-  
löst zu haben beanspruche.

<sup>71)</sup> A. Jäger in der Anmerkung 5 angeführten  
Schrift S. 77 ff.

<sup>72)</sup> C. Pauli Altital. Forsch. III, 437.

<sup>73)</sup> Man vergleiche Anmerkung 14. Ausserdem  
A. Panizza *Sui primi abitatori del Trentino* im *Ar-  
chivio Trentino Anno I* (1882) 1 ff. Der Arbeit ist eine  
hübsche Karte der prähistorischen Fundstätten des  
Trentino beigegeben. Ein Aufsatz von P. Orsi *La  
stazione litica del Colombo di Mori e l'età della pietra*

nel Trentino im *Estratto dal Bollettino di Paleontologia italiana Anno VIII n. 7—12* (Reggio 1883) ist mir nur durch eine Anführung in dem früher genannten *Archivio Trentino* II 127 f. bekannt geworden. Über Funde aus der Steinzeit im übrigen Tirol gibt es meines Wissens keine zusammenfassende Arbeit. Ein Verzeichnis bei Tappeiner Stud. z. Anthropologie Tirols S. 6. Erwähnen muss ich hier auch eine Schrift von Fr. Weber „Die Besiedlung des Alpengebietes zwischen Inn und Lechthal und des Innthales in vorgeschichtlicher Zeit“ (Sonderabdruck aus „Beiträge zur Anthropologie und Vorgeschichte Baierns“). Diese Schrift enthält eine Zusammenstellung der prähistorischen Funde aus dem Gebiet, das im Osten und Süden vom Inn, im Westen vom Lech begrenzt ist, und dessen nördliche Grenze durch eine gerade Linie von Epsach (*Abodiacum*) am Lech nach Pfunzen (*Pons Aeni*) abgesteckt ist. Was die Schrift für unsere Zwecke besonders brauchbar macht, ist der Umstand, dass die prähistorischen Funde aus dem Inntal bis Landeck verzeichnet sind. Leider sind dieselben, wie ich aus verlässlicher Quelle erfahre, nicht vollständig angegeben; denn der Verfasser hat zwar aus den Veröffentlichungen des Ferdinandeums die Fundberichte vollständig zusammengetragen und die Sammlungen desselben benutzt, aber zu einer Zeit, wo noch nicht alle Funde geordnet und aufgestellt waren. Den Wert der Arbeit erhöht das beigegebene hübsche Kärtchen, meines Wissens für dieses Gebiet der erste derartige Versuch, der uns, worauf ich ausdrücklich hinweisen will, zeigt, dass das Gebiet vom Staffel- und Tegernsee südlich bis zum Innthale in prähistorischer Zeit unbewohnt gewesen sein dürfte, da hier von einigen wenigen Einzelfunden abgesehen, alle Spuren einer prähistorischen Bevölkerung fehlen.

74) Auch von Bradke in der Anmerkung 35 erwähnten Schrift S. 2 hält nicht Ausrottung der früheren (nicht indogermanischen) Bevölkerung, sondern Unterjochung für wahrscheinlich. Allerdings ist es ihm besonders darum zu thun, den Gesichtspunkt der Sprachmischung auch für die vorgeschichtliche Entwicklung der Indogermanen geltend zu machen.

75) So spricht Panizza in dem Anmerk. 67 erwähnten Aufsatze von Umbrenn als ersten Ansiedlern in Wälschtirol. Vgl. zur Sache Helbig Die Italiker in der Poebene S. 41 f.

76) Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II, 236 ff., besonders 268. Ausserdem vgl. Zeuss Die Deutschen und die Nachbarstämme 182 ff. Über die keltischen Alpenvölker im allgemeinen F. Dahn Urgeschichte der germ. u. rom. Völker I, 11 f.; III, 37 f.

Über die Kelten im alten Noricum vergleiche man die verständigen Ausführungen von Dr. Zillner in den Mittheil. der anthrop. Gesellsch. in Wien XII, S. 8 ff. Nur auf die Zosimus-Stelle (I, 52) hätte, soweit sie die Räter betrifft, kein solches Gewicht gelegt werden sollen, vgl. H. Nissen Italische Landeskunde I, 485 Anm. 2.

Noch sei auf die bereits Anmerk. 22 erwähnte Abhandlung von Schaffhausen »Die Kelten« (Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1891, S. 62 —106) aufmerksam gemacht, wenn ich mich auch der Ansicht des Verfassers, der die Kelten von den Galliern trennt und letztere mit den Germanen zu einer Völkergruppe vereint, aus verschiedenen Gründen durchaus nicht anschliessen kann. Da Sch. zu seinen Ergebnissen auf Grund kraniologischer Erwägungen gelangt ist, steht mir eine Beurtheilung seiner Beweisführung nicht zu. Aber mit Rücksicht auf die histo-

rischen und sprachlichen Zeugnisse lässt sich wol mit Sicherheit behaupten, dass seine Ansicht unhaltbar ist.

<sup>77)</sup> Nissen a. a. O. 477. Über die Formen des Namens Böhmen Zeuss Die Deutschen u. s. w. S. 641.

<sup>78)</sup> Dr. J. Undset Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Deutsche Ausgabe von J. Mestorf (Hamburg 1882) S. 42 f.

<sup>79)</sup> Vgl. W. Glück, Sitzungsberichte der kgl. bair. Akademie philos.-philol.-histor. Classe 1865 I 1 ff., Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Altertum u. s. w. von E. Steinmeyer 1876, S. 26 ff. (= Archiv für slavische Philologie von V. Jagić I (1876) S. 290 ff.); F. Dahn Urgeschichte der germ. und rom. Völker III, 14.

<sup>80)</sup> So nennt sie Strabon; bei Ptolemaios, der sie den Norden des Landes bewohnen lässt, heissen sie *Βριξάνται*, auf dem *tropaeum Alpium Brixentes*. Vgl. übrigens auch oben S. 49 f.

<sup>81)</sup> F. Dahn Urgeschichte u. s. w. III, 25.

<sup>82)</sup> Dieser einzige Name, *Matreia*, wird von Zeuss mit *Medio-matricum* verglichen. Die gewöhnlichere Form ist meines Wissens *Matreium*, das vielleicht mit Rücksicht auf *Matureium* *Matureia* von dem Personennamen *Maturus* abgeleitet werden könnte, wie Unterforcher Programm von Fger 1891, S. 23 will. Aber ich halte diesen Namen für vor römisch und zwar vornehmlich aus sachlichen Gründen, da ja die übrigen an diesem Strassenzuge gelegenen Orte, deren in den Itinerarien und anderen Quellen Erwähnung gethan wird, gewiss unrömische Namen tragen. Auch sprachlich schliesst sich *Matreia* (-um) besser an *Celeia Norreia* an, die zwar von Zeuss als keltisch bezeichnet werden, aber gewiss eher illyrisch sind. Jedenfalls ist

kein zwingender Grund vorhanden *Matreia*, beziehungsweise *Matreium* für's Keltische in Anspruch zu nehmen.

Die Autorität des genialen Forschers hat manchen Epigonen zu sehr gewagten Versuchen mit dem Keltischen auf onomatologischem Gebiete verleitet. Allein ich lasse mich hier nicht auf Anführung unbrauchbarer Versuche ein. Erwähnen will ich nur die Arbeiten des grossen Keltomanen M. Koch, vgl. Die Alpenetrusker (Leipzig 1853), Die älteste Bevölkerung Österreichs und Baierns (Leipzig 1856).

<sup>83)</sup> Vgl. V. Hahn Das Salz (Berlin 1873) S. 40 — 58; J. Grimm Geschichte der deutschen Sprache 300; Diefenbach in Jahns Jahrbüchern 1858, S. 751 f.; Fr. Kluge Etym. Wörterb. s. v. »Halle« (4. Aufl. S. 128); Schmeller I, 1074 f.; Heyne in Grimms Wörterbuch IV, 2, 230. Über Bezzembergers Vortrag vergleiche man das Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie vom Jahre 1875, Nr. 10, S. 76 f. Übrigens vgl. auch Egli Geschichte der geogr. Namenkunde S. 216.

<sup>84)</sup> Siehe Corp. Inscript. Lat. III, S. 735, wo es von dieser Strasse heisst: „*quae potest esse ea, cuius restigia visuntur infra Helfendorf prope Tegernsee et in valle Achern (l. Achen), unde transit in vallem Aeni*“ (Verhandlungen für Niederbayern 5, 374). Die Ansicht Kiepert's steht S. 1051.

<sup>85)</sup> Siehe Wessinger in der Zeitschr. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins Bd. XIX (1888) S. 125: »Masciacum wird dann nach Strass zu verlegen sein, schon im Hinblick auf den Namen und die Wichtigkeit einer Station am Eingang in's Zillerthal.« Der Titel des lezenswerten Aufsatzes ist: »Ein onomatologischer Spaziergang im Unterinnthal.« Bezuglich B. Weber's vgl. dessen Land Tirol Bd. I, S. 542: »Wenn auch beim Schlosse Matzen an das römische Masciacum nicht

wol zu denken ist aus mehr als einem Grund, so leuchtet doch die Wahrscheinlichkeit einer römischen Ansiedlung auf Reith sehr ein, um die Heerstrasse an einer höchst wichtigen Stelle mit Kraft und Nachdruck zu vertheidigen.« Meines Erachtens liesse sich recht wol denken, dass sich die Römerstrasse auf der Höhe, die sich rückwärts hinter dem gegenwärtigen Schlosse Matzen erhebt, hinzog. Leider bin ich über allfällige Fundthatsachen nicht unterrichtet, die auf die Sache Licht zu werfen geeignet wären. Auch bin ich nicht in der Lage, eine Form des Namens vor dem 13. Jahrhundert nachzuweisen. In den *Monumenta Boica VII*, 136 findet sich nämlich „*in Burgo Matcii*“ vom Jahre 1263. Obwol es mir im Hinblick auf den nächsten Zweck dieser Zeilen nur darum zu thun war, den Ortsnamen *Masciacum* als aller Wahrscheinlichkeit nach keltischen zu bezeichnen, hätte ich doch nicht unterlassen sollen anzuführen, dass derselbe schon von Muchar in seinem Werke „*Das römische Norikum*“ (Graz 1825) mit dem heutigen Matzen identificiert worden ist, und dass auch Staffler in seinem bekannten Werke dieselbe Ansicht vorgetragen hat. Dass ich diese Unterlassungsünde noch eben rechtzeitig gut machen kann, verdanke ich der Liebenswürdigkeit meines verehrten Freundes Franz Lipperheide, der mir mit der grössten Bereitwilligkeit seine auf Matzen bezüglichen Sammlungen zur Verfügung gestellt hat. Leider enthalten sie keine urkundlichen Daten über das Vorkommen des Namens in älterer Zeit. Jedoch darf ich nicht unterlassen ausdrücklich anzuführen, dass auch der bekannte Geograph H. Kiepert nach brieflicher Mittheilung geneigt ist, die Station *Masciacum* an den Eingang des Zillerthales zu verlegen, und insbesondere hebe ich hervor, dass auch er der Ansicht ist, dass der Name keltischen Ursprungs sei. Mag also die

Identificierung von Masciacum und Matzen, die ja auch ich nur als eine mögliche bezeichnet habe, immerhin in der Luft schweben, für mich war es höchst befriedigend, in Kieperts Ausführungen eine Bestätigung meiner eigenen Ansicht über die Herkunft des Namens Masciacum aus dem Keltischen zu finden.

<sup>86)</sup> Über Voldepp siehe Wessinger in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins XVI (1885), 161 f. Über die Flussnamen auf *-pe* Müllenhoff Deutsche Altertumskunde II, 227. Ich bemerke, dass ein Verwandter des keltischen Wortes in lat. *amnis* (aus *\*ab-ni-*, vgl. *Samnium* neben *Sabini*) vorliegt. Das ahd. *aha*, got. *ahwa*, das in den Flussnamen auf *-ach*, wie *Salz-ach* (*\*salz-aha*) und *-a*, z. B. *Fulda* erhalten ist, ist sicher nur mit lat. *aqua* verwandt.

<sup>87)</sup> Auch im Albanischen wird lat. *ū* ausser vor Doppelconsonanz in lat. Lehnwörtern durch *ü* wiedergegeben, z. B. *brūmē* lat. *brūma*, vgl. G. Meyer bei Gröber Grundriss der rom. Philol. I 811. Bezuglich des Romanischen ist besonders Ascoli Sprachwissenschaftliche Briefe (Gütersloh 1887) S. 18 ff. zu vergleichen, der für gallischen Ursprung des *ü* eintritt. Die gegnerischen Stimmen, insbesondere Thurneysen Keltoromanisches 10 ff., bei W. Meyer-Lübke Grammatik der romanischen Sprachen I, 533 f. Im rätoromanischen Gebiet (bis zum Avisio- und Gadera-Thal) des heutigen Tirol wird die Umbildung des *u* zu *ü i* durch den Einfluss des Lombardischen erklärt (Gartner ib. 476). Übrigens habe ich *ö*- und *ü*- farbige Aussprache des *o* und *u* auch im Wipthale beobachtet.

<sup>88)</sup> Bidermann Die Romanen und ihre Verbreitung in Österreich S. 72 führt die vier Namen *Gstan*, *Persall*, *Rifal*, *Vallrug* an.

<sup>89)</sup> P. Orsi *La necropoli italica di Vadena*. Ro-

vereto 1883 (*Estratto dal IX. annuario degli Alpinisti Tridentini 1882/83*).

<sup>90)</sup> P. Orsi *Toponomastica Trentina* in *Archivio Trentino Anno III* 209 ff.; IV, 1 ff.

<sup>91)</sup> H. D'Arbois de Jubainville *Recherches sur l'origine de la propriété foncière et de noms de lieux habités en France* (Paris 1890). Ich kenne das Buch allerdings nur aus Recensionen, doch scheint nach diesen wol der Beweis erbracht, dass sich die französischen Ortschaften, deren Namen von Personennamen hergeleitet sind, aus dem nach römischen, nicht nach gallischen Grundsätzen entstandenen Privatgrundbesitz entwickelt haben.

<sup>92)</sup> Ich will nicht unterlassen, hier auf den trefflichen Aufsatz von Steub aufmerksam zu machen, der sich betitelt „Die Entwicklung der deutschen Alpendörfer“ und zuerst in der Augsburger allgemeinen Zeitung (Beilage vom 15—17. September 1875) erschienen und mit einigen Abänderungen in der Schrift „Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen“ S. 1—37 wieder abgedruckt worden ist. — Die von F. Dahn aufgestellte Goten-Hypothese, betreffend die Bevölkerung des Burggrafenamtes, hat A. Busson unter Angabe der Litteratur ausführlicher begründet; siehe „Bote für Tirol und Vorarlberg“ Jahrg. 1884, Nr. 232 und 233. Jedenfalls stehen die „Meraner“ Goten auf sicherer Grundlage als der „Rest von Goten in Altbayern“, den Sepp entdeckt hat (vgl. die stenographischen Aufzeichnungen der sechsten allgemeinen Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in München, Beilage zum Correspondenzblatt, Jahrg. 1875, S. 34 ff.).

## Autoren-, Namen- und Sachenverzeichnis.

Abgränzung, räumliche der verschiedenen Nationalitäten in Tirol	68.	Bevölkerung, etruskische in Tirol	34 f.; 54; neolithische
Aguntum (Aguontum)	50.	56; urrätsche 9; ethnologisch gemischt 99; vor-indogermanische nicht ausgerottet	107.
Ahrenthal	85.	Bezzenberger	61, 109.
Albianum	62.	Bidermann H.	78, 97, 111.
Aldrans	105.	Bόδεγκος (Bodincus)	78.
Allemands, Almanes	8.	Bodensee	78.
Alemannen	67.	Böhmen (Boihaeumum)	58, 108.
Alpenpässe im Altertum	96.	Boier	58.
Altitalische Studien von Pauli	87.	Bradke, von	93, 107.
Amras	39.	Bréal	92.
Απέννινος (Brenner)	45.	Bregetio	49.
Arische Rasse	81 f.	Brenner	37, 101.
Arrian	9.	Brenni	101.
Ascoli	111.	Breones	52, 75.
Ateste	49.	Breonium	53.
Aviatiothal	111.	Brescia	66.
Bär	15.	Breuci	47, 101.
Baiuwaren	67.	Breuni	4, 45, 46, 47, 52, 53, 59, 75, 101.
Basken	20, 88; zwiefacher Schädeltypus	Briançon	59.
	83.	Brigantes	50.
Bəvλαῦνοι	100.		
Benlöw	25.		
Betham W.	21.		

Bργάντιον	59.	Dambel (unächter Schlüssel)
Brigantium (Bregenz)	49, 59.	96.
Brinton D. G.	21.	d' Arbois de Jubainville H.
Bργάντιον	108.	112.
Bixentes	108.	Daum 12, 13, 79.
Brizio E.	95.	Deecke W. 18, 24, 35, 77,
Broca	83.	86, 87, 88, 89, 90, 91, 92.
Bruck	92.	Dercolo (Ornament) 34.
Brugsch	22.	Diefenbach 60, 109.
Buck, Dr.	40.	Dionysios von Halikarnassos
Bugge S.	18, 24, 87, 89, 90, 92.	17, 28, 86.
Bulgaren	13.	Donau 59.
Busolt	92.	Dravus 49, 104.
Busson A.	112.	Duhn F., von 29, 37, 95, 96,
Butuntum	50.	97.
Caenaunes	45, 46, 53, 100.	Duncker 25.
Campi	66.	Durrbach F. 23.
Carnuntum	50.	Ebers G. 91.
Caslyr (Bronzeeimer)	34.	Eggenthal 85.
Cassiodorus	7.	Egger J. 98.
Cenni	100.	Egli J. J. 73, 78, 97, 104, 109.
Cenomanen	66.	Ehrenreich P. 83.
Cicero	86.	Ellis R. 19, 20, 90.
Cles	86.	Ἐπετοί 48, 102.
Colapianer	102.	Epfach (Abodiacum) 106.
Coldaflom im Grödenthale	66.	Etrusker: Verwandtschaft
Contzen L.	101.	mit den Rätern 11; Schädel 15; Herkunft und
Corippus' Johannis	21, 90.	Sprache 17 ff., 87; Einwanderung nach Italien
Corssen W.	17 f., 86.	28 ff.; Urvolk 30; Arbeiten über Sprache und Altertümer 88 f.; Sprachproben 91 f., 96; verschiedener Dialekt 37 f.
Cousin G.	23.	
Crusius	31.	
Cuno J. G.	78.	
Czörnig C., von	102.	
Dahn F.	76, 79, 99, 101,	
	107, 108, 112.	

Etruskische Forschungen von Deecke 86; Forschungen und Studien von Deecke und Pauli 86; Studien von Pauli	87.	Germani	8.
Etruskische Funde in Tirol	34.	Glück W.	75, 108.
Finkenberg	85.	Götzinger, Dr. W.	98.
Fischnaler K.	74.	Goten 67; im Burggrafen- amte und in Altbayern	112.
Fligier, Dr.	102.	Graeci	8.
Florus	37, 100.	Greifenstein.(Bronzegefäß)	34.
Flussnamen auf -ach und -pe		Grienberger von	97.
111.		Grimm J.	60, 109.
Focunates	45, 53, 101.	Gstan	111.
Fügen	84, 85.	Gurina	48, 103.
Fulda	111.	Hahn	25.
Funde aus der Steinzeit	106;	Hall	60 f.
etruskische in Tirol	34;	Halle	60.
prähistorische aus dem		Hallstatt	60, 62.
Innthal	106.	Hehn	60, 109.
Fundstätten, prähistorische		Helbig	29, 57, 94, 107.
des Trentino	105.	Helfendorf bei Tegernsee	109.
Gaderthal	85, 111.	Helvetier	74 f.
Galatia	58.	Herodot	48, 102.
Gallier (Kelten)	58 ff.; insu- brische 66; rechtsrheini- sche 68; im alten Noricum	Hesselmeyer E.	26 f., 30 ff., 92, 99.
107; verschiedene Stämme		Heyne	61, 109.
nach Schaaffhausen	107.	Hippach	85.
Gartner	111.	Hirt	82, 92.
Gellius	86.	Hofnamen des Burggrafen- amtes	100.
Γεναῦνες (Genaunes)	100, 101.	Holl M.	6, 81, 84, 85, 86.
Genauni	100.	Hommel F.	92.
Genthe H.	96.	Hormayr	100.
Gerlach	83.	Huber A.	99.
Gerlos	85.	Hydruntum	50.
		Illyrier	45 ff., 102.
		Indianer im Kuliseugebiete (Schädeltypus)	83.

Inn	59;	Herkunft des Na-	Lech	59.
mens			Lehnwörter im Etruskischen	
	75.		87, 92.	
Ισάρας	100.		Leleger	26.
Isar	59.		Lemnos-Inschrift	23 f.
Isarci	45.		Αγπόντοι	76.
Isel, Berg	100.		Licus	50.
Iselthal	100.		Ligurer	56, 78.
Isère	59.		Lipperheide F.	110.
Jäger A.	4, 52, 76, 101, 105.		Livius, T.	11, 13, 76, 79.
Johansson K. F.	93.		l'ope	51.
Jung J.	73, 76, 77, 102.		Luttach im Ahrenthal	85.
Jupiter Menzana	51.		Magliano (Bleiplatte)	89.
Justinus	12, 79.		Makedonien	37.
Kärntner	9.		manz (menz)	51.
Keller O.	101.		Marquardt	47.
Kempten (Campodunum)	59.		Marzabotto	33, 95.
Kiepert	25, 63, 109, 110.		Masciacum	62, 109, 110, 111.
Kluge Fr.	60, 109.		Massalia	37.
Koch M.	109.		Matrei (Matreia, -um)	36, 52,
Kollmann	80 f. 84.		60, 108 f.	
Kortüm	25.		Matreier Bronzehandgriff	34,
Krall J.	22.		96.	
Kraniologie: nicht geeignet			Matureia, -um	108.
für ethnographische Com-			Matzen	63, 109 f.
binationen	16.		Mayrhofen	85.
Ladesta	49.		Meclo (Inschriften)	34, 56,
Ladiner	78.		66, 95.	
Ladurn	42 f.		Mediomatricum	108.
Lannes	105.		Mediolanum	66.
Lannus	105.		Mestorf J.	108.
Lans (Lens Laense)	52, 105.		Meyer A. B.	103.
Laturns	100.		Meyer Eduard	30, 33, 95.
Larzena	41.		Meyer G.	86, 102, 104, 111.
La Tène-Periode	66.		Meyer-Lübke W.	97, 105, 111.
Lavis	42.			

Misano	95.	Panizza A.	105, 107.
Molon F.	78.	Partanum	49.
Mommsen	47, 63, 76.	Patigler J.	73.
Monte Pore in Buchenstein (Grabstein)	48, 103 f.	Patznaunerthal	84, 85.
Montigl	43.	Pauli C.	22, 23, 24, 26, 32, 35, 42, 47, 48, 87, 88, 89, 90, 92, 95, 96, 97, 99, 102, 103, 104, 105.
Moratti C.	20, 90.	Pelasger	15; tyrrhenische 25 ff.; in Kreston, Plakia und Skylake 92; Name 93.
Moritzinger Situla	34, 96.	Penka	81, 82.
Muchar	110.	Persall	111.
Müllenhoff	68, 75, 77, 78, 107, 108, 111.	Pfatten (Vadena)	56, 65, 111.
Müller Fr.	15, 79.	Pfunzen (Pons Aeni)	106.
Müller O.	13, 25, 29, 32.	Pichler Fritz	3.
Münzfunde in Tirol	37, 97.	Pirustae (Perustae)	49, 102 f.
Naturns	100.	Planta, von	7, 75, 79, 97.
Nevis	42.	Plinius	12, 76, 79.
Niebuhr	13, 27, 29.	Pöhlmann	92 f.
Nissen	12, 77, 78, 86, 102, 108.	Polybios	7, 37.
Norchia	91.	Pons Aeni	62.
Norici	8.	Pott	25.
Nωρεξοί	101.	Proto-Italiker	57.
Oberziner G. A.	94, 97.	Ptolemaios	45, 100, 108.
Ombri (Uimbrer)	57, 107.	Pusterthal	48, 85, 98, 102 f.
Omeraz	39.	Quatrefages	83.
Orgler, P. Flavian	97, 103.	Rabl-Rückhard	84.
Orsi P.	41, 66, 105, 111, 112.	Raeti: Name	6 ff., 74 (Raeten, Raeter, Raetier); na- tionale Zugehörigkeit 11 ff., 77; Sprache 9, 11; Be- schaffenheit ihres Landes 11 f.; Verhältnis zu den Etruskern 28 ff., 93; Kelten
Ortsnamen: etruskische in Tirol	40 ff.; französische aus Personennamen		
	112; gallische		
	66; auf -ago und		
	-iago 67; auf -ano und		
	-iano 67.		
Ortsnamenforschung	98; Be- deutung für die Paläo- Ethnologie von Tirol		
	67 f.		

nach Zeuss	60, 76; vor-	Scala, R. v.	100.
arisch nach Müllenhoff	77;	Scarbia	49.
Kämpfe mit den Römern		Schaaffhausen	82, 83, 86, 107.
76, 79.		Schädel, urrätscher	9, 14, 76.
Raetien, Karte von	79.	Schädelmessungen in Tirol	
Raetoromanen: von kelto-		83 ff.; in Vorarlberg	85.
ligurischer Abkunft nach		Schäfer H.	87, 88, 89.
H. Bidermann	78; hyper-	Schiller H.	76.
brachycephal	86.	Schmeller	61, 109.
Ranke J.	14, 84.	Schneller Chr.	40, 97, 104,
Rans	105.	105.	
Rasenae	77.	Schwäbisch-Hall	60.
Rassenanatomie	80 f.	Schwitzer, P. B.	104.
Rausch	75.	Sedriago	41.
Reichenhall	60, 62.	Σιντες ἄγριότων:	92.
Reihengräber von Igls	85;	Sistrans	36, 52, 105.
von Deutschmetz	86.	Staffler	100, 111.
Reisch E.	95, 96.	Stampfer C.	4.
Reith	110.	Steirer	9.
Renus-Thal	95	Steub L.	6, 7, 16, 68, 73,
Retzius A.	15.	97, 98, 112; seine etrus-	
Rhein, Rhenus	7, 59; Her-	kische Namenhypothese	
kunft des Namens	75.	38 ff.	
Rienz	103.	Στόντ	76.
Riezler S.	99.	Strabon	6, 45, 75, 76, 79,
Rifal	111.	100, 101, 102, 108.	
Rödiger	77.	Strass	63, 109.
Saguntum	50.	Stückel J. G.	21.
Salluntum	50.	Subladio	49.
Salzach	111	Tappeiner F.	4, 14 f., 76,
St. Lorenzen	85.	84, 106.	
St. Martin	85.	Tarneller J.	100.
St. Zeno (Kriegerstatuette		Taurisci	8.
aus Bronze)	34, 96.	Tauschhandel, etruskischer	
Sayce A. H.	88.	37.	

Taylor J.	82.	der Stifte Marienberg und
Templum von Piacenza	89.	Münster 104.
Tergeste	49.	Urnengräber in Nordtirol
Tbaur	86.	36.
Thurneysen	111.	Val di Fassa 85.
Tiroler	8.	Valgenein 45, 100.
Tirolische Nation	10.	Val Lagarina (Lagerthal) 40,
Tomaschek	104.	97.
Toponomastische Litteratur über Tirol	97 f.	Vallrug 111.
Toscana	95.	Valtigl 43.
tovo (Holzriese, Bergrinne) 104		Veldidena 62.
Trendelenburg	25, 93.	Vels 104.
Tροδεντίνοι	76.	Velso (Volso) 105.
Trogus Pompeius	12.	Veltturns 43.
tropaeum Alpium	8, 76, 108.	Venantius Fortunatus 53.
Tschudi	13.	Venediger 48.
Turša (Turiša, Turuša)	30.	Venetberg 49.
Tusci	30.	Veneter in Tirol 48, 54:
Tuxerthal	64 f., 84, 85.	Schriftdenkmäler und Na-
Tyrrhae (Stadt in Lydien)	31.	men 102.
Tyrrhener	27 f.	Venetus (lacus) 48.
Τορζηνοί (Τυρρηνοί)	30, 31.	Vennonenses 46.
ü in ü übergegangen	111.	Vennonetes 45, 49.
Udersn	84.	Venostes 45, 49.
Οὐέννωνες	46.	Verona 66.
Οὐέννωνες	46, 76.	Vindelici 76.
Οὐιγδελεῖοι	101.	Virchow: Statistik über die
Undset, Dr. J.	108.	Farbe der Augen, Haare,
Unterforcher A.	98, 101, 102, 105, 108.	Haut 81; Mittheilung über
Unterinnthal	84, 85.	die beiden keltischen Schä-
Urban K.	74.	deltypen 83.
Urbare Meinhards II.	101, 105;	Völs 51, 105.
		Voldepp 64, 111.
		Wagner E. 15.
		Watt Joach., von 78.

Weber Beda	63, 103, 109.	Ysarche flumen	100.
Weber Fr.	106.	Zeuss	46, 60, 77, 100, 101,
Weigand	60.	107, 108.	
Welzelach (Nekropole)	50.	Ziemer H.	73.
Wessinger	63, 64, 109, 111.	Zillerthal	84, 85, 109.
Wieser, von	6, 8, 14, 34, 50, 56, 66, 73, 96.	Zillner, Dr.	107.
Windisch E.	99.	Zingerle O., von	101, 105.
Wipthal	84, 85.	Zippel G.	76, 100, 101, 102.
Würmlach	48, 103.	Zosimus	107.
		Zuckerkandl	84.

### Zusätze.

Zu Seite 33 (Anmerkung 38). Über Marzabotto ist zu vergleichen die umfassende Abhandlung von Brizio *Relazione sugli scavi eseguiti a Marzabotto presso Bologna dal Nembre 1888 a tutto Maggio 1889* in den *Monumenti antichi pubblicati per cura della Reale Accademia dei Lincei* vol. I, p. 249—426. In dem ersten Capitel findet sich ein geschichtlicher Überblick über die in Marzabotto vorgenommenen Ausgrabungen.

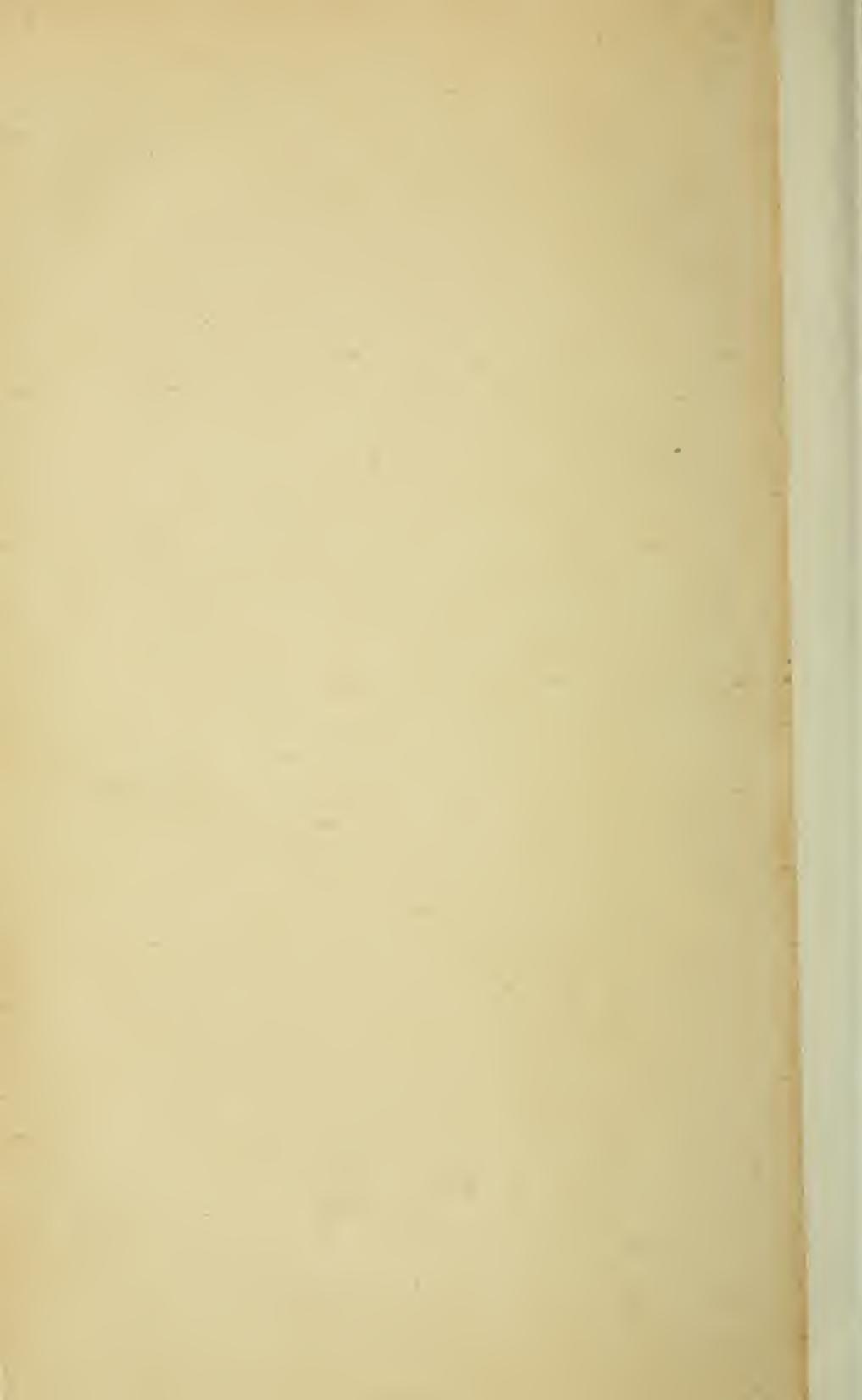
Zu S. 94 Anm. 35. Das Buch von Elia Lattes *Iscrizioni paleolatine dei fittili e dei bronzi di provenienza etrusca* (Milano 1892), das mir durch die liebenswürdige Güte des Verfassers zugekommen ist, habe ich leider für die vorliegende Schrift nicht mehr benützen können. Doch glaube ich aus dem kurz zusammenfassenden S. 109 der angeführten Schrift stehenden Endergebnis hervorheben zu dürfen, dass nach L. die Sprache der Etrusker, die er für Fremdlinge in Italien („stranieri all’ Italia“) hält, viele Berührungspunkte, oder wenn man lieber will Übereinstimmungen („somiglianze“) mit den übrigen Sprachen des alten Italien aufweise, die sich bei der grossen Zahl der unterscheidenden Punkte, die zwischen der etruskischen Sprache und den übrigen altitalischen Idiomen obwalten,

aus Beeinflussung der „esotici Etrusci“ durch ihre italischen Nachbarn erklären. Das heisst, wenn ich richtig verstehe, die etruskische Sprache ist eine nichtitalische, durch das Italische bedeutend beeinflusste Sprache.

### Druckverschen.









---

Druck der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei.

---

GN  
585  
T9S76

Stolz, Friedrich  
Die Urbevolkerung Tirols

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

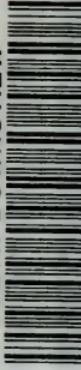
---

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D	RANGE	BAY	SHLF	POS	ITEM	C
39	14	06	05	03	020	3